Im Verlage von **F. A. Brockhaus** in **Leipzig** erscheint und ist in allen Buchhandlungen vorräthig:

Bibliothek der Deutschen Nationalliteratur des achtzehnten und neunzehnten Jahrhunderts.

Mit Einleitungen und Anmerkungen.

Unter Mitwirkung von

Karl Bartsch, Karl Biedermann, Wilhelm Buchner, Moriz Carriere, Heinrich Düntzer, Friedrich W. Ebeling, Karl Frenzel, Georg Gottfried Gervinus, Karl Goedeke, Rudolf Gottschall, Hermann Hettner, Reinhold Köhler, Hermann Kurz, Max Müller, Moritz Müller, Hermann Oesterley, Franz Pfeiffer, Heinrich Rückert, Julian Schmidt, Carl Schwarz, Julius Tittmann, Reinhart Zöllner und Andern.

In Bänden von 15—20 Bogen Octav.
Preis jedes Bandes geheftet 10 Ngr., gebunden 15 Ngr.

In dieser Sammlung werden die reichen Schätze der deutschen Nationalliteratur des achtzehnten und neunzehnten Jahrhunderts, welche bisher nicht allgemein zugänglich waren, dem deutschen Volke zum ersten male in neuen, schön ausgestatteten, correcten, von hervorragenden Schriftstellern der Gegenwart herausgegebenen und mit Einleitungen sowie mit Anmerkungen versehenen, wohlfeilen Ausgaben dargeboten.

Die unterzeichnete Verlagshandlung verband sich zur Herausgabe dieser Bibliothek mit den oben genannten namhaften Schriftstellern und sie hofft, daß es ihr im Verein mit diesen gelingen werde, ihren Ausgaben dieselbe beifällige Theilnahme zuzuwenden, welcher sich die in ihrem Verlage erscheinenden ähnlichen Sammlungen — „Deutsche Classiker des Mittelalters“, herausgegeben von Franz Pfeiffer, und „Deutsche Dichter des sechzehnten Jahrhunderts“,

herausgegeben von Karl Goedeke und Julius Tittmann, denen sich eine dritte Sammlung „Deutsche Dichter des siebzehnten Jahrhunderts", ebenfalls von den zuletzt genannten beiden Schriftstellern herausgegeben, anreihen wird — bereits in so reichem Maße zu erfreuen haben.

Diese Bibliothek wird, auch äußerlich in Format, Druck und Papier an jene Sammlungen sich anschließend, unter dem Gesammttitel „Bibliothek der deutschen Nationalliteratur des achtzehnten und neunzehnten Jahrhunderts" eine Reihe von Bänden enthalten, die zusammen eine gewählte deutsche Bibliothek bilden, von denen aber auch jeder einzeln käuflich zu haben sein wird. Es sollen darin die seit dem Hervortreten der nationalen Richtung in der deutschen Literatur, d. h. etwa seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts, veröffentlichten Erzeugnisse der Poesie und Prosa, insofern sie bestimmend auf den Entwickelungsgang des deutschen Schriftthums eingewirkt oder wegen ihres bleibenden Werths noch vollen Anspruch an die Theilnahme der Gegenwart haben, Aufnahme finden, neben Werken von Lessing, Schiller und Goethe, von Klopstock, Wieland, Herder und Jean Paul also auch einzelne beliebte und charakteristische Werke von sonst nicht zu den eigentlichen Classikern zählenden Autoren. Umstehend der Inhalt der zunächst erscheinenden Bände.

Wird es der Sammlung schließlich weder an Vollständigkeit noch an systematischer Abrundung fehlen, so mußte doch schon aus dem Grunde, daß die verschiedenen Werke den Händen verschiedener Herausgeber anvertraut sind, von einer planmäßigen Reihenfolge der Bände abgesehen werden. Uebrigens wird gerade dieses Erscheinen in bunter Reihe der Sammlung einen eigenthümlichen Reiz gewähren, zumal da Sorge getragen ist, daß möglichst jeder Band einen selbständig in sich abgeschlossenen Inhalt bietet.

Die Verlagshandlung glaubte sich jedoch nicht auf den bloßen Wiederabdruck der verbreiteten, mehr oder weniger durch falsche Lesarten und Druckfehler entstellten Texte beschränken zu dürfen; sie erachtete es vielmehr als eine Ehrenpflicht gegen die Schriftsteller wie gegen das Publikum, dafür zu sorgen, daß nur die besten, kritisch festgestellten Texte den neuen Ausgaben zu Grunde gelegt werden.

Ganz besondern Werth glaubte sie ferner ihren Ausgaben zu verleihen durch Beifügung von Einleitungen zu den einzelnen Werken, sowie von Anmerkungen, soweit solche nothwendig sind. Die Einleitungen werden in gedrängter, klarer und schlichter Darstellung ein möglichst vollständiges Bild von dem Leben und der literarischen Wirksamkeit der Verfasser geben, sodann über die Entstehung, die Quellen, die Bedeutung der aufgenommenen Schriften das Wichtigste mittheilen. Die Anmerkungen werden schwierige Stellen des Textes sachlich oder sprachlich erläutern.

Für würdige und zweckmäßige Durchführung des Plans bieten die Namen der Herausgeber dem Publikum sichere Gewähr. Dieselben gehören sämmtlich Männern an, die sich bereits als gründliche Kenner der deutschen Literatur in ihrer Gesammtheit oder auf einzelnen Gebieten derselben vortheilhaft bekannt gemacht haben.

Von der gefälligen äußern Ausstattung bei außerordentlich wohlfeilem Preise legen die bereits erschienenen Bände Zeugniß ab.

So sei denn die „Bibliothek der deutschen Nationalliteratur des achtzehnten und neunzehnten Jahrhunderts“ als ein wohl angelegtes, mit Sorgfalt geleitetes und von den berufensten Kräften getragenes Unternehmen der Theilnahme des deutschen Volkes empfohlen.

Inhalt der ersten 25 Bände von Brockhaus' Bibliothek der deutschen Nationalliteratur des achtzehnten und neunzehnten Jahrhunderts.

Schleiermacher, Friedrich. Ueber die Religion. Reden an die Gebildeten unter ihren Verächtern. Mit Einleitung herausgegeben von D. Carl Schwarz.

Klopstock, Friedrich Gottlieb. Oden. Auswahl. Mit Einleitung und Anmerkungen herausgegeben von Heinrich Düntzer.

Musäus, Johann Karl August. Volksmärchen der Deutschen. In drei Theilen. Mit Einleitung und Anmerkungen herausgegeben von Moritz Müller. (Doppelband.)

Kortum, Dr. Karl Arnold. Die Jobsiade. Ein komisches Heldengedicht in drei Theilen. Dreizehnte berichtigte Auflage. Mit Einleitung und Anmerkungen herausgegeben von Friedrich W. Ebeling. (Doppelband.)

Schulze, Ernst. Die bezauberte Rose. Poetisches Tagebuch. Mit Einleitung und Anmerkungen herausgegeben von Julius Tittmann.

Lessing, Gotthold Ephraim. Minna von Barnhelm. Emilia Galotti. Nathan der Weise. Mit Einleitung herausgegeben von Hermann Hettner.

Wieland, Christoph Martin. Oberon. Ein Gedicht in zwölf Gesängen. Mit Einleitung und Anmerkungen herausgegeben von Reinhold Köhler.

Maler Müller. Dichtungen. Mit Einleitung herausgegeben von Hermann Hettner. Zwei Theile.

Körner, Theodor. Leier und Schwert. Zriny. Rosamunde. Mit Einleitung herausgegeben von Rudolf Gottschall.

Forster, Georg. Ansichten vom Niederrhein, von Brabant, Flandern, Holland, England und Frankreich. Mit Einleitung und Anmerkungen herausgegeben von Wilhelm Buchner. Zwei Theile.

Herder, Johann Gottfried von. Der Cid nach spanischen Romanzen besungen. Mit Einleitung herausgegeben von Julian Schmidt und mit Erläuterungen versehen von Karoline Michaëlis.

Seume, Johann Gottfried. Spaziergang nach Syrakus im Jahre 1802. Mit Einleitung und Anmerkungen herausgegeben von Hermann Oesterley.

Bürger, Gottfried August. Gedichte. Mit Einleitung und Anmerkungen herausgegeben von Julius Tittmann.

Müller, Wilhelm. Gedichte. Mit Einleitung und Anmerkungen herausgegeben von Max Müller. Zwei Theile.

Goethe, Johann Wolfgang von. Faust. Eine Tragödie. Mit Einleitung und Erläuterungen herausgegeben von Moriz Carriere. Zwei Theile.

Herder, Johann Gottfried von. Ideen zur Geschichte der Menschheit. Mit Einleitung und Anmerkungen herausgegeben von Julian Schmidt. Drei Theile.

Jeder Band geheftet 10 Ngr., gebunden 15 Ngr.

Die bereits erschienenen Bände sind, geheftet und gebunden, in allen Buchhandlungen vorräthig.

Zahlreiche weitere Bände befinden sich in Vorbereitung.

Jeder Band ist auch einzeln zu haben, und die Käufer sind nicht zur Abnahme der übrigen Bände verpflichtet.

Leipzig: F. A. Brockhaus.

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig

Bibliothek

der

Deutschen Nationalliteratur

des

achtzehnten und neunzehnten Jahrhunderts.

Gedichte

von

Wilhelm Müller.

Mit Einleitung und Anmerkungen

herausgegeben

von

Max Müller.

In zwei Theilen.

Erster Theil.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.
1868.

Vorwort

von

Max Müller.

Es hat wol selten ein Dichter in einem kurzen Leben von dreißig Jahren seinen Namen so tief auf die Erinnerungstafeln der Geschichte deutscher Dichtung eingedrückt als Wilhelm Müller. Ein Dichter, wenn auch seine Jugendleistungen von den wenigen gewürdigt werden, die das wahrhaft Gute und Schöne nicht blos darum bewundern, weil es von andern bewundert worden ist, muß doch, um das Ohr und das Herz seines Volks bleibend zu gewinnen, mit dem Volke leben und an den Bewegungen und Kämpfen seines Zeitalters theilnehmen. So allein kann er ein lebendiges Element in dem Bewußtsein seiner Zeitgenossen, eine bleibende Macht in der Erinnerung seines Volks werden. Wilhelm Müller starb, als sich eben die reichen Blüten seines dichterischen Talents zur Reife der Frucht entfalteten; und nachdem er mit seinen lyrischen Jugendliedern die Herzen der Jugend erwärmt und entzückt hatte, war es ihm nur auf kurze Zeit vergönnt, namentlich in seinen „Griechenliedern“ und in den „Epigrammen“ der Welt die höhern Ziele zu zeigen, nach denen er strebte. In diesen letzten Werken seiner Muse sieht man leicht, daß seine Dichtung nicht blos ein seliger Rausch der Jugend geblieben wäre, sondern daß er den Ernst ebenso wie das Spiel des Lebens mit poetischem Blick zu fassen, mit wahren und lebendigen Farben darzustellen verstand.

Man kann, glaube ich, die Freunde und Bewunderer Wilhelm Müller's in zwei Klassen theilen: die, welche sich an seinen lebensfrischen, lebensfreudigen Liedern erquicken und erfreuen, und die, welche den Adel und die Kraft seiner Gesinnung ehren, wie sie sich in den Gedichten, die er dem Freiheitskampf der Hellenen wid-

mete, und in seinen Epigrammen aussprechen. Alle Poesie ist eben nicht für alle, noch für alle zu allen Zeiten. Es gibt Kritiker und Literarhistoriker, denen Jugendlieder, Liebeslieder, Weinlieder unausstehlich sind. Sie fragen stets Wozu? Warum?, und sie verlangen vor allem in der Poesie nach hohen oder tiefen Gedanken. Gedankenlose Poesie ist natürlich keine Poesie; aber es gibt Gedanken, die poetisch sind, auch ohne aus den tiefsten Tiefen des Herzens oder des Geistes geschöpft zu sein, ja, die poetisch sind, weil sie so einfach, so wahr, so ungesucht sind wie die Blumen am Bach oder die Sterne am Himmel. Es gibt eine Poesie für die Alten, aber es gibt auch eine Poesie für die Jungen. Die Jugend verlangt von der Poesie Vermittelung ihrer jugendlichen Gefühle und lernt sich erst wahrhaft selbst verstehen an den Dichtern, welche für sie sprechen, so wie sie selbst sprechen möchte, wenn ihr die Natur die Melodie der Gedanken und die Harmonie der Worte verliehen hätte. Die Jugend ist und bleibt die Majorität der Welt und wird sich das Recht dichterischer Begeisterung für junge Liebe und alten Wein von keiner finstern Stirne rauben lassen. Sei es, daß diese Jugend nicht allzu kritisch ist; sei es, daß sie es nicht versteht, mit gelehrten Phrasen über den Werth ihrer Lieblingsdichter zu sprechen oder zu schreiben: wer ist der Dichter, der nicht lieber in der warmen Erinnerung der unverwüstlichen Jugend seines Volks leben möchte, als in vielbändigen Encyklopädien oder selbst in marmornen Walhallas? Die Geschichte und die Gedichte von einem Müllersknecht, der eine Müllerstochter geliebt, und von einer Müllerstochter, der ein Jäger besser gefiel, mögen manchem Vierziger und Funfziger recht gewöhnlich, alltäglich und unpoetisch erscheinen. Aber es gibt Vierziger und Funfziger, die die schöne Ferne ihrer Jugend nie aus den Blicken verloren, die noch immer mit den Fröhlichen lachen und mit den Traurigen trauern, mit den Liebenden lieben, ja mit alten und jungen Freunden ihren Becher leeren können, und denen die Alltäglichkeit den poetischen Zauber nicht verwischt hat, der überall auf dem Leben ruht, wo es mit warmen und natürlichen Gefühlen erfaßt wird. Gedichte, welche einem Franz Schubert so in die Seele hinein und aus der Seele herausdringen konnten wie „Die schöne Müllerin" und „Die Winterreise", dürfen auch uns den Grund des Herzens bewegen, ohne daß

wir die weisen Mienen derer zu fürchten hätten, die es verstehen in vielen Worten nichts zu sagen. Warum sollte denn die Poesie weniger Freiheit haben als die Malerei, das Schöne aufzusuchen, wo immer ein Menschenauge es entdecken und Menschenkunst es nachschaffen kann? Niemand tadelt den Maler, wenn er statt himmelhoher Felsspitzen oder himmelweiter Meereswogen den stillen engen Thalgrund auf seine Leinwand hinzaubert, voll von grünem Duft und belebt durch eine graue Mühle und ein dunkelbraunes Mühlrad, von dem der Wasserstaub wie Silber emporsteigt und in den Sonnenstrahlen verschwimmt und verschwindet. Ist das, was nicht zu gewöhnlich für den Maler ist, zu gewöhnlich für den Dichter? Ist ein Idyll in den wahrsten, wärmsten, weichsten Farben der Seele, wie „Die schöne Müllerin", weniger ein Kunstwerk als eine Landschaft von Lessing? Und wie entspricht in diesen Liedern die Ausführung dem Gegenstand! Der Ton der Müllerlieder ist durchaus volksthümlich und erinnert manchen vielleicht zu sehr an den Ton von „Des Knaben Wunderhorn". Dies ist aber unvermeidlich. Theokrit konnte seine Idyllen nicht in prächtigem attischem Griechisch schreiben; er bedurfte der Gemüthlichkeit des böotischen Dialekts. Ebenso Wilhelm Müller, dem man daher ein jetzt vielleicht mehr als früher störendes „Thät" oder „Wasen" oder „Schleuß zu" nicht zum Vorwurf machen sollte.

Die Einfachheit und Natürlichkeit in der Auffassung der Natur zeigt sich am schönsten in den „Wanderliedern" und in dem „Frühlingskranz aus dem Plauenschen Grunde". Nirgends ein mühsamer Gedanke oder ein mühsames Wort. So wie die schöne Frühlingswelt ist, so wird sie geschildert; aber überall wird sie belebt und begeistet durch das Dichterauge und den Dichtergeist, die das erblicken und das in Worten aussprechen, was andere nicht sehen und was die stumme Natur nicht sagen kann. Dies Erkennen des Schönen im Unbedeutenden, des Großen im Kleinsten, des Wunderbaren im Alltäglichen, ja diese Ahnung des Göttlichen bei jedem irdischen Genuß, dies ist es, was den kleinen Liedern Wilhelm Müller's ihren eigenen Reiz verleiht und sie allen denen so liebgemacht, welche die Freude des Sich still der Natur Hingebens im Treiben des Lebens nicht verlernt und den Glauben an das Mysterium der göttlichen Allgegenwart im Schönen, Guten und Wahren nicht verloren haben. Man lese doch „Das Frühlingsmahl" oder „Pfingsten",

und man wird sehen, daß auch im kleinsten Thautropfen sich eine ganze Welt, ja ein Himmel spiegeln kann.

Und wie der Genuß an der Natur einen so hellen Widerhall in der Poesie Wilhelm Müller's findet, so auch der Genuß, den der Mensch am Menschen hat. Trinklieder und Tafellieder sind nicht die höchsten Erzeugnisse der Poesie: aber wenn die Freuden des Zusammenseins und Zusammengenießens zu den hellsten Augenblicken menschlichen Glücks gehören, warum sollten sie dem Dichter als der Dichtung unwürdig erscheinen? Es liegt in den Trinkliedern etwas entschieden Deutsches, und keine Nation hat ihren Wein so in Ehren gehalten als die unserige. Kann man sich englische Gedichte auf Sherry oder Port denken? Hat der Franzose viel von seinem Bordeaux, selbst von seinem Burgunder zu erzählen? Es fehlt dort die Poesie im Wein, weil man das nicht kennt, was dem Wein Poesie verleiht, das frohe Miteinander- und Zusammengenießen, das Sich-öffnen der Herzen, das Wiedermenschwerden aller Professoren und Geheimräthe, aller Generale und Minister beim Klange der Gläser. Diese rein menschliche Freude am Genuß des Lebens, an der Würze des deutschen Weins und der noch höhern Würze des deutschen Symposiums findet den glücklichsten Ausdruck in den Trinkliedern Wilhelm Müller's. Oft sind sie von den besten Meistern in Musik gesetzt, und lange sind sie gesungen worden von Fröhlichen und Glücklichen. Der Name des Dichters ist oft vergessen, und manches seiner Lieder zum Volkslied geworden, eben weil es dem deutschen Volke aus Herz und Seele gesungen war, so wie das Volk vor funfzig Jahren war und wie die Besten noch immer sind, trotzdem daß so manches in der Heimat anders geworden.

Daß es auch in den Trinkliedern an Ernst nicht fehlt, ist leicht zu sehen. Der Wein war gut, die Zeit war schlecht. Die, welche wie Wilhelm Müller die großen Leiden und die großen Hoffnungen des deutschen Volks getheilt, und die dann sahen, daß nach all den Opfern, die man gebracht, alles umsonst, alles wieder wie sonst und noch schlechter war, die konnten ihren Mismuth nur schwer verhehlen, so hülflos sie auch waren gegen die Brutalitäten der Machthaber. Manche, die wie Wilhelm Müller an der Wiederbelebung des deutschen Volksgefühls gearbeitet, die wie er die Universität verlassen, um als gemeine Soldaten ihr Leben und Lebensglück der

Freiheit des Vaterlands zu opfern, die dann sahen, wie die Furcht der kaum geretteten Fürsten vor ihren Rettern und die Furcht des Auslandes vor einem geeinigten und starken Deutschland Hand in Hand die schöne in Blut und Thränen gesäete Saat zerstörten, die konnten wol nicht immer den Unmuth der Entrüstung unterdrücken an solcher schwachherzigen, schwachsinnigen Politik. Am 1. Januar 1820 schrieb Wilhelm Müller in der Widmung des zweiten Theils seiner „Briefe aus Rom" an seinen Freund Atterbom, den schwedischen Dichter, mit dem er noch vor kurzem die Carnevalszeit heiter und rücksichtslos in Italien zugebracht: „Und somit grüße ich Sie in Ihrem altheiligen Vaterlande, nicht wie das Buch, dessen Schreiber mir fremd geworden ist, scherzend und spielend; nein, ernst und kurz: denn die große Fastenzeit der europäischen Welt, der Marterwoche entgegensehend und harrend auf Erlösung, verträgt kein gleichgültiges Achselzucken und keine flatterhaften Vermittelungen und Entschuldigungen. Wer in dieser Zeit nicht handeln kann, der kann doch ruhen und trauern." Für solche Worte, verhüllt wie sie waren, resignirt wie sie waren, war zu damaliger Zeit die mainzer Festung die gewöhnliche Antwort.

Deutsch und frei und stark und lauter
In dem deutschen Land
Ist der Wein allein geblieben
An des Rheines Strand.
Ist der nicht ein Demagoge,
Wer soll einer sein?
Mainz, du stolze Bundesfeste,
Sperr' ihn nur nicht ein!

Wenn Wilhelm Müller den kleinlichen und peinlichen Verfolgungen der damaligen Polizeiwirthschaft entging, so verdankte er es theilweise seinem zurückgezogenen Leben in seinem kleinen Vaterlande, theilweise seinem guten Humor, der den Menschen denn doch nicht ganz im Politiker untergehen ließ. Ungünstige hatte er wol auch an dem kleinen Hofe, dessen Fürst und Fürstin ihm persönlich gewogen waren. Ein glückliches Leben wie das seinige konnte nicht ohne Neider sein, und sein freimüthiges, argloses Wesen gab leicht Gelegenheit zu Verdächtigungen. Aber die einzige Antwort, die er den Böswilligen gab, war:

Und laßt mir doch mein volles Glas,
Und laßt mir meinen guten Spaß
Mit unsrer schlechten Zeit!
Wer bei dem Weine singt und lacht,
Den thut, ihr Herrn, nicht in die Acht!
Ein Kind ist Fröhlichkeit.

Wilhelm Müller fühlte offenbar, daß, wenn Worte keine Thaten sind und zu keinen Thaten führen, Schweigen des Mannes würdiger ist als Reden. Er wurde nicht zum politischen Dichter, wenigstens nicht in seinem eigenen Vaterlande. Als aber die Erhebung der Griechen an das nie ganz zu erdrückende menschliche Mitgefühl der christlichen Völker appellirte, und als auch hier die kleinherzige Politik der Großmächte, anstatt den Grundsätzen zu folgen, welche allein das wahre und dauernde Glück der Staaten sowie der einzelnen Menschen zu begründen vermögen, mit den großen Ereignissen des Ostens Europas spielte und feilschte, da schien der lang' angehäufte Grimm des Dichters und des Menschen zum Ausbruch zu kommen und sich in den Liedern für den Freiheitskampf der Hellenen Luft zu machen. Menschliche, christliche, politische und classische Sympathien wärmten sein Herz und hauchten den meisten seiner Lieder die Glut ein, die sie noch immer besitzen. Wie ein junger Mann in einer kleinen isolirten Stadt wie Dessau, fast ausgeschlossen vom Verkehr der großen Welt, den Ereignissen der griechischen Erhebung Schritt für Schritt folgen, das Berechtigende, das Schöne und Hohe des Kampfs erfassen, die hervorstechenden Charaktere sich vergegenwärtigen und zugleich die eigenthümliche locale Färbung der Ereignisse bemeistern konnte, ist überraschend. Wilhelm Müller war eben nicht nur Dichter, sondern innig vertraut mit dem classischen Alterthum. Er kannte seine Griechen, seine Römer. Und wie er während seines Aufenthalts in Rom überall das Alte im Neuen wiedererkannte, überall das Ewige in der Ewigen Stadt zu finden suchte, so waren ihm auch die neuen Griechen unzertrennlich mit den alten verwachsen. Kenntniß der neugriechischen Sprache galt ihm als eine natürliche Ergänzung des Studiums der altgriechischen, und seine Vertrautheit mit den Volksliedern des neuen sowie des alten Hellas lieferte ihm die Farben, die seinen eigenen Griechenliedern den lebendigen Ausdruck der Wahrheit und Natürlichkeit verliehen. So entstanden die

„Griechenlieder", die in kleinen Heften und in schneller Aufeinanderfolge erschienen und beim Volke großen Anklang fanden. Den väterlichen Regierungen der damaligen Zeit flößten jedoch selbst diese „Griechenlieder" Besorgnisse ein.

Ruh und Friede will Europa — warum hast du sie gestört?
Warum mit dem Wahn der Freiheit eigenmächtig dich bethört?
Hoff' auf keines Herren Hülfe gegen eines Herren Fron:
Auch des Türkenkaisers Polster nennt Europa einen Thron.

Seine letzten Gedichte wurden von der Censur unterdrückt, ebenso sein „Hymnus auf den Tod Rafael Riego's". Einige davon sind erst lange nach seinem Tode herausgegeben worden, andere sind wol in den Händen des Censors verloren gegangen.

Wenn man bedenkt, was alles in dieses kurze Erdenleben zusammengedrängt war, so möchte man glauben, daß dies unermüdliche Ergreifen und Schaffen Körper und Geist ermüdet, geschwächt und aufgelöst hätte. Dies war aber nicht der Fall. Alle, die den Dichter kannten, stimmen darin überein, daß er sich nie überarbeitet, und daß er alles, was er gethan, mit größter Leichtigkeit und Freude vollbracht hat. Man bedenke nur, wie seine Studienzeit durch Kriegsdienst unterbrochen worden, wie dann seine Reise in Italien mehrere Jahre seines Lebens in Anspruch nahm, wie er später in Dessau seinem Berufe als Lehrer und Bibliothekar zu leben hatte, und man blicke dann auf das, was er geschafft und geschaffen hat: so wird man staunen nicht nur über die Masse, sondern noch mehr über die reife Form, die seine Arbeiten auszeichnete. Er gehörte zu den ersten, die mit Zeune, von der Hagen und den Gebrüdern Grimm an der Wiederbelebung des Interesses für die alt- und mitteldeutsche Literatur arbeiteten. Er war ein Lieblingsschüler Wolf's, und seine „Homerische Vorschule" hat damals mehr als irgendein anderes Werk für die Wolf'schen Ideen Propaganda gemacht. Er war in den neuern Sprachen Europas, im Französischen, Italienischen, Englischen und Spanischen, wohl bewandert, und seine Kritiken in allen diesen Feldern der Literatur legen Zeugniß ab, wie innig er mit den besten Schriftstellern dieser Völker vertraut war. Dabei arbeitete er stets für Journale und Encyklopädien und war namentlich als Mitherausgeber an der großen „Encyklopädie der Wissenschaften und

Künste" von Ersch und Gruber thätig. Sodann unternahm er die Herausgabe einer „Bibliothek deutscher Dichter des 17. Jahrhunderts", und dies alles — seiner Dichtungen und Novellen zu geschweigen — in der kurzen Spanne eines Lebens von dreiunddreißig Jahren!

Ich vergesse fast, daß ich von meinem Vater spreche; denn ich habe ihn ja kaum gekannt, und als seine wissenschaftliche und poetische Thätigkeit ihr Ende erreichte, war er viel jünger, als ich jetzt bin. Ich glaube aber nicht, daß eine natürliche Hinneigung und Verehrung für den Dichter uns die Berechtigung zu einem Urtheil rauben kann. Liebe, sagt man wol, macht blind; aber Liebe stärkt und schärft auch die blöden Augen, sodaß sie das Schöne erblicken, wo Tausende gleichgültig vorübergehen. Scheint es doch fast, wenn man die meisten kritischen Aufsätze liest, als sei es das Hauptgeschäft des Kritikers, die Schwächen und Fehler eines jeden Kunstwerks herauszufinden. Nichts hat der Kritik so geschadet als dieses Vorurtheil! Ein Kritiker ist ein Richter; aber ein Richter, wenn er auch kein Anwalt ist, soll doch auch nicht blos Ankläger sein. Die schwachen Seiten eines Kunstwerks verrathen sich gar zu bald; aber um das Schöne herauszufinden, dazu gehört eben nicht nur ein scharfer, sondern ein geübter Blick, dazu gehören vor allem Liebe und Mitgefühl. Das Herz macht den Kritiker, nicht die Nase. Es ist bekannt, wie viele der wunderschönsten Punkte in Schottland und Wales und Cornwall vor nicht gar vielen Jahren noch als Wüsten und Einöden verschrien waren. Man bewunderte Richmond und Hamptoncourt, man reiste sogar nach Versailles, und bewunderte auch den oft bewunderten ewig blauen Himmel von Italien. Aber Dichter wie Walter Scott und Wordsworth entdeckten die Schönheiten ihrer Heimat. Wo andere nur über kahle und unbequeme Hügel geklagt hatten, erblickten sie die Schlachtfelder und Grabhügel urzeitlicher Titanenkämpfe der Natur. Wo andere nichts sahen als öde Steppen voll Heidekraut und Ginster, da erschien ihnen das Land wie mit Teppichen gedeckt, elastischer und farbenreicher als die herrlichsten Gewebe der Türkei. Wo andere sich über graue kalte Nebel geärgert, da staunten sie die silbernen Schleier der Braut des Morgens an und die goldene Verklärung des Abendroths. Jetzt bewundert jeder Cockney den geringsten See von Westmoreland und den ödesten Moor in den

Highlands. Warum? Weil wenig Augen so blind sind, daß sie das Schöne nicht sehen können, wenn es ihnen gezeigt worden, und wenn sie wissen, daß sie sich ihrer Bewunderung nicht zu schämen brauchen. Wie mit den Schönheiten der Natur, so mit den Schönheiten der Poesie. Das Schöne in der Poesie muß auch erst entdeckt und, nachdem es entdeckt, mitgetheilt werden; sonst sind schottische Balladendichter nur gemeine Bänkelsänger, sonst sind die Nibelungenlieder, wie Friedrich der Große meinte, keinen Schuß Pulver werth. Das Handwerk des Tadelns ist bald gelernt; die Kunst der Bewunderung ist eine schwere Kunst, schwer namentlich für kleine Geister, enge Herzen und furchtsame Seelen, die gern auf breiten und sichern Pfaden gehen. So manche Kritiker und Literaturhistoriker sind bei den Gedichten Wilhelm Müller's vorbeigerannt, sowie die Wanderer, die den gewohnten Touristenweg gehen, links und rechts bei den schönsten Blicken der Natur vorbeilaufen und erst stillestehen und Augen und Mund öffnen, wenn ihr rothes Buch ihnen sagt, daß sie bewundern sollen. Begegnet ihnen am Wege ein alter Mann, der hier zu Hause ist, und räth den Wanderern von der breiten Landstraße hinweg mit ihm einen schattigen Mühlsteig entlang zu gehen, so fühlen viele zuerst wol Mismuth und Mistrauen. Haben sie sich aber im dunkelgrünen Thalgrund mit seinem muntern Mühlbach und seinem würzigen Walddust erfrischt, so sind sie dem Führer nicht länger böse, daß er ihnen ein etwas lautes Halt auf ihrer Reise zugerufen. Ein solches Halt ist's, was ich in diesen kurzen einleitenden Zeilen dem Leser zuzurufen versucht — und ich glaube, auch ich darf wol dafür auf Nachsicht, wenn nicht auf Dank rechnen.

In dieser neuen Ausgabe der Gedichte meines Vaters habe ich nur wenig zu ändern gehabt. Zu einer Auswahl fühlte ich mich nicht berechtigt; denn wenn auch manche seiner Gedichte der Vergessenheit anheimgegeben werden könnten, ohne daß ein wesentlicher Zug im Bilde des Dichters verwischt würde, so hat man doch, namentlich in einer „Bibliothek der deutschen Nationalliteratur", lieber gern alles beisammen. Man kann ja leicht überschlagen, und bei der Verschiedenheit des Geschmacks wäre es schwer

gewesen, irgendwelche bedeutende Zahl von Gedichten wegzulassen und sich nicht mit Sicherheit dem Vorwurf auszusetzen, daß Leser und Leserinnen gerade diejenigen vermißten, nach welchen sie in den Poesien Wilhelm Müller's gesucht. Ich habe daher die zahlreichen Zusätze, die in der vierten Auflage der „Gedichte" (2 Theile. Leipzig, 1858) zuerst gedruckt worden sind, auch in dieser Ausgabe beibehalten und ihnen noch ein neues Gedicht hinzugefügt. Gustav Schwab sagt in der Biographie des Dichters, womit er die von ihm herausgegebenen „Vermischten Schriften" Wilhelm Müller's (5 Bändchen. Leipzig, 1830) begleitete: „Die Hochzeit ward im Mai 1821 am Tage der Silbernen Hochzeit seiner Schwiegerältern gefeiert, zu welchem Feste Müller das schöne Gedicht: «Dem älterlichen Brautpaar» verfaßte, das späterhin im «Morgenblatt» abgedruckt ward und jetzt dieser Sammlung einverleibt ist." Ein sonderbarer Zufall aber wollte es, daß dennoch dieses Gedicht weder in die erwähnte noch in eine spätere Sammlung aufgenommen wurde. Es steht nun im ersten Theil der vorliegenden Ausgabe unter den „Vaterländischen Gedichten". Was ich an den Texten zu ändern hatte, beschränkte sich auf Verbesserung der Schreib- und Druckfehler und auf eine passende Anordnung der verschiedenen Gedichtgruppen.

Die am Schluß des ersten und zweiten Theils gegebenen Anmerkungen rühren meist vom Dichter selbst her. Eines weitern Commentars schienen mir diese Gedichte, deren Sprache so einfach und so natürlich dahinfließt, entrathen zu können. Selbst die in den „Griechenliedern" erwähnten Personen und Begebenheiten sind theils noch so lebendig in der Erinnerung, theils so leicht in zugänglichen Geschichtswerken oder Encyklopädien nachzuschlagen, daß ein gelehrter Apparat von Erklärungen auch hier zur Zeit wol noch überflüssig ist.

Gustav Schwab hat die äußern Lebensumstände und den Entwickelungsgang Wilhelm Müller's aus eigenen Erinnerungen sowie durch authentische Mittheilungen der Familie unterstützt in seiner Biographie des Dichters anschaulich geschildert. Dieselbe wird in Folgendem mit nur einigen unwesentlichen Nachträgen von meiner Hand den Lesern von neuem dargeboten.

Oxford, 1868.

Max Müller.

Wilhelm Müller's Leben.

Von

Gustav Schwab.

Wilhelm Müller ward zu Dessau den 7. October 1794 geboren. Sein Vater war ein wohlhabender, für seinen Stand gebildeter und in seiner Vaterstadt allgemein geachteter Bürger. Fünf theils größere, theils kleinere Geschwister Wilhelm's starben bald nacheinander weg, und die ganze Liebe und Sorge der Aeltern wandte sich nun dem einzig übrigbleibenden Kinde zu. Auch Wilhelm hatte im dritten oder vierten Jahre einen heftigen Gichtanfall zu überstehen; später war er jedoch nie ernstlich krank und wurde zwar kein starker, doch ein gesunder Knabe. Grenzenlos war die Willensfreiheit, welche ihm von seinen Aeltern gelassen wurde; denn nie haben sie, aus übergroßer Liebe und Angst, ihn zu bestrafen gewagt. Seine Erziehung war so fern von allem Zwange, daß die Wahl der Selbstbeschäftigung fast ganz den Launen des Knaben überlassen blieb. Kein Wunder, wenn auch später noch der lebhafte Geist des Jünglings einige Zeit hindurch von einem Lieblingsgegenstande zum andern schwankte. Was dem minder Begabten leicht hätte verderblich werden können, ward hier wohlthätig entscheidend für das Leben; denn nicht nur wurde dadurch jenes Gefühl von Unabhängigkeit erweckt und genährt, das einen Grundton in Müller's Dichterleben ausmachte, sondern gewiß auch schon damals der Keim zu einer Vielseitigkeit des wissenschaftlichen und künstlerischen Strebens in ihn gelegt, die in seiner schriftstellerischen Thätigkeit immer sichtbar war. Mehrere Reisen, die Müller schon als Knabe mit einem Hausfreunde der Aeltern nach Frankfurt, Dresden, Weimar u. s. w. machen durfte, dienten gleichfalls zur freiern Ausbildung seiner Anlagen und weckten in ihm zugleich jene Wanderlust, die ihn späterhin nie verließ und ein Hauptelement seiner Poesie wurde.

Seine ersten dichterischen Versuche fallen in sein vierzehntes Lebensjahr, wo er einen ganzen Band wie zum Druck fertig ordnete, enthaltend: Elegien, Oden, kleine Lieder und ein Trauerspiel nach einem Romane bearbeitet. Von spätern Poesien aus dieser Zeit hat er nichts aufbewahrt; doch mag er auf der Schule sich viel mit Versen beschäftigt haben, und als Primaner schrieb er, wie seine Bekannten erzählen, oft vor der Schulstunde die ganze Tafel damit voll. In seinem elften Jahre starb ihm die Mutter; der Vater verheirathete sich nach einigen Jahren wieder mit einer vermöglichen Bürgersfrau, wol größtentheils mit in der Absicht, einen längstgehegten Wunsch in Ausführung bringen, den Sohn studiren lassen zu können.

Im Jahre 1812 bezog der achtzehnjährige Jüngling auch wirklich die Universität Berlin. Ein kleiner Auszug aus einem Aufsatz, den er bei seinem Abiturientenexamen schrieb und der noch jetzt unter den Papieren der Schule in Dessau aufbewahrt wird, möge hier seine Stelle finden:

„. . . Doch gegen das Ende des 11. Jahrhunderts bricht ein barbarisches Volk, türkischer Abkunft, die Seldschucken, in Palästina ein, und die verjagten Christen klagen umsonst über ihre gemishandelten Heiligthümer und umsonst versucht es die Stimme zweier Päpste, ihnen einen Rächer zu erwecken.

„Da ergreift einen durch Wunderzeichen entflammten Einsiedler der Entschluß, das Grab seines Erlösers zu befreien, und der päpstliche Stuhl, den damals Urban II. besitzt, nimmt seinen Vorschlag, nicht ohne politische Gründe, freudig auf. Der Prophet läßt die Stimme der Gottheit durch Frankreich und Italien ertönen. Seine Zunge thut Wunder, und der Himmel beschützt ihn durch seltene Zeichen. Der Greis vergißt das Zittern seines Arms, und der Knabe quält sich das große Schwert seines Vaters aufzuheben. «Gott will es!» riefen in der Versammlung zu Clermont, im Frühling des Jahres 1095, Tausende aus Einem Munde, Fürsten und Bettler. Karl der Große, lief die Sage, würde, von den Todten auferstanden, die Streiter des Kreuzes anführen. Peter erwartete den Aufbruch des größern Heeres nicht: im Frühling des Jahres 1096 verläßt er mit einem unordentlichen Haufen sein Vaterland, und am 15. August folgt ihm der Oberfeldherr von Bouillon.

„Die neuere Geschichte ist arm an großen herzerhebenden Thaten und Männern, die die alte einer erhabenen Dichtung ähnlich machen;

und dennoch ist der wenige Heroismus jener Zeiten mehr als etwas der Versündigung des Witzes ausgesetzt. Der Kleinmuth unsers Jahrhunderts leugnet, was zu leugnen ist, und zerrt und dreht an dem Unleugbaren so lange, bis es sich gestaltet, wie er es fassen kann. So ward Frankreichs rettende Schäferin eine feile Dirne, so wurden auch die Kreuzzüge bald das Werk der Raserei, bald der Verzweiflung, bald der Eroberungssucht, bald einer ränkevollen Politik.

„Dann aber verwaltet der Dichter sein heiligstes Amt, als Anwalt der Tugend und Unschuld, und was der Spott in den Staub gewälzt, hebt er zum Himmel. Die Kreuzzüge haben Voltaire genug gefunden, aber auch einen Tasso.“

In Berlin widmete sich Müller unter F. A. Wolf's Einflusse und unter der Leitung von Böckh, Buttmann, Rühs, Solger und Uhden, philologischen und geschichtlichen Studien, die, nachdem der Krieg sie eine Zeit lang unterbrochen hatte, später wieder von ihm aufgenommen wurden. Auch ihn nämlich rief im März 1813 der Befreiungskrieg als Freiwilligen unter die preußischen Fahnen, unter denen er den Schlachten bei Lützen, Bautzen, Hanau und Kulm beiwohnte. Später folgte er dem preußischen Heere nach den Niederlanden und kehrte, nachdem er einige Zeit in dem Commandantenbureau zu Brüssel thätig gewesen, im Jahre 1814 über Dessau nach Berlin zurück.

Seinen lebhaften Geist bewahrte die Einwirkung der obengenannten Männer vor seichter Vielwisserei; inzwischen strebte er, nach verschiedenen Seiten hin sich auszubilden. Er fand an Zeune und Jahn theilnehmende Freunde, wurde Mitglied der Berlinischen Gesellschaft für deutsche Sprache und nahm mit Eifer das Studium der altdeutschen Literatur vor, als dessen Frucht im Jahre 1816 die „Blumenlese aus den Minnesängern“ erschien. Die schon im Herbst 1815 abgefaßte, den Bearbeitungen jener altdeutschen Lieder vorangestellte Vorrede bildet eine Abhandlung über den deutschen Minnegesang, die von Selbstdenken zeugt, doch auch viele Spuren jugendlicher Unreife enthält.

Sein Aufenthalt in Berlin führte ihn mit Freunden der Poesie zusammen, und durch diese Vereinigung genährt und gefördert, trieb sein längst knospendes Talent die ersten Blüten. Die Dichtung hatte im Sommer 1814 einige junge Männer verbunden, die während des Feldzugs einander befreundet worden und jetzt aus diesem heim-

gekehrt waren. Graf Friedrich von Kalckreuth, Graf Georg von Blankensee und Maler Wilhelm Hensel waren die ersten, die sich zusammengefunden. Das Bedürfniß, sich an Gleichgesinnte und Gleichempfindende anzuschließen, führte Wilhelm von Studnitz und zuletzt Wilhelm Müller zu ihnen. Obgleich dieser letzte der jüngste von allen an Jahren und Bestrebungen war, so erkannten die ältern Freunde doch bald in ihm das schönste Talent und betrachteten ihn als die Blüte ihres Vereins. Diese Vorempfindung, sowie der Umstand, daß Müller damals (wie später sein ganzes Leben hindurch) den Studien ungetheilt angehören durfte, während die übrigen Freunde andern Berufspflichten obliegen mußten, veranlaßte den Grafen Kalckreuth, ihm die Leitung des kleinen Bundes als Ordner zuzuerkennen, und alle Freunde stimmten ihm bei; wie denn Freundschaft diesen Bund ebenso sehr beseelte als Liebe zur Dichtung, eine Freundschaft, welche das Grab überdauert. Die „Bundesblüten", die im Jahre 1815 in Berlin bei Maurer erschienen, enthalten die Erstlinge der lyrischen Muse Müller's. Durch die Verbindung mit dem Grafen Kalckreuth wurde dieser in den literarischen Cirkel des Feldmarschalls, welcher der Vater seines Freundes war, gezogen, und die Freunde lebten thätig und fröhlich beisammen, bis der Krieg sie im Frühjahr 1815 aufs neue auseinanderführte. Müller allein blieb in Berlin zurück „und überholte bald in der Entwickelung seines schönen Talents die Freunde in gleicher Weise, als er ihnen von Natur überlegen war" (Worte des Grafen Friedrich Kalckreuth).

In dieser Zeit ging Müller's flüchtige Erscheinung auch an dem Verfasser dieser Lebensbeschreibung vorüber, dem nach Beendigung seiner Studien auf einer Reise durch Norddeutschland einige Monate zu Berlin im Umgange mit Dichtern und Gelehrten zu verweilen gegönnt war. Müller wurde damals (im Sommer 1815) von dem Professor Messerschmidt von Altenburg dem Freiherrn de la Motte Fouqué, der unter Dichtergenossen und andern Bekannten in dem Saale eines Kaffeehauses, das der Sammelplatz der Literaten war, in traulichem Gespräche saß, vorgestellt. Er stand erröthend vor dem Meister, dessen Poesie auf ihn wie auf die meisten jüngern Dichter jener Zeit einen so großen Einfluß geübt hatte; sein Gesicht blühte in der ersten Jugend, eine fast jungfräuliche Scham färbte mit einem schnell wachsenden und vergehenden Roth die durchsichtige Haut

seiner Wangen; im Auge glänzte der Stolz des werdenden Dichters; ein voller Kranz von blonden, halbgelockten Haaren umgab seine hohe Stirne. In dieser Gestalt ist er mir später immer erschienen, wenn ich die begeisterungsvollsten seiner Gesänge, namentlich seine „Griechenlieder" las.

Nach dem Frieden von 1815 kehrte Müller's Freund Graf Kalckreuth auf kurze Zeit nach Berlin zurück und freute sich seiner fortschreitenden Entwickelung. Damals traf auch Adolf Müllner in jener Hauptstadt ein und berührte die Freunde. Diese hofften eine neue, gehaltvollere Sammlung der „Bundesblüten" zu Stande zu bringen, in welcher Müller nach ihrer Ueberzeugung jedenfalls den ersten Platz eingenommen haben würde. Jene Hoffnung ging jedoch nicht in Erfüllung. Inzwischen entwickelte sich Wilhelm Müller's Dichtertalent immer mehr in der Stille; der größte Theil der Lieder, die den ersten Band seiner später erschienenen Gedichte füllen und die unter die frischesten Erzeugnisse seiner Muse zu zählen sind, fällt in diese Zeit. Von großem Einfluß auf sein Gemüth war der Umgang mit der Familie eines seiner Freunde, wo eine fromme, reine Liebe die vortheilhafteste Veränderung in seinem Innern hervorbrachte.

Oeffentlich trat Müller um diese Zeit mit kleinern Arbeiten in Tagesblättern auf, namentlich im „Gesellschafter", dessen Kritiken über die Darstellungen der berliner Bühne den jungen Beurtheiler mit Müllner in Streit brachten. Auch die Uebersetzung des „Doctor Faustus" von Marlow, aus dem Englischen, wurde damals vollendet. Sie erschien im Jahre 1818 (Berlin, Maurer), und Achim von Arnim begleitete sie mit einer Vorrede.

Nach dem Schlusse seiner wissenschaftlichen Bildungszeit, im Jahre 1817, eröffnete sich unserm Dichter unerwartet eine glänzende Aussicht zur Ausbildung seines Talents wie überhaupt seines Geistes, durchs Leben und durch die Anschauung fremder Natur und Nationalität. Der königlich preußische Kammerherr und Baron, später Graf Sack hatte sein Vermögen dem Staat auf Leibrenten überlassen und beschloß, zur Stärkung seiner Gesundheit eine Reise nach Aegypten zu machen. Er wollte, daß dieselbe zugleich den Wissenschaften nützlich werde, und veranlaßte die berliner Akademie, ihm einen Gelehrten auf seine Kosten mitzugeben. Die Wahl fiel auf unsern Müller. Der Reiseplan wurde rasch entworfen, und die

Wanderer wollten den Weg über Wien und Konstantinopel nehmen. Von der Akademie der Wissenschaften zu Berlin mit Empfehlungsschreiben an das griechische Volk und an die Consuln sowie mit einer Instruction zur Sammlung von Inschriften versehen, trat Wilhelm Müller im August 1817 in Begleitung des Freiherrn die Reise an. Ein zweimonatlicher Aufenthalt in Wien wurde zumeist der Erlernung der neugriechischen Sprache gewidmet. Die Liebe des Freiherrn von Sack zu Müller bewog ihn, den Reiseplan zu ändern und den Weg über Italien, das gelobte Land der Dichter, zu nehmen, das der letztere sehnlich kennen zu lernen wünschte. So gingen denn beide über Venedig und Florenz nach Rom.

Graf Kalckreuth hatte im Frühling desselben Jahres eine Fußwanderung angetreten, die ihn durch Deutschland, die Schweiz, Frankreich und Italien führte. Ganz unerwartet traf er mit seinem Freunde in Florenz zusammen, wo er diesen tief in den toscanischen Kunstgenüssen traf, gegen welche der ältere Reisebegleiter, der Baron Sack, kälter war, während Müller's Leben darin aufging. Graf Kalckreuth reiste dem Freunde nach Rom voran, und dieser folgte ihm bald nach. Beide durchwanderten nun gemeinschaftlich das einzige Rom, während sie dem ältern Begleiter nicht zumuthen konnten, mit ihrer Unersättlichkeit Schritt zu halten. Es war nicht zu verkennen, daß Müller den längern und sich unmerklich immer mehr verlängernden Aufenthalt der nachgiebigen Güte seines Gefährten allein zu danken hatte. Kalckreuth ging zu Ende des Carnevals nach Neapel; Müller gedachte ihm zu folgen; aber der Freund fand ihn zu Ostern 1818, als er selbst auf der Heimkehr war, immer noch in Rom und blieb dort bei ihm bis zum Mai.

Bald nach der Begegnung auf dem classischen Boden hatten beide Reisende, der alte Weltmann und der junge Dichter, dem Grafen ihre gegenseitige Unbehaglichkeit anvertraut, und Herr von Sack sogar die Vermittelung Kalckreuth's, als eines alten Bekannten, bei dessen Freunde in Anspruch genommen. Müller's Misbehagen siegte indessen über alle Vorstellungen der Freundschaft, über die Hinweisung auf die Pforten so vieler interessanten Länder, die ihm die Güte des Begleiters aufzuthun bereit war. Alles war vergebens. Die Reisenden trennten sich freiwillig. Herr von Sack ging mit dem berühmten Architekten Gau nach Aegypten, der aber dort bald auch

seinen eigenen Weg einschlug. Müller reiste allein nach Neapel und kehrte nach kurzer Frist zurück nach Albano, wo er den ganzen Sommer 1818, von Freunden unterstützt und zum Theil in ihrer Gesellschaft, verweilte. Neben Kunst und Alterthum fand auch das römische Volksleben an ihm einen aufmerksamen Beobachter; vieles auf Sprache und Mundart Bezügliche ward aufgezeichnet und ein Schatz von Volksliedern gesammelt. Sie sind vom Prof. O. L. B. Wolff in Weimar herausgegeben worden. Auf seine Dichterphantasie wirkte die ganze Reise farbenzeugend und lebendig; eine große Anzahl von Liedern verdankte ihre unmittelbare oder spätere Entstehung derselben, und die Summe von Erfahrungen und Lebensanschauungen während seines Aufenthalts in Italien und Rom legte der reisende Dichter in seinem Werke: „Rom, Römer und Römerinnen", nieder, welches im Jahre 1820 in zwei Bänden zu Berlin bei Duncker und Humblot erschien und dessen erster Band Briefe aus Albano, der zweite Briefe aus Rom, Orvieto, Perugia und Florenz nebst Bruchstücken seines römischen Tagebuchs enthält. Dieses Werk entzückt noch heute durch die Wahrheit und Lebendigkeit seiner Darstellung jeden, der Rom und Italien gesehen hat; der etwas leichtfertige Ton, der hier und da darin herrscht, ist vorübergehender Einfluß des Landes, in dem, und des Volks, unter dem der Verfasser drei Vierteljahre zugebracht hatte, und ging weder aus seinem Charakter noch aus seinen dauernden Lebensansichten hervor.

Der erste Band ist „Seinen lieben Freunden Friedrich Grafen von Kalckreuth und Ludwig Sigismund Ruhl zum Denkmal der glücklichen Begegnung in Rom" gewidmet. Mit dem letztgenannten der beiden Freunde verließ Wilhelm Müller im September des Jahres 1818 Rom; denn die Reise nach Griechenland mußte nach der Trennung vom Freiherrn von Sack unterbleiben. Auf der Rückreise weilte er einige Monate zu Florenz, zunächst um die ältere italienische Kunst zu studiren, und kehrte dann über Verona, Tirol und München zu Anfang des Jahres 1819 nach Berlin zurück.

Von hier ward er bald darauf zum Lehrer der lateinischen und griechischen Sprache an die neuorganisirte Gelehrtenschule in Dessau berufen. Als hier der regierende Herzog die Vereinigung der im Lande zerstreuten öffentlichen Büchersammlungen zu einer Bibliothek verfügte, nahm Müller als Gehülfe an der ersten Einrichtung theil

und wurde kurz darauf, mit Beibehaltung einiger Stunden höhern Gymnasialunterrichts, zum Bibliothekar ernannt. Während dieser Zeit starb sein Vater. Er selbst lebte sehr still und zurückgezogen, ohne Bekanntschaften zu suchen. Im November des Jahres 1820 verlobte er sich mit Adelheid Basedow, der Tochter des herzoglich dessauischen Regierungsraths Basedow und Enkelin des berühmten Pädagogen. Diese Verbindung, auf gegenseitige Neigung gegründet, machte das reinste Glück seines kurzen Erdenlebens aus. Die Hochzeit ward im Mai 1821 am Tage der Silbernen Hochzeit seiner Schwiegerältern gefeiert, zu welchem Feste Müller das schöne Gedicht „Dem älterlichen Brautpaar" verfaßte, das späterhin im „Morgenblatt" abgedruckt ward und jetzt dieser Sammlung einverleibt ist.

Das Einkommen Müller's war anfangs sehr mäßig, und die jungen Leute lebten still und häuslich; doch von einer Zeit zur andern mehrten sich von verschiedenen Seiten die Aufforderungen zur Theilnahme an literarischen Instituten; seine im Jahre 1821 (Dessau, Ackermann) erschienenen „Gedichte aus den hinterlassenen Papieren eines reisenden Waldhornisten" und fast noch mehr das unmittelbar darauf ins Publikum ausgegangene erste Heft von „Griechenliedern" fanden ungetheilten Beifall und begründeten seinen Ruf als deutscher Lyriker. Müller arbeitete mit unglaublicher Leichtigkeit, keineswegs anhaltend und angestrengt; man täuscht sich, wenn man aus der reichen Fülle seines Schaffens auf seiner kurzen Lebensbahn eine zu mühevolle Thätigkeit folgert und aus dieser seinen frühen Tod ableitet. Er schrieb im Durchschnitt des Tags nicht über vier bis fünf Stunden, und dies noch durch zwei öffentliche Lectionen unterbrochen, welche er täglich in den obern Klassen der Gelehrtenschule gab. Nie arbeitete er abends, und oft genoß er ganze Tage unbeschäftigt im Kreise der Seinigen. Besonders liebte er Spaziergänge und dichtete in der idyllischen Umgegend seiner Vaterstadt manches seiner schönsten Lieder. Gesellschaften suchte er nur wenig. Seinem Freunde, dem Grafen Kalckreuth, hatte er schon früher in Dessau zu seiner innigen Freude wieder begegnet, und im Jahre 1822 legte sich der Grund zu einer neuen Herzensfreundschaft in seinem Gemüthe.

Im Herbst dieses Jahres kam nämlich der Baron Alexander von Simolin aus Kurland, der die ersten Jahre seiner Kindheit in Dessau verlebt hatte und ein Spielgenosse von Müller's Frau

gewesen war, auf einer Ferienreise von Bonn aus über Kopenhagen nach Dessau. Die Bekanntschaft beider Männer schien damals nur flüchtig, und kein gegenseitiges Gefallen war fühlbar; dennoch war sie keineswegs so vorübergehend, als die Kälte von beiden Seiten es hätte sollen erwarten lassen.

Inzwischen dichtete Müller rüstig fort; das Material zu einem zweiten Bändchen von „Waldhornistenliedern“ (welches im Jahre 1824 erschien) häufte sich; einzelne Lieder wie ganze Liederreihen, bald heitern, bald wehmüthigen, bald, wie mehrere Trinklieder, sarkastisch zürnenden Klanges, gingen als Vorläufer in die Welt hinaus und bereiteten der ganzen Sammlung einen günstigen Empfang. Denn so wenig sich entschiedene Vorbilder, ein Goethe und Uhland, in seinen lyrischen Dichtungen verkennen ließen, so bestimmt prägte sich in ihnen doch auch zugleich die eigenthümliche Individualität des Dichters aus, jenes zarte, rasche, flackernde Gefühl und eine vom Witz leicht aufgeregte, schnell entflammte Einbildungskraft. Beide brannten in stärkerm Feuer in seinen allmählich zu fünf Heften angewachsenen „Griechenliedern“. Die echt lyrische Sprache seiner Gedichte und ihr meist natürlicher Volkston machte sie der musikalischen Bearbeitung werth, und diese ist ihnen auch von ausgezeichneten Tonsetzern, wie Methfessel, Fr. Schneider, Bernhard Klein, Tomaschek und namentlich von Franz Schubert zutheil geworden. Auch Karl Maria von Weber's persönliche Achtung und Freundschaft gewann der liebenswürdige Dichter, er widmete diesem „Meister des deutschen Gesanges“ die zweite Sammlung seiner Waldhornistenlieder „als ein Pfand seiner Freundschaft und Verehrung“.

Auch der Kreis des geselligen Lebens erweiterte sich nun für Müller. In jedem Jahre machte er jetzt eine Reise, theils um sich der Natur zu erfreuen, theils um seine vielen Bekannten und Freunde aufzusuchen, theils um würdige Feste feiern zu helfen, wie Klopstock's hundertjährige Geburtsfeier zu Quedlinburg am 2. Juli 1824. Besonders gern wandte er sich nach Dresden, wo er in Kalckreuth einen liebevollen Wirth, in Otto von der Malsburg und dem Grafen Löben (Isidorus Orientalis), die beide ihm im Tode vorangegangen sind, neue Dichterfreunde und in Ludwig Tieck einen theilnehmenden Berather seiner Poesie fand. Unter Kalckreuth's treuem Dach, in der Villa Grassi im Plauenschen Grunde, sang er im Jahre 1824

jene Frühlingslieder, die nach meinem Urtheile als die lieblichsten und zugleich schwungreichsten Producte seiner Muse in unserer Sammlung glänzen. Ueberhaupt war Dresden fruchtbringend für seine Dichterbildung. Dorthin sendet er auch den Weihegruß der zweiten Auflage der ersten „Waldhornistenlieder" (1826), in dem er sie „Seinem hochverehrten und inniggeliebten Freunde Ludwig Tieck zum Danke für mannichfache Belehrung und Ermunterung" widmete.

Neben der Poesie, für welche er später auch durch seine vortreffliche Uebersetzung der Fauriel'schen Sammlung von griechischen Volksliedern (2 Thle., Leipzig 1825) thätig wurde, arbeitete jetzt Wilhelm Müller auch vieles im Gebiete der Kritik und Literaturgeschichte. Das „Literarische Conversationsblatt" und die an seine Stelle getretenen „Blätter für literarische Unterhaltung", die hallische „Literaturzeitung", die „Encyklopädie" von Ersch und Gruber, an deren Direction er zuletzt Antheil hatte, das „Conversations-Lexikon", der „Hermes" und endlich die berliner „Jahrbücher für wissenschaftliche Kritik" enthielten manche seiner gehaltreichen Aufsätze; die „Homerische Vorschule" (Leipzig, Brockhaus, 1824) lehrte ihn uns auch als einen wackern Zögling Fr. A. Wolf's kennen, der die Ideen des Meisters nicht ohne eigenthümliche Ansichten einem größern Kreise von Lesern genießbar zu machen verstand. Der Kritik war auch zum Theil die schon im Jahre 1820 von ihm herausgegebene Zeitschrift „Ascania" gewidmet, die aber das Jahr ihrer Entstehung nicht überlebte. Außerdem fing er seit dem Jahre 1822 die „Bibliothek deutscher Dichter des 17. Jahrhunderts" (Leipzig, Brockhaus) anzulegen an, eine sehr verdienstliche Sammlung, die nach seinem Tode durch Karl Förster fortgesetzt worden ist.

Im Juli des Jahres 1825 kam Baron Simolin auf seiner Reise in die Bäder durch Dessau. Müller war abwesend und mit dem Sammeln seiner „Muscheln vom Strande Rügens" beschäftigt, wo er bei dem seither mit der ausgezeichneten epischen Dichtung „Arkona" aufgetretenen Sänger Furchau als freundlich geladener Gast verweilte. Aber ein erneuerter Briefwechsel verband jetzt ihn und Simolin enger. Dieser kehrte zu Weihnachten 1825 nach Dessau zurück und hatte jetzt, wie seine Mittheilungen sagen, „die beste Gelegenheit, Müller's einfache, kindliche Natur kennen zu lernen. An dem großen Christfeste einer Kinderwelt spielte auch er im Geben

und Empfangen so selig mit, daß man das Reinmenschliche, Unschuldige seines reichen Gemüths hier am besten zu erkennen im Stande war".

Im Frühjahr 1826 bekam Müller, von seinen Kindern angesteckt, den Keuchhusten; bis dahin hatte seine Frau noch nie eine Klage über Unwohlbefinden von ihm gehört. Dieser Husten aber griff ihn sehr an, und zu seiner Erholung gab ihm sein gütiger Herzog im Mai dieses Jahres die Erlaubniß, eine Sommerwohnung im Luisium zu beziehen, wo früher Matthisson so viele Jahre gelebt hatte. Dieser Aufenthalt wirkte geistig und körperlich höchst wohlthätig auf ihn. „Er führte hier", sagt sein Freund, „ein wahrhaft elysisches Leben und feierte unter den kosenden Lüften und den duftenden Blumen seinen Lebensmai. Er lagerte sich ins tiefe grüne Gras, ließ die Blüten über sich wehen, die Nachtigallen über sich schlagen, und suchte Gesang und Lust in die tiefste Brust einzuathmen. Oft sah ich ihn mit Thränen der Wonne im Auge in jene großen Geheimnisse der Natur hineinlächeln, die für ihn so aufgeschlossen dalagen." Sein Vollgefühl jener Stunden hat er in dem schönen Gedicht „Morgengruß aus Luisium" ausgesprochen. Sonst dichtete er während dieser Zeit wenig, theils weil er durch das Hin- und Hergehen nach der Stadt, wo er seine Lehrstunden fortsetzte und meist zu Mittag blieb, nicht ungestörte Muße finden konnte, theils weil er der Biene gleich genießen und sammeln wollte und sich, wenn es möglich gewesen wäre, gern an jedem Blütenkelch festgesogen hätte.

Nur das zweite Hundert seiner in den „Lyrischen Reisen" erschienenen „Epigramme", nachdem ein erstes schon früher in die Welt ausgegangen war, und die Herausgabe des neunten Bändchens seiner „Bibliothek deutscher Dichter des 17. Jahrhunderts" fällt in diese Zeit. Er arbeitete hier in der Morgen- und Abendkühle an einem mit Rosen und Weinlaub umrankten Fenster.

Bis zum 25. Juli lebten die Freunde so in dem lieblichen Garten wie verzaubert, dann brachen sie, da beiden die Bäder von Eger verordnet worden waren, auf und reisten über Leipzig und Altenburg dorthin ab. Müller war der heiterste Reisegefährte, und der Weg selbst war nicht ohne fröhliche Abenteuer.

Das Bad bekam Müllern außerordentlich gut, er wurde frisch und kräftig, und die während dieser Zeit sonst so nothwendige in-

innere Trägheit verwandelte sich bei ihm in eine wohlthuende angestrengt geistige Thätigkeit. Die Freunde machten ihre Rückreise über Wunsiedel und Baireuth, und Müller suchte jedes Plätzchen auf, das an Jean Paul erinnern konnte. Bei seinem Grabe stand er lange Zeit, ohne etwas zu sprechen, still und schaute mit nassem Auge darüber weg; endlich pflückte er eine Blume von demselben und sagte tief bewegt: „Der lebt ewig!"

Der Rückweg wurde weiter über Nürnberg, Bamberg, endlich über Weimar genommen, wo der junge Dichter es so glücklich traf, seinen großen Meister Goethe an dessen Geburtstage, dem 28. August, besuchen zu können.

Nach Dessau zurückgekehrt, ging Müller mit gestärkter Kraft an die Arbeit. Seine Gesundheit schien ganz wiederhergestellt. Seine Brust war stark zu nennen, denn er konnte des Abends, wenn er wöchentlich einen kleinen Cirkel bei sich sah, fast ohne anzuhalten ein ganzes Stück von Shakspeare mit aller Kraft vorlesen.

Müller befand sich jetzt in einer sehr angenehmen, sorgenfreien Lage, da seine Arbeiten sehr gesucht und sehr gut bezahlt wurden. Er fühlte sich sehr glücklich in seinem Schaffen und seinem Beruf, hatte dabei eine innere Ruhe und ein Selbstgefühl, fern von Anmaßung und Eitelkeit. Er erkannte ungeblendet, was er zu leisten vermochte, und hatte das richtigste Urtheil über sich selbst, ungestört durch Lob und Tadel, die ihm von andern zutheil werden konnten.

In Dessau war seine Stellung in jeder Hinsicht eine höchst glückliche. Geachtet von seinem hohen Fürstenpaar, dem zu Liebe er alle Aufforderungen von sich wies, die namentlich in der letzten Zeit häufig an ihn kamen und ihm anderweitige, den äußern Umständen nach glänzendere Anstellungen verhießen, geliebt von seinen Schülern, die mit einer wahren Begeisterung an ihm hingen, von jedem, der seinen Charakter und sein Wesen einmal erkannt hatte, gern gesehen, lebte er im erhöhten Gefühl seines häuslichen Glücks, im Besitz einer geistreichen, vortrefflichen Gattin und eines gesund heranblühenden Kinderpaares, dem er der zärtlichste Vater war, und mit welchem er in stundenlangen Spielen zum fröhlichen Kinde werden konnte. Dankbar erkannte er, was ihm die Vorsehung gegeben; er genoß es als Dichter, und sein menschlich beglücktes

Dasein spiegelte sich in seinen Dichtungen wider. „Denn“, sagt sein Freund von ihm, „alles, was er vom Leben empfing, war ein seine Gemüthswelt nicht Zerstreuendes und das geistige Gleichgewicht derselben nicht Aufhebendes; es schloß vielmehr dieselbe noch reicher auf und ließ uns die Harmonie seines äußern und innern Friedens recht sichtbar werden.“

Zu einer großen Annehmlichkeit seines Lebens gehörte seine Stellung als Bibliothekar. Er konnte alle Bücher, die er für nöthig hielt, nach seiner Wahl anschaffen, und in der schönen öffentlichen Wohnung, der er sich erfreute, stieß das Local der Bibliothek an sein Schlafgemach, sodaß er sie mit größter Bequemlichkeit benutzen konnte.

Seine Bekanntschaften erweiterten sich in den letzten Jahren mehr und mehr; Müller wurde viel mittheilender und geselliger; er liebte gute Gesellschaft, guten Wein, gute Küche, doch stets bei großer Mäßigkeit, wie er überhaupt allem Uebermaß feind und schlichte Einfachheit ein Hauptzug seines Charakters war. Muntere Gespräche, sinnreiche Scherze, geistreiche Ueberraschungen würzten seinen Umgang mit Freunden und Gästen.

Der Herbst und Winter von 1826 zu 1827 verging für Müller in geräuschvoller Geselligkeit. Dessenungeachtet schrieb er seine zweite Novelle „Debora“ (die erste: „Der Dreizehnte“, war das Jahr vorher entstanden), dazu Recensionen und Aufsätze in Menge, und erfreute einen Kreis ausgewählter Bekannten durch regelmäßiges Vorlesen.

Sein Freund Simolin befand sich damals in einem krankhaften Gemüthszustande, mit dem Müller unmöglich zufrieden sein konnte. Dieser wandte sich schriftlich an ihn, und der Freund theilt uns den Brief rückhaltslos mit, weil er ein Glaubensbekenntniß Müller's enthält, das seinen Charakter in das hellste Licht setzt. „Wahrheit — so beginnt jener Brief — ist ein Grundzug meiner Natur, meines Charakters und meines Lebens. Ohne Wahrheit gibt es für mich keine Tugend, keine Schönheit, keine Liebe und keine Freundschaft. Ich kann daher, auch auf die Gefahr einen Freund zu verlieren, nicht unwahr sein. Nun gibt es aber freilich Momente, Stunden — warum nicht auch Tage —, in denen ich, mit Rücksicht auf den Seelen- oder Körperzustand eines Menschen, mit meiner Wahrheit schweigend zurücktreten

könnte und sollte; denn Schweigen ist nicht immer eine Lüge.' Ob Du seit einiger Zeit in jenem Zustande wärest, darüber habe ich lange mit mir berathschlagt; aber es kam eine andere Frage dabei ins Spiel: darf der Arzt mit seiner bittern Arznei zurücktreten, wenn er glaubt, sie müsse dem Kranken helfen, ob dieser sich auch gegen die Hand empöre, die sie ihm reichen will? . . . Was ich gesagt, weiß ich, und wir werden, wenn wir müssen, aber später, darüber sprechen; denn Freunde können wol über einzelne Meinungen, Ansichten, Maximen verschieden fühlen, denken und urtheilen; aber wenn es das Höchste gilt — die Principien über Gut und Schlecht, Edel und Unedel, Recht und Unrecht —, da kann keine Differenz zwischen ihnen obwalten. Daher ist auch hier durchaus von keiner Uebereilung, Heftigkeit und dergleichen die Rede. Die Grundsätze, die ich gegen Dich ausgesprochen, sind allgemein, die in mir so feststehen wie der Glaube an Gott, Tugend und Gerechtigkeit."

Noch war seine Novelle „Debora" nicht beendigt, als sich ihm schon wieder ein neuer Novellenstoff aufdrang, an dem er in Gedanken viel arbeitete und wovon er seiner Frau erzählte, als wäre sie schon niedergeschrieben. Aber der Himmel wollte es anders.

Im Frühjahr 1827 befiel ihn eine große Mattigkeit und Nervenabspannung; er kränkelte mehrere Wochen und vermochte durchaus nicht zu arbeiten. Mit Anfang des Sommers trank er zu Hause den Egerbrunnen, welcher ihm im vorigen Jahre so gut gethan hatte; auch diesmal verfehlte dieser seine Wirkung nicht; er erholte sich sehr, und der Arzt gab seine Zustimmung zu einer Erholungsreise, welche die Stelle der Badecur vertreten sollte. Schon längst hatte Müller den Vorsatz, mit seiner Frau den Rhein zu sehen, und mit großer Freudigkeit wurde jetzt, Ende Juli, die Reise nach dem herrlichen Strome angetreten. Vorher noch hatte er ein drittes Bändchen seiner Gedichte („Lyrische Reisen und epigrammatische Spaziergänge") gesammelt und seinem Freunde Simolin mit einem rührenden Liede gewidmet. Unterwegs war Müller wohl und heiter und konnte das Fahren mit der Schnellpost mehrere Tage und Nächte hindurch ertragen. Selig im Genusse der Naturschönheiten, beglückt durch das Wiederfinden mancher alten Freunde, erfreut durch viele neue Bekanntschaften, schrieb und dichtete er während der ganzen Reise gar

nicht; er wollte ungestört genießen und sammelte nur im Geiste ein, um bei Ruhe und Muße desto größere Ausbeute zu gewinnen. In seiner Schreibtafel fanden sich die Hauptgegenstände aufgezeichnet, welche er sich zu poetischer Bearbeitung gewählt hatte. Es waren unter anderm: die drei Leiern auf dem alten Wappen über Goethe's Hause in Frankfurt; die goldene Brücke über den Rhein, die der Vollmond bei Rüdesheim darüber strahlte und worauf der Kaiser Karl herüberschreitet, um nach seinen Reben zu sehen; der Drachenfels und Rolandseck; der Sonnenuntergang vom strasburger Münster; der Abschied vom Rhein. In Frankfurt lebten die Reisenden mit Georg Döring und dessen Angehörigen fröhliche Tage. Dann wandten sie sich dem Schwabenlande und Stuttgart zu, wo ihnen längst unter meinem Dache Stätte bereitet war und sie mit Sehnsucht erwartet wurden.

Jenes Zusammentreffen in Berlin im Sommer 1815 hatte uns nicht in Berührung gebracht; wir waren beide junge, trotzige Dichter; begierig nach dem Umgange mit Meistern, jeder schon von einem Kreise liebender, mitstrebender Freunde umgeben, hefteten wir die Blicke nicht lange aufeinander, und die fremde Stammesart war jedem am andern fühlbar. Als später beider Name allmählich öfter genannt wurde, näherte uns gegenseitige Beurtheilung unserer Dichtungen und übrigen Productionen, in welcher wir uns beide in ganz unbefangenem Lob und Tadel übereinander aussprachen. Unsere Bücher und fliegenden Blätter gingen als Xenien hin und her, und endlich erhielt ich auf einige warme Zeilen, die im Jahre 1825 ein solches Geschenk von mir begleiteten, eine sehr herzliche Antwort von Müller. Wir wurden Freunde, und als er mir seine Absicht schrieb, im Sommer 1827 in unsern Süden zu kommen, so bat ich ihn, mit seiner Frau an meinem Herde einzukehren: eine Einladung, die er freundlich annahm. Von Karlsruhe meldete er mir am 29. August 1827 seine baldige Ankunft mit dem Zuruf: „Hand in Hand und Aug' in Auge"; und am 4. September trat er in einer frühen Morgenstunde, wo ich ihn nicht erwartete, ins Zimmer zu unserm Frühstück. Mit Mühe fand ich in den feinen, aber bleichen und kränklichen Zügen das jugendliche Bild wieder, wie es seit 12 Jahren von ihm in meiner Phantasie lebte. Es brauchte einige Secunden, bis ich ihn erkannte, ich mußte ein weh-

müthiges Schmerzgefühl unterdrücken und war recht ängstlich freundlich; doch verbannte bald die Frische seines Geistes und die fröhliche Lebendigkeit seiner liebenswürdigen Gattin, die er zu uns aus dem Gasthofe, wo sie abgestiegen waren, abholte, jene geheime Angst. Beider natürliche, herzliche Unterhaltung, die uns vergessen ließ, daß wir sie jetzt erst kennen lernten, verscheuchte alle trüben Ahnungen, und wir verlebten zehn frohe Tage in um so innigerer Gemeinschaft, als eine Unpäßlichkeit von Müller's Frau uns bald von der größern Gesellschaft zurückzog. Doch hatten wir dem Dichter Uhland's Umgang, nach welchem sich schon seine Briefe gesehnt hatten, wiederholt verschafft; er freute sich auch Wolfgang Menzel zu begrüßen, brachte fröhliche Stunden mit Wilhelm Hauff, Haug, Reinbeck und dessen Familie und Karl Grüneisen zu, und besuchte die Versammlungen des Liederkranzes und des Schillervereins, in welchen er mit der Achtung empfangen wurde, die der Ruf, der ihm vorangegangen war, längst den Mitgliedern jener Gesellschaften eingeflößt hatte. Auch der lachenden Umgegend von Stuttgart erfreute sich das Müller'sche Paar, und auf das schönste Rebenthal Würtembergs, bei Uhlbach, sah Müller mit begeisterten Blicken hinab und gelobte ihm ein Lied, an dessen Gestaltung nur der Tod ihn gehindert hat.

Wenn mich schon seine Lieder dem liebenswerthen Dichtergeiste recht nahe gebracht hatten, so versprach die Woche, die ich ihm ausschließend widmen durfte, mir ein langes, inniges Verhältniß mit Müller dem Menschen. Seine Gedichte ließen harmloses Wohlwollen gegen jedermann, schnelle Begeisterung für Schönes und Gutes, Talent für Geselligkeit und geistreiche Unterhaltung zum voraus ahnen. Im nähern Umgang aber entwickelte sich bei ihm auch ein Ernst der Gesinnung, ein biederer Sinn, eine sittliche Zuverlässigkeit, die, wenn man sie einmal erkannt hatte, auch den leichtesten Producten seiner heitern Muse ein besonders reizendes Ansehen verliehen, wie Lusthütten, die auf Felsen gebaut sind. Er weihte mich in alle seine Lebensverhältnisse ein, gedachte mit der wärmsten Dankbarkeit seines edeln Fürsten, durch dessen Gnade ihm ein sorgloses Leben zutheil geworden, und sprach mit inniger Liebe von seinen Freunden Simolin, Kalckreuth und den vorangegangenen O. von der Malsburg und Grafen von Löben. Wir ver-

brüderten uns beim letzten Glase Wein, und auch unsere Frauen schieden als die besten Freundinnen. Auf der Rückreise kehrte er in Weinsberg bei Justinus Kerner ein und verbrachte bei diesem echten Dichter einen Abend voll Sängerjugend. Die Seherin von Prevorst, eine Somnambule, die Kerner damals behandelte und von welcher uns seine Schrift jetzt berichtet hat, beschäftigte Müller's Geist aufs lebhafteste, und er erschien hier selbst seiner Frau, die bisher ganz sorglos gewesen war, in etwas überreiztem Zustande. Inzwischen schrieb er mir von Gotha aus zwei Zeilen, die Wohlsein und Zufriedenheit athmeten. In Weimar traf er seinen Freund Simolin wieder und erschien auch diesem gesunder und wieder ganz der alte lebenslustige, genießende Mensch. Er fand ihn voll von Dichterentwürfen: Rheinlieder sollten gesungen, dem Johannisberg, dem Hause Goethe's, auch dem Eintritt unter das Dach seines stuttgarter Freundes sollte ein Klang gewidmet werden.

Die Freunde reisten jetzt zusammen nach Dessau. In Leipzig verlebte Müller einen recht vergnügten Mittag mit seinen leipziger Freunden bei Heinrich Brockhaus; er war voll von Reiseerzählungen, fiel aber auch durch eine früher nie an ihm bemerkte Exaltation auf. Unterwegs berichtete er seinem Vertrauten auch von Weinsberg. Sie hatten oft früher über Magnetismus gesprochen, und Müller hatte den Freund stets mit seinem Glauben daran ausgelacht. Jetzt aber wich er allen Fragen Simolin's aus und sagte nur: „Ich bin jetzt mit dir Einer Meinung; — du bist aber nur auf halbem Wege; um auf den ganzen zu kommen, mußt du nach Weinsberg gehen — dort wirst du vertraut werden mit den Geistern, die über uns sind!"

Als er dieses sprach, ahnte er nicht, daß er selbst schon ganz dicht an der Pforte der andern Welt stehe.

Am 25. September 1827 war Müller mit seiner Frau nach Dessau zurückgekommen, glücklich und heiter in der Erinnerung so vieler Genüsse, froh im Wiederfinden der zurückgelassenen Kinder und Verwandten. Obgleich etwas angegriffen und ermüdet, besuchte er in den folgenden Tagen doch seine Vorgesetzten und Bekannten, ruhte aber noch ohne Geschäfte und Arbeiten. Sonntag den 30. September war er im Kreise seiner Familie sehr heiter und sprach mit seinem Freunde Simolin viel über die Herausgabe seiner sämmtlichen

„Griechenlieder"; an demselben Tage sagte er dem ihm begegnenden Arzte, „daß er sich ganz erstaunlich wohl fühle". Er schrieb gegen Abend noch mehrere Briefe und erzählte seiner Frau mit wahrer Freude, daß er am morgenden Tage anfangen wolle zu arbeiten. Noch vor Mitternacht hatte eine plötzliche Ausdehnung des Herzens seinem jungen hoffnungsreichen Leben ein Ende gemacht. Kein Glied war verzuckt; ruhig beide Arme unter der Decke auf der Brust, die Augen geschlossen, lag er da im ewigen Schlafe; sein Gesicht, wie das eines Schlafenden, gab den ungestörtesten Ausdruck zu einer von dem geschickten Bildhauer Hunold verfertigten Büste.

So schied Müller ohne Abschied von der heißgeliebten Gattin, von den kaum wieder begrüßten Kindern und Verwandten und von dem einzigen anwesenden Freunde. Ganz ahnungslos scheint er nicht in den Tod gegangen sein; denn man fand in einem medicinischen Buche, das er wenige Tage zuvor durchgeblättert, ein von ihm gemachtes Zeichen bei dem Abschnitte Nervenschlag.

Stimmen der Liebe und des Schmerzes schallten aus der Nähe und aus der Ferne nach seiner Heimat und Ruhestätte herüber. Die Witwe, zwei Kinder des Verewigten — eine Tochter von fünf, einen Knaben von drei Jahren am Herzen — trägt den Verlust ihres Erdenglücks mit der Fassung und der Hoffnung einer Christin.

Einer der ersten deutschen Sänger, den auch Müller unter seine Vorbilder zählte, Ludwig Uhland, hat dem Scheidenden, nicht ahnend, daß er für immer scheide, folgende Worte in sein Stammbuch gesetzt, die der frühe Tod des jungen Dichters zur Prophezeiung gemacht hat, die aber zugleich als das herrlichste Trostwort unsern traurig endenden Bericht, wie ein helles Abendroth am Wolkenhimmel, schließen:

Wol blühet jedem Jahre
Sein Frühling, süß und licht;
Auch jener große, klare —
Getrost! er fehlt dir nicht;
Er ist dir noch beschieden
Am Ziele deiner Bahn:
Du ahnest ihn hienieden,
Und droben bricht er an.

Stuttgart, 1827.

Gustav Schwab.

Inhalt des ersten Theils.

Gedichte.

Erster Theil.

Die schöne Müllerin.

(Im Winter zu lesen.)

Der Dichter, als Prolog.

Ich lad' euch, schöne Damen, kluge Herrn,
Und die ihr hört und schaut was Gutes gern,
Zu einem funkelnagelneuen Spiel
Im allerfunkelnagelneusten Stil;
Schlicht ausgedrechselt, kunstlos zugestutzt,
Mit edler deutscher Roheit aufgeputzt,
Keck wie ein Bursch im Stadtsoldatenstrauß,
Dazu wol auch ein wenig fromm fürs Haus;
Das mag genug mir zur Empfehlung sein,
Wem die behagt, der trete nur herein.
Erhoffe, weil es grad' ist Winterzeit,
Thut euch ein Stündlein hier im Grün nicht Leid;
Denn wißt es nur, daß heut' in meinem Lied
Der Lenz mit allen seinen Blumen blüht.
Im Freien geht die freie Handlung vor,
In reiner Luft, weit von der Städte Thor,
Durch Wald und Feld, in Gründen, auf den Höhn;
Und was nur in vier Wänden darf geschehn,
Das schaut ihr halb durchs offne Fenster an,
So ist der Kunst und euch genug gethan.
Doch wenn ihr nach des Spiels Personen fragt,
So kann ich euch, den Musen sei's geklagt,
Nur eine präsentiren recht und echt,
Das ist ein junger, blonder Müllersknecht;
Denn ob der Bach zuletzt ein Wort auch spricht,
So wird ein Bach deshalb Person noch nicht.
Drum nehmt nur heut' das Monodram vorlieb:
Wer mehr gibt als er hat, der heißt ein Dieb.

Auch ist dafür die Scene reich geziert,
Mit grünem Sammet unten tapezirt;
Der ist mit tausend Blumen bunt gestickt,
Und Weg und Steg darüber ausgedrückt.
Die Sonne strahlt von oben hell herein
Und bricht in Thau und Thränen ihren Schein,
Und auch der Mond blickt aus der Wolken Flor
Schwermüthig, wie's die Mode will, hervor.
Den Hintergrund umkränzt ein hoher Wald,
Der Hund schlägt an, das muntre Jagdhorn schallt;
Hier stürzt vom schroffen Fels der junge Quell
Und fließt im Thal als Bächlein silberhell;
Das Mühlrad braust, die Werke klappern drein,
Man hört die Vöglein kaum im nahen Hain.
Drum denkt, wenn euch zu rauh manch Liedchen klingt,
Daß das Local es also mit sich bringt.
Doch, was das Schönste bei den Rädern ist,
Das wird euch sagen mein Monodramist;
Verrieth ich's euch, verdürb' ich ihm das Spiel:
Gehabt euch wohl und amusirt euch viel!

Wanderschaft.

Das Wandern ist des Müllers Lust,
Das Wandern!
Das muß ein schlechter Müller sein,
Dem niemals fiel das Wandern ein,
Das Wandern.

Vom Wasser haben wir's gelernt,
Vom Wasser!
Das hat nicht Rast bei Tag und Nacht,
Ist stets auf Wanderschaft bedacht,
Das Wasser.

Das sehn wir auch den Rädern ab,
Den Rädern!
Die gar nicht gerne stille stehn,
Die sich mein Tag nicht müde drehn,
Die Räder.

Die Steine selbst, so schwer sie sind,
Die Steine!
Sie tanzen mit den muntern Reihn
Und wollen gar noch schneller sein,
Die Steine.

O Wandern, Wandern, meine Lust,
O Wandern!
Herr Meister und Frau Meisterin,
Laßt mich in Frieden weiter ziehn
Und wandern.

Wohin?

Ich hört' ein Bächlein rauschen
Wohl aus dem Felsenquell,
Hinab zum Thale rauschen
So frisch und wunderhell.

Ich weiß nicht, wie mir wurde,
Nicht, wer den Rath mir gab,
Ich mußte gleich hinunter
Mit meinem Wanderstab.

Hinunter und immer weiter,
Und immer dem Bache nach,
Und immer frischer rauschte
Und immer heller der Bach.

Ist das denn meine Straße?
O Bächlein, sprich, wohin?
Du hast mit deinem Rauschen
Mir ganz berauscht den Sinn.

Was sag' ich denn vom Rauschen?
Das kann kein Rauschen sein:
Es singen wol die Nixen
Dort unten ihren Reihn.

Laß singen, Gesell, laß rauschen,
Und wandre fröhlich nach!
Es gehn ja Mühlenräder
In jedem klaren Bach.

Halt!

Eine Mühle seh' ich blicken
Aus den Erlen heraus,
Durch Rauschen und Singen
Bricht Rädergebraus.

Ei willkommen, ei willkommen,
Süßer Mühlengesang!
Und das Haus, wie so traulich!
Und die Fenster, wie blank!

Und die Sonne, wie helle
Vom Himmel sie scheint!
Ei, Bächlein, liebes Bächlein,
War es also gemeint?

Danksagung an den Bach.

War es also gemeint,
Mein rauschender Freund?
Dein Singen, dein Klingen,
War es also gemeint?

Zur Müllerin hin!
So lautet der Sinn.
Gelt, hab' ich's verstanden?
Zur Müllerin hin!

Hat *sie* dich geschickt?
Oder hast mich berückt?
Das möcht' ich noch wissen,
Ob *sie* dich geschickt.

Nun wie's auch mag sein,
Ich gebe mich drein;
Was ich such', ist gefunden,
Wie's immer mag sein.

Nach Arbeit ich frug,
Nun hab' ich genug;
Für die Hände, fürs Herze
Vollauf genug!

Am Feierabend.

Hätt' ich tausend
Arme zu rühren!
Könnt' ich brausend
Die Räder führen!
Könnt' ich wehen
Durch alle Haine!
Könnt' ich drehen
Alle Steine!
Daß die schöne Müllerin
Merkte meinen treuen Sinn!

Ach, wie ist mein Arm so schwach!
Was ich hebe, was ich trage,
Was ich schneide, was ich schlage,
Jeder Knappe thut es nach.
Und da sitz' ich in der großen Runde,
Zu der stillen kühlen Feierstunde,
Und der Meister spricht zu allen:
Euer Werk hat mir gefallen;
Und das liebe Mädchen sagt
Allen eine Gute Nacht.

Der Neugierige.

Ich frage keine Blume,
Ich frage keinen Stern;
Sie können mir nicht sagen,
Was ich erführ' so gern.

Ich bin ja auch kein Gärtner,
Die Sterne stehn zu hoch;
Mein Bächlein will ich fragen,
Ob mich mein Herz belog.

O Bächlein meiner Liebe,
Wie bist du heut' so stumm!
Will ja nur eines wissen,
Ein Wörtchen um und um.

„Ja" heißt das eine Wörtchen,
Das andre heißet „Nein",
Die beiden Wörtchen schließen
Die ganze Welt mir ein.

O Bächlein meiner Liebe,
Was bist du wunderlich!
Will's ja nicht weiter sagen,
Sag', Bächlein, liebt sie mich?

Das Mühlenleben.

Seh' ich sie am Bache sitzen,
Wenn sie Fliegennetze strickt,
Oder Sonntags für die Fenster
Frische Wiesenblumen pflückt;

Seh' ich sie zum Garten wandeln,
Mit dem Körbchen in der Hand,
Nach den ersten Beeren spähen
An der grünen Dornenwand:

Dann wird's eng' in meiner Mühle,
Alle Mauern ziehn sich ein,
Und ich möchte flugs ein Fischer,
Jäger oder Gärtner sein.

Und der Steine lustig Pfeifen,
Und des Wasserrads Gebraus,
Und der Werke emsig Klappern,
's jagt mich fast zum Thor hinaus.

Aber wenn in guter Stunde
Plaudernd sie zum Burschen tritt,
Und als kluges Kind des Hauses
Seitwärts nach dem Rechten sieht,

Und verständig lobt den einen,
Daß der andre merken mag,
Wie er's besser treiben solle,
Geht er ihrem Danke nach —

Keiner fühlt sich recht getroffen,
Und doch schießt sie nimmer fehl;
Jeder muß von Schonung sagen,
Und doch hat sie keinen Hehl.

Keiner wünscht, sie möchte gehen,
Steht sie auch als Herrin da,
Und fast wie das Auge Gottes
Ist ihr Bild uns immer nah:

Ei, da mag das Mühlenleben
Wol des Liedes würdig sein,
Und die Räder, Stein' und Stampfen
Stimmen als Begleitung ein.

Alles geht in schönem Tanze
Auf und ab, und ein und aus:
Gott gesegne mir das Handwerk
Und des guten Meisters Haus!

Ungeduld.

Ich schnitt' es gern in alle Rinden ein,
Ich grüb' es gern in jeden Kieselstein,
Ich möcht' es sä'n auf jedes frische Beet
Mit Kressensamen, der es schnell verräth,
Auf jeden weißen Zettel möcht' ich's schreiben:
Dein ist mein Herz, und soll es ewig bleiben.

Ich möcht' mir ziehen einen jungen Staar,
Bis daß er spräch' die Worte rein und klar,
Bis er sie spräch' mit meines Mundes Klang,
Mit meines Herzens vollem, heißem Drang;
Dann säng' er hell durch ihre Fensterscheiben:
Dein ist mein Herz, und soll es ewig bleiben.

Den Morgenwinden möcht' ich's hauchen ein,
Ich möcht' es säuseln durch den regen Hain;
O, leuchtet' es aus jedem Blumenstern!
Trüg' es der Duft zu ihr von nah und fern!
Ihr Wogen, könnt ihr nichts als Räder treiben?
Dein ist mein Herz, und soll es ewig bleiben.

Ich meint', es müßt' in meinen Augen stehn,
Auf meinen Wangen müßt' man's brennen sehn,
Zu lesen wär's auf meinem stummen Mund,
Ein jeder Athemzug gäb's laut ihr kund,
Und sie merkt nichts von all dem bangen Treiben:
Dein ist mein Herz, und soll es ewig bleiben!

Morgengruß.

Guten Morgen, schöne Müllerin!
Wo steckst du gleich das Köpfchen hin,
Als wär' dir was geschehen?
Verdrießt dich denn mein Gruß so schwer?
Verstört dich denn mein Blick so sehr?
So muß ich wieder gehen.

O laß mich nur von ferne stehn,
Nach deinem lieben Fenster sehn,
Von ferne, ganz von ferne!
Du blondes Köpfchen, komm hervor!
Hervor aus euerm runden Thor,
Ihr blauen Morgensterne!

Ihr schlummertrunknen Aeugelein,
Ihr thaubetrübten Blümelein,
Was scheuet ihr die Sonne?
Hat es die Nacht so gut gemeint,
Daß ihr euch schließt und bückt und weint
Nach ihrer stillen Wonne?

Nun schüttelt ab der Träume Flor,
Und hebt euch frisch und frei empor
In Gottes hellen Morgen!
Die Lerche wirbelt in der Luft,
Und aus dem tiefen Herzen ruft
Die Liebe Leid und Sorgen.

Des Müllers Blumen.

Am Bach viel kleine Blumen stehn,
Aus hellen blauen Augen sehn;
Der Bach, der ist des Müllers Freund,
Und hellblau Liebchens Auge scheint,
Drum sind es meine Blumen.

Dicht unter ihrem Fensterlein
Da pflanz' ich meine Blumen ein;
Da ruft ihr zu, wenn alles schweigt,
Wenn sich ihr Haupt zum Schlummer neigt,
Ihr wißt ja, was ich meine.

Und wenn sie thut die Aeuglein zu
Und schläft in süßer, süßer Ruh',
Dann lispelt als ein Traumgesicht
Ihr zu: Vergiß, vergiß mein nicht!
Das ist es, was ich meine.

Und schließt sie früh die Laden auf,
Dann schaut mit Liebesblick hinauf;
Der Thau in euern Aeugelein,
Das sollen meine Thränen sein,
Die will ich auf euch weinen.

Thränenregen.

Wir saßen so traulich beisammen
Im kühlen Erlendach,
Wir schauten so traulich zusammen
Hinab in den rieselnden Bach.

Der Mond war auch gekommen,
Die Sternlein hinterdrein,
Und schauten so traulich zusammen
In den silbernen Spiegel hinein.

Ich sah nach keinem Monde,
Nach keinem Sternenschein,
Ich schaute nach ihrem Bilde,
Nach ihren Augen allein.

Und sahe sie nicken und blicken
Herauf aus dem seligen Bach,
Die Blümlein am Ufer, die blauen,
Sie nickten und blickten ihr nach.

Und in den Bach versunken
Der ganze Himmel schien
Und wollte mich mit hinunter
In seine Tiefe ziehn.

Und über den Wolken und Sternen
Da rieselte munter der Bach
Und rief mit Singen und Klingen:
Geselle, Geselle, mir nach!

Da gingen die Augen mir über,
Da ward es im Spiegel so kraus;
Sie sprach: „Es kommt ein Regen,
Ade, ich geh' nach Haus."

Mein!

Bächlein, laß dein Rauschen sein!
Räder, stellt eu'r Brausen ein!
All' ihr muntern Waldvögelein,
Groß und klein,
Endet eure Melodein!
Durch den Hain
Aus und ein
Schalle heut' ein Reim allein:
Die geliebte Müllerin ist mein!
Mein!
Frühling, sind das alle deine Blümelein?
Sonne, hast du keinen hellern Schein?
Ach, so muß ich ganz allein
Mit dem seligen Worte mein
Unverstanden in der weiten Schöpfung sein!

Pause.

Meine Laute hab' ich gehängt an die Wand,
Hab' sie umschlungen mit einem grünen Band —
Ich kann nicht mehr singen, mein Herz ist zu voll,
Weiß nicht, wie ich's in Reime zwingen soll.
Meiner Sehnsucht allerheißesten Schmerz
Durft' ich aushauchen in Liederscherz,
Und wie ich klagte so süß und fein,
Meint' ich doch, mein Leiden wär' nicht klein.
Ei, wie groß ist wol meines Glückes Last,
Daß kein Klang auf Erden es in sich faßt?

Nun, liebe Laute, ruh' an dem Nagel hier!
Und weht ein Lüftchen über die Saiten dir,
Und streift eine Biene mit ihren Flügeln dich,
Da wird mir bange und es durchschauert mich.
Warum ließ ich das Band auch hängen so lang?
Oft fliegt's um die Saiten mit seufzendem Klang.
Ist es der Nachklang meiner Liebespein?
Soll es das Vorspiel neuer Lieder sein?

Mit dem grünen Lautenbande.

„Schad' um das schöne grüne Band,
Daß es verbleicht hier an der Wand,
Ich hab' das Grün so gern!"
So sprachst du, Liebchen, heut' zu mir;
Gleich knüpf' ich's ab und send' es dir:
Nun hab' das Grüne gern!

Ist auch dein ganzer Liebster weiß,
Soll Grün doch haben seinen Preis,
Und ich auch hab' es gern.
Weil unsre Lieb' ist immergrün,
Weil Grün der Hoffnung Fernen blühn,
Drum haben wir es gern.

Nun schlingst du in die Locken dein
Das grüne Band gefällig ein,
Du hast ja 's Grün so gern.
Dann weiß ich, wo die Hoffnung wohnt,
Dann weiß ich, wo die Liebe thront,
Dann hab' ich 's Grün erst gern.

Der Jäger.

Was sucht denn der Jäger am Mühlbach hier?
Bleib, trotziger Jäger, in deinem Revier!
Hier gibt es kein Wild zu jagen für dich,
Hier wohnt nur ein Rehlein, ein zahmes, für mich.
Und willst du das zärtliche Rehlein sehn,
So laß deine Büchsen im Walde stehn,
Und laß deine klaffenden Hunde zu Haus,
Und laß auf dem Horne den Saus und Braus,
Und schere vom Kinne das struppige Haar;
Sonst scheut sich im Garten das Rehlein fürwahr.

Doch besser, du bliebest im Walde dazu,
Und ließest die Mühlen und Müller in Ruh'.
Was taugen die Fischlein im grünen Gezweig?
Was will denn das Eichhorn im bläulichen Teich?
Drum bleibe, du trotziger Jäger, im Hain,
Und laß mich mit meinen drei Rädern allein;
Und willst meinem Schätzchen dich machen beliebt,
So wisse, mein Freund, was ihr Herzchen betrübt:
Die Eber, die kommen zu Nacht aus dem Hain
Und brechen in ihren Kohlgarten ein,
Und treten und wühlen herum in dem Feld;
Die Eber, die schieße, du Jägerheld!

Eifersucht und Stolz.

Wohin so schnell, so kraus, so wild, mein lieber Bach?
Eilst du voll Zorn dem frechen Bruder Jäger nach?
Kehr' um, kehr' um, und schilt erst deine Müllerin
Für ihren leichten, losen, kleinen Flattersinn.
Sahst du sie gestern Abend nicht am Thore stehn,
Mit langem Halse nach der großen Straße sehn?
Wenn von dem Fang der Jäger lustig zieht nach Haus,
Da steckt kein sittsam Kind den Kopf zum Fenster 'naus.
Geh, Bächlein, hin und sag' ihr das; doch sag' ihr nicht,
Hörst du, kein Wort von meinem traurigen Gesicht;
Sag' ihr: Er schnitzt bei mir sich eine Pfeif' aus Rohr
Und bläst den Kindern schöne Tänz' und Lieder vor.

Erster Schmerz, letzter Scherz.

Nun sitz' am Bache nieder
Mit deinem hellen Rohr,
Und blas' den lieben Kindern
Die schönen Lieder vor.

Die Lust ist ja verrauschet,
Das Leid hat immer Zeit;
Nun singe neue Lieder
Von alter Seligkeit.

Noch blühn die alten Blumen,
Noch rauscht der alte Bach,
Es scheint die liebe Sonne
Noch wie am ersten Tag.

Die Fensterscheiben glänzen
Im klaren Sonnenschein,
Und hinter den Fensterscheiben
Da sitzt die Liebste mein.

Ein Jäger, ein grüner Jäger,
Der liegt in ihrem Arm —
Ei, Bach, wie lustig du rauschest!
Ei, Sonne, wie scheinst du so warm!

Ich will einen Strauß dir pflücken,
Herzliebste, von buntem Klee,
Den sollst du mir stellen ans Fenster,
Damit ich den Jäger nicht seh'.

Ich will mit Rosenblättern
Den Mühlensteg bestreun;
Der Steg hat mich getragen
Zu dir, Herzliebste mein!

Und wenn der stolze Jäger
Ein Blättchen mir zertritt,
Dann stürz', o Steg, zusammen
Und nimm den Grünen mit,

Und trag ihn auf dem Rücken
Ins Meer, mit gutem Wind,
Nach einer fernen Insel,
Wo keine Mädchen sind.

Herzliebste, das Vergessen,
Es kommt dir ja nicht schwer —
Willst du den Müller wieder?
Vergißt dich nimmermehr.

Die liebe Farbe.

In Grün will ich mich kleiden,
In grüne Thränenweiden:
Mein Schatz hat 's Grün so gern.
Will suchen einen Cypressenhain,
Eine Heide voll grünem Rosmarein:
Mein Schatz hat 's Grün so gern.

Wohlauf zum fröhlichen Jagen!
Wohlauf durch Heid' und Hagen!
Mein Schatz hat 's Jagen so gern.
Das Wild, das ich jage, das ist der Tod;
Die Heide, die heiß' ich die Liebesnoth:
Mein Schatz hat 's Jagen so gern.

Grabt mir ein Grab im Wasen,
Deckt mich mit grünem Rasen:
Mein Schatz hat 's Grün so gern.
Kein Kreuzlein schwarz, kein Blümlein bunt,
Grün, alles grün so rings und rund:
Mein Schatz hat 's Grün so gern.

Die böse Farbe.

Ich möchte ziehn in die Welt hinaus,
Hinaus in die weite Welt;
Wenn's nur so grün, so grün nicht wär'
Da draußen in Wald und Feld!

Ich möchte die grünen Blätter all'
Pflücken von jedem Zweig,
Ich möchte die grünen Gräser all'
Weinen ganz todtenbleich.

Ach Grün, du böse Farbe du,
Was siehst mich immer an
So stolz, so keck, so schadenfroh,
Mich armen weißen Mann?

Ich möchte liegen vor ihrer Thür,
In Sturm und Regen und Schnee,
Und singen ganz leise bei Tag und Nacht
Das eine Wörtchen Ade!

Horch, wenn im Wald ein Jagdhorn ruft,
Da klingt ihr Fensterlein;
Und schaut sie auch nach mir nicht aus,
Darf ich doch schauen hinein.

O binde von der Stirn dir ab
Das grüne, grüne Band;
Ade, ade! und reiche mir
Zum Abschied deine Hand!

Blümlein Vergißmein.

Was treibt mich jeden Morgen
So tief ins Holz hinein?
Was frommt mir, mich zu bergen
Im unbelauschten Hain?

Es blüht auf allen Fluren
Blümlein Vergißmeinnicht,
Es schaut vom heitern Himmel
Herab in blauem Licht.

Und soll ich's niedertreten,
Bebt mir der Fuß zurück,
Es fleht aus jedem Kelche
Ein wohlbekannter Blick.

Weißt du, in welchem Garten
Blümlein Vergißmein steht?
Das Blümlein muß ich suchen,
Wie auch die Straße geht.

's ist nicht für Mädchenbusen,
So schön sieht es nicht aus;
Schwarz, schwarz ist seine Farbe,
Es paßt in keinen Strauß;

Hat keine grünen Blätter,
Hat keinen Blütenduft,
Es windet sich am Boden
In nächtig dumpfer Luft;

Wächst auch an einem Ufer,
Doch unten fließt kein Bach,
Und willst das Blümlein pflücken,
Dich zieht der Abgrund nach:

Das ist der rechte Garten,
Ein schwarzer, schwarzer Flor,
Darauf magst du dich betten —
Schleuß zu das Gartenthor!

Trockene Blumen.

Ihr Blümlein alle,
Die sie mir gab,
Euch soll man legen
Mit mir ins Grab.

Wie seht ihr alle
Mich an so weh,
Als ob ihr wüßtet,
Wie mir gescheh'?

Ihr Blümlein alle,
Wie welk, wie blaß?
Ihr Blümlein alle,
Wovon so naß?

Ach, Thränen machen
Nicht maiengrün,
Machen todte Liebe
Nicht wieder blühn.

Und Lenz wird kommen,
Und Winter wird gehn,
Und Blümlein werden
Im Grase stehn.

Und Blümlein liegen
In meinem Grab,
Die Blümlein alle,
Die sie mir gab.

Und wenn sie wandelt
Am Hügel vorbei
Und denkt im Herzen:
Der meint' es treu!

Dann, Blümlein alle,
Heraus, heraus!
Der Mai ist kommen,
Der Winter ist aus.

Der Müller und der Bach.

Der Müller.

Wo ein treues Herze
In Liebe vergeht,
Da welken die Lilien
Auf jedem Beet;

Da muß in die Wolken
Der Vollmond gehn,
Damit seine Thränen
Die Menschen nicht sehn;

Da halten die Englein
Die Augen sich zu
Und schluchzen und singen
Die Seele zu Ruh'.

Der Bach.

Und wenn sich die Liebe
Dem Schmerz entringt,
Ein Sternlein, ein neues,
Am Himmel erblinkt;

Da springen drei Rosen,
Halb roth, halb weiß,
Die welken nicht wieder
Aus Dornenreis.

Und die Englein schneiden
Die Flügel sich ab
Und gehn alle Morgen,
Zur Erde hinab.

Der Müller.

Ach Bächlein, liebes Bächlein,
Du meinst es so gut;
Ach Bächlein, aber weißt du,
Wie Liebe thut?

Ach unten, da unten
Die kühle Ruh'!
Ach Bächlein, liebes Bächlein,
So singe nur zu.

Des Baches Wiegenlied.

Gute Ruh', gute Ruh'!
Thu die Augen zu!
Wandrer, du müder, du bist zu Haus.
Die Treu' ist hier,
Sollst liegen bei mir,
Bis das Meer will trinken die Bächlein aus.

Will betten dich kühl
Auf weichem Pfühl
In dem blauen krystallenen Kämmerlein.
Heran, heran,
Was wiegen kann,
Woget und wieget den Knaben mir ein!

Wenn ein Jagdhorn schallt
Aus dem grünen Wald,

Will ich sausen und brausen wohl um dich her.
Blickt nicht herein,
Blaue Blümelein!
Ihr macht meinem Schläfer die Träume so schwer.

Hinweg, hinweg
Von dem Mühlensteg,
Böses Mägdlein, daß ihn dein Schatten nicht weckt!
Wirf mir herein
Dein Tüchlein fein,
Daß ich die Augen ihm halte bedeckt!

Gute Nacht, gute Nacht!
Bis alles wacht,
Schlaf' aus deine Freude, schlaf' aus dein Leid!
Der Vollmond steigt,
Der Nebel weicht,
Und der Himmel da oben, wie ist er so weit!

Der Dichter, als Epilog.

Weil gern man schließt mit einer runden Zahl,
Tret' ich noch einmal in den vollen Saal,
Als letztes, fünfundzwanzigstes Gedicht,
Als Epilog, der gern das Klügste spricht.
Doch pfuschte mir der Bach ins Handwerk schon
Mit seiner Leichenred' im nassen Ton.
Aus solchem hohlen Wasserorgelschall
Zieht jeder selbst sich besser die Moral;
Ich geb' es auf, und lasse diesen Zwist,
Weil Widerspruch nicht meines Amtes ist.

So hab' ich denn nichts lieber hier zu thun,
Als euch zum Schluß zu wünschen, wohl zu ruhn.
Wir blasen unsre Sonn' und Sternlein aus —
Nun findet euch im Dunkel gut nach Haus;
Und wollt ihr träumen einen leichten Traum,
So denkt an Mühlenrad und Wasserschaum,
Wenn ihr die Augen schließt zu langer Nacht,
Bis es den Kopf zum Drehen euch gebracht.

Und wer ein Mädchen führt an seiner Hand,
Der bitte scheidend um ein Liebespfand;
Und gibt sie heute, was sie oft versagt,
So sei des treuen Müllers treu gedacht
Bei jedem Händedruck, bei jedem Kuß,
Bei jedem heißen Herzensüberfluß:
Geb' ihm die Liebe für sein kurzes Leid
In euerm Busen lange Seligkeit!

Johannes und Esther.

(Im Frühling zu lesen.)

Christnacht.

Durch die Fenster seh' ich's flimmern,
Grün und Gold und Kerzenschein,
Jauchzend hör' ich durch die Laden
Helle Kinderstimmen schrein.

Schmetternde Posaunen schallen
Von dem Kirchenthurm herab:
Lobt den Vater in der Höhe,
Der der Welt das Kindlein gab!

Herz, mein Herz, wie bist so selig?
Herz, mein Herz, und so allein?
Unsre Gaben, unsre Wünsche,
Dürfen wir sie keinem weihn?

Eine weiß ich wol zu finden,
Der ich vieles gönnen mag;
Offen steht mir ihre Pforte,
Und es kennt mich ihr Gemach.

Aber in dem stillen Hause
Brennt kein festlich helles Licht,
Und im schwarzen Wochenkleide
Sitzt sie da und freut sich nicht.

Ach, ihr ist er nicht geboren,
Der in dieser sel'gen Nacht
Freud' und Fried' und Wohlgefallen
Hat zu uns herabgebracht.

Seine Liebe, seine Leiden
Dringen nicht zu ihr hinein:
Ueber ihre zarte Seele
Herrschet ein Gesetz von Stein.

Gebet in der Christnacht.

O Liebe, die am Kreuze rang,
O Liebe, die den Tod bezwang
Für alle Menschenkinder,
Gedenk in dieser sel'gen Nacht,
Die dich zu uns herabgebracht,
Der Seelen, die dir fehlen!

O Liebe, die den Stern gesandt
Hinaus ins ferne Morgenland,
Die Könige zu rufen;
Die laut durch ihres Boten Mund
Sich gab den armen Hirten kund,
Wie bist du still geworden?

Noch eine fromme Hirtin liegt
In blinden Schlummer eingewiegt
Und träumt von grünen Bäumen.
Singt nicht vor ihrem Fensterlein
Ein Engel: Esther, laß mich ein,
Der Heiland ist geboren?

Vereinigung.

Wenn ich nur darf in deine Augen schauen,
In deine klaren, treuen, frommen Sterne,
So fühl' ich weichen das geheime Grauen,
Das Lied und Liebe hält in stummer Ferne.

Und unsre Herzen wollen sich begegnen
In langen Blicken, die mit Thränen ringen,
Und unsre Liebe will ein Engel segnen,
Er schlägt um uns die weichen, warmen Schwingen.

Nach seinem Namen wag' ich nicht zu fragen,
Noch nach dem Namen dessen, der ihn sendet;
Ich darf ja wieder weinen, wieder klagen —
Fürwahr, mich hat kein eitler Wahn geblendet!

Die Passionsblume.

Hochgebenedeite Pflanze,
Deren schöner Blütenstern
Uns in mildem, weißem Glanze
Zeigt das Marterthum des Herrn;
Voller Blüten seh' ich immer
Dich vor ihrem Fenster stehn:
Willst du denn, als eitler Schimmer,
Nur in Farb' und Duft vergehn?

Ward dir kein geheimes Leben
Unverwelklicher Natur
Von dem Heiland eingegeben,
Der dich pflanzt' in unsre Flur,
Als ein Bild von seinen Leiden,
Seinem bittern Liebestod,
Daß daran wir sollen weiden
Unsre Seel' in Lust und Noth?

Hast du nicht in stillen Stunden,
Heil'ge Blum', ihr zugehaucht
Das Geheimniß von den Wunden,
Von dem Dorn in Blut getaucht?
Esther schläft, und Träume schließen
Auf der reinen Seele Schrein:
Laß aus deinem Sterne fließen
Einen Strahl zu ihr hinein!

Purim.

Was meint sie mit dem Aschenkleide
An diesem freudenreichen Tag,
Wo alles gern in Sammt und Seide,
In Gold und Steinen prangen mag?

Es schwimmt das festlich bunte Zimmer
In hoher Kerzen Duft und Schein;
Sie schleicht sich aus der Freude Schimmer
Und steht am Fenster ganz allein.

Da legt sich, wie ein weißer Schleier,
Des Mondes Strahl um ihr Gesicht,
Und eine stille, tiefe Feier
Aus ihren sel'gen Augen spricht.

O wär' ich aus den Truggestalten
Der wilden, blinden Maskenlust
Und dürfte meine Hände falten,
Entlarvt, im Tempel ihrer Brust!

Vor ihrem Fenster.

Wie freut es mich, in dunkeln Abendstunden
Vor deinem hellen Fenster stillzustehn!
Den Vorhang find' ich hoch hinaufgewunden,
Frei darf mein Blick in seinen Himmel sehn.

Die Blumen, die sich an die Rahmen schmiegen,
Umschlingen mir dein Bild mit ihrem Kranz,
Und meines Odems Hauche überfliegen
Mit trübem Nebelduft der Scheiben Glanz.

Da sitzest du, so still und unbefangen,
Das schöne Haupt gestützt auf deinen Arm,
Und ich bin dir so nah' mit Lust und Bangen,
Mit meiner Wünsche ungestümem Schwarm.

Du schauest her; es wissen deine Augen
Vom süßen Zauber ihrer Blicke nicht,
Wie meine sich aus ihnen trunken saugen
Und hell erglühen nur von ihrem Licht.

Du ahnest nicht, wie sich mein ganzes Leben
Gleich einem Mond um deine Sonne dreht,
Der bald sich will auf stolzen Strahlen heben,
Bald tief gebeugt in Thränen untergeht.

Still, still, mein Herz! Was meint dein wildes Schlagen?
Schau' über dich, der Himmel ist nicht fern,
Und Flammen, die aus Sternen fallen, tragen
Der Menschen Seufzer vor den Thron des Herrn.

Die Lauberhütte.

Sei mir gegrüßt, du Holde,
In deinem grünen Zelt!
Hier seh' ich erst dich blühen,
Hier blühet deine Welt.

Mir ist's, als ob ich träte
In ein gelobtes Land,
Als hätten sich die Schritte
Der Zeiten umgewandt.

Entlaubt sind unsre Bäume,
Verblüht ist unser Feld;
Hier seh' ich Lenz und Sommer
Als Brüder froh gesellt.

Der Herbst auch ist gezogen
In dieses schöne Haus
Und sucht für seine Früchte
Sich Blumenstengel aus.

So prüfen Duft und Schimmer
Wetteifernd ihre Macht,
Es flammen hohe Kerzen
Wie Sterne durch die Nacht,

Und aus den blanken Becken
Steigt Weihrauch stolz empor;
Da trauert manche Rose,
Die ihren Duft verlor.

Du siehst mich an, Geliebte,
Und mir versagt das Wort;
Du wirst mich nicht verstehen
An diesem Zauberort.

Wie solltest du mir folgen
In trübe, kalte Luft
Aus deinem Vaterlande
Voll Glut und Glanz und Duft?

Der Perlenkranz.

Ein Kränzlein möcht' ich sehen
Gewunden um dein Haupt,
Nicht bunt von Sommerblumen,
Nicht immer grün belaubt;

Von hellen, weißen Perlen
Soll es geflochten sein,
Durch deine schwarzen Locken
Fließ' es wie Sternenschein.

Neige dein Haupt, du Liebe,
Lös' auf dein langes Haar!
Kennst du die Perlenkrone,
Durchsichtig, wasserklar?

Bebt Ahnung dir im Herzen?
O glaube, was sie spricht.
Laß auf dein Haupt mich weinen:
Tauft denn die Thräne nicht?

Maria.

Maria möcht' ich dich begrüßen,
Mein Herz hat stets dich so genannt.
Seh' ich ein klares Bächlein fließen,
Setz' ich mich still an seinen Rand:
Maria, rieseln seine Wogen,
Maria soll ihr Name sein.
Ein weißes Täubchen kommt geflogen,
Schwebt über mir im Sonnenschein.

Geliebte, hast du nichts vernommen
Wie Orgelton und Wasserfall?
Der heil'ge Jordan kommt geschwommen
Durch Berg und Meer mit Jubelschall.
Der Geist des Herrn schwingt sein Gefieder
Und ruft: Wo ist die Tochter mein?
Tauch' in die Liebesfluten nieder:
Maria soll dein Name sein!

An Johannes.

Aus deiner Brust hab' ich emporgesungen
Verschwiegner Liebesflammen Lust und Schmerz,
Und von den Klängen fühl' ich nun durchdrungen
Mit tiefer Regung fast mein eignes Herz.
Der Frühling naht: schon trägt man aus dem Hause
Die Blumen an das freie Tageslicht,
Und länger bleiben auch in ihrer Klause
Die Winterblüten meiner Muse nicht.
Gedeihen muß die Lenzluft ihnen geben
Und junges Grün und frischen Knospendrang,
Auf daß sie sich befreunden mit dem Leben
Und werben nach der Leute Lob und Dank.
So ziehn sie aus im Duft und Glanz des Maien,
Bekränzt mit schwarzem Leid und bunter Lust;
Und will der Winter sie mit Schnee bestreuen,
So flüchten sie zurück in deine Brust.

Reiselieder.

I.

Große Wanderschaft.

Wandern, wandern!
Gestern dort und heute hier;
Morgen, wohin ziehen wir?
Wandern, wandern!
Wißt ihr wol das Losungswort,
Das die Welt treibt fort und fort?
Wandern, wandern!
Sehet Sonne, Mond und Sterne,
Wie die wandern all' so gerne.
Wandern, wandern!
Auch die Erde macht sich auf
Alle Jahr zum frischen Lauf.
Wandern, wandern!
Ei, so laß das Sitzen sein,
Mensch, du mußt doch hinterdrein.
Wandern, wandern!
Kind und Jüngling, Mann und Greis,
Also heißt die Lebensreis':
Wandern, wandern!
Ei, wie schöne Companei:
Fürstengunst und Frauentreu'.
Wandern, wandern!
Frau Fortuna führt uns an,
Amor ist der zweite Mann.
Wandern, wandern!
Auch die Musen könnt ihr sehn
All' in Reiseschuhen gehn.
Wandern, wandern!

Mars fährt auf Aprillenwetter,
Laune heißt des Ruhmes Vetter.
Wandern, wandern!
Liebes Herz, so zieh nur mit,
Halte wacker Schritt und Tritt.
Wandern, wandern!
Heute hier und morgen dort,
Und zu Haus an jedem Ort.
Wandern, wandern!
Regen, Sturm und Sonnenschein,
Rebensaft und Gerstenwein.
Wandern, wandern!
Heute blond und morgen braun
Ist mein Schätzchen anzuschaun.
Wandern, wandern!
Kalt und warm, und schlicht und kraus,
Bienenschwarm und Schneckenhaus.
Wandern, wandern!
Heut' hab' ich dies Lied erdacht,
Morgen wird es ausgelacht.
Wandern, wandern!

Wanderlieder eines rheinischen Handwerksburschen.

1. Auszug.

Ich ziehe so lustig zum Thore hinaus,
Als ob's ein Spaß nur wär';
Das macht, es wallt Feinliebchens Bild
Gar helle vor mir her.

Da merk' ich dann im Herzen bald:
Ich sei dort, oder hier,
Ich gehe fort, ich kehre heim,
Ich ziehe doch immer zu ihr.

Und wer zu seinem Liebchen reist,
Dem wird kein Weg zu schwer,
Der läuft bei Tag und läuft bei Nacht
Und ruht sich nimmermehr.

Und ob es regnet, ob es stürmt,
Mir thut kein Wetter weh:
Es hat mein Liebchen mir gesagt
Ein freundliches Ade!

---

2. Auf der Landstraße.

Was suchen doch die Menschen all
Zu Roß und auch zu Fuß?
Das wandert hin und wandert her
Zeitlebens ohn' Verdruß.

Die haben wol kein Liebchen heim,
Und auch ihr Herz dabei;
Sie sehn mich an und wundern sich,
Daß ich so langsam sei.

Ach, wer mit jedem, jedem Fuß,
Den er setzt in die Welt hinein,
Einen Schritt von seiner Liebsten thut
Der macht ihn gerne klein.

Wer hat das Wandern doch erdacht?
Der hatt' ein Herz von Stein;
Und wär' es heut' noch nicht bekannt,
Ich ließ' es wahrlich sein.

---

3. Einsamkeit.

Der Mai ist auf dem Wege,
Der Mai ist vor der Thür:
Im Garten, auf der Wiese,
Ihr Blümlein, kommt herfür!

Da hab' ich den Stab genommen,
Da hab' ich das Bündel geschnürt,
Zieh' weiter und immer weiter,
Wohin die Straße mich führt.

Und über mir ziehen die Vögel,
Sie ziehen in lustigen Reihn,
Sie zwitschern und trillern und flöten,
Als ging's in den Himmel hinein.

Der Wandrer geht alleine,
Geht schweigend seinen Gang;
Das Bündel will ihn drücken,
Der Weg wird ihm zu lang.

Ja, wenn wir all' zusammen
So zögen ins Land hinein!
Und wenn auch das nicht wäre —
Könnt' eine nur mit mir sein!

---

4. Brüderschaft.

Im Krug zum grünen Kranze
Da kehrt' ich durstig ein.
Da saß ein Wandrer drinnen
Am Tisch bei kühlem Wein.

Ein Glas war eingegossen,
Das wurde nimmer leer;
Sein Haupt ruht' auf dem Bündel,
Als wär's ihm viel zu schwer.

Ich thät mich zu ihm setzen,
Ich sah ihm ins Gesicht,
Das schien mir gar befreundet,
Und dennoch kannt' ich's nicht.

Da sah auch mir ins Auge
Der fremde Wandersmann
Und füllte meinen Becher
Und sah mich wieder an.

Hei, was die Becher klangen!
Wie brannte Hand in Hand!
„Es lebe die Liebste deine,
Herzbruder, im Vaterland!"

---

5. Abendreihn.

„Guten Abend, lieber Mondenschein!
Wie blickst mir so traulich ins Herz herein!
Nun sprich, und laß dich nicht lange fragen,
Du hast mir gewiß einen Gruß zu sagen,
Einen Gruß von meinem Schatz.“ —

„Wie sollt' ich bringen den Gruß zu dir?
Du hast ja keinen Schatz bei mir;
Und was mir da unten die Bursche sagen,
Und was mir die Frauen und Mädchen klagen,
Ei, das versteh' ich nicht.“ —

„Hast recht, mein lieber Mondenschein,
Du darfst auch Schätzchens Bote nicht sein;
Denn thätst du zu tief ihr ins Auge sehn,
Du könntest ja nimmermehr untergehn,
Schienst ewig nur für sie.“

Dies Liedchen ist ein Abendreihn,
Ein Wandrer sang's im Vollmondschein;
Und die es lesen bei Kerzenlicht,
Die Leute verstehn das Liedchen nicht,
Und ist doch kinderleicht.

---

6. Morgen.

In die grüne Welt hinein
Zieh' ich mit dem Morgenschein,
Abendlust und Abendleid
Hinter mir so weit, so weit!

Ei wie roth deine Wangen sind,
Morgen, Morgen, süßes Kind!
Blümlein weinten die ganze Nacht,
Weil man dich zu Bett gebracht;
Mittag kam, der stolze Ritter,
Abend kam, der müde Schnitter,
Keinen haben sie angeschaut,
Haben still auf dich vertraut.

Und nun bist du wieder da,
Bist so freundlich, bist so nah!
Und sie richten sich empor,
Schütteln ab der Träume Flor.
Wie sie wanken, wie sie beben,
Scheu die trunknen Blicke heben!
War's dein Kuß, der sie erweckte?
War's ein Zephyr, der sie neckte?
Welcher Schrecken, welche Lust!
Mund an Mund und Brust an Brust!

Guten Morgen, Guten Morgen!
In die Winde alle Sorgen,
Alle Thränen von den Wangen,
Aus dem Herzen alles Bangen,
Alles froh und alles frei,
Ob's der erste Welttag sei!
Auch die kleinen Waldvöglein
Wollen bei dem Feste sein,
Lassen ihre Stimmlein klingen,
Einen Gruß hinaufzusingen.

Wißt ihr, wer's am besten meint
Mit dem jungen Himmelsfreund?
Lerche sich zum höchsten schwingt
Und ihm grad' ans Herze sinkt.
Lerche, Lerche, einen Gruß,
Lerche, Lerche, Gruß und Kuß,
Nimm sie mit dir von uns allen
Und laß deine Stimme schallen,
Wenn wir dich nicht mehr ersehn,
Aus den lieben blauen Höhn!

Fischlein, Fischlein in dem See,
Wird's da unten euch zu weh?
Drang sein helles Rosenlicht
Noch in eure Tiefe nicht?
Ei so springt einmal heraus
Aus dem düstern Wogenhaus,
Schnappt von seinen Aeugelein
Einen Blick zu euch hinein,
Und die Lampen von Krystall
Zündet an mit seinem Strahl!

Morgenstund' hat Gold im Mund.
Arme Wandrer rings und rund,
Auf und fort im Morgenschein,
Wollt ihr reiche Leute sein!

---

7. Frühlingsgruß.

Du heller linder Abendwind,
Flieg hin zu meinem Schatz geschwind,
Es wird dich nicht verdrießen,
Und fächl' ihr sanft um Wang' und Kinn,
Treib deine jüngsten Düfte hin
Und sprich: Der Lenz läßt grüßen!

Die Laute nehm' ich von der Wand
Und schlinge drum ein grünes Band.
Ein Vöglein hört' ich schlagen,
Es schlug: Wer bindet an mit mir
Zu Lieb' und Sang ein Festturnier
In grünen Rosenhagen?

Wohlauf im hellen Mondenschein,
Durch alle Gassen aus und ein
Mit Fiedeln und Schalmeien!
Thut auf, thut auf die Fensterlein,
Ihr Mägdlein, laßt den Frühling ein!
Dürft euch vor ihm nicht scheuen.

Er ist ein wohlgezogner Gast,
Ein Knäblein jung und blöde fast,
Auch etwas unerfahren;
Nehmt Amorn ihm als Lehrer an,
So wird er bald ein kluger Mann,
Noch eh' er kommt zu Jahren.

Du heller linder Abendwind,
Was meint zu dir das liebe Kind,
Gefällt ihr deine Kunde?
Gut' Nacht, Gut' Nacht! Die Fenster zu!
Der neue Gast verlangt nach Ruh',
Der Wächter bläst die Stunde.

---

8. Entschuldigung.

Wenn wir durch die Straßen ziehen,
Recht wie Bursch', in Saus und Braus,
Schauen Augen, blau' und graue,
Schwarz' und braun', aus manchem Haus.

Und ich lass' die Blicke schweifen
Durch die Fenster hin und her,
Fast als wollt' ich eine suchen,
Die mir die allerliebste wär'.

Und doch weiß ich, daß die eine
Wohnt viel Meilen weit von mir,
Und doch muß ich immer gucken
Nach den schmucken Jungfern hier.

Liebchen, woll' dich nicht betrüben,
Wenn dir eins die Kunde bringt;
Und daß dich's nicht überrasche,
Dieses Lied der Wandrer singt.

---

9. Hier und dort.

Mein Liebchen hat gesagt:
„Dein Sang mir behagt.“
Ach wenn ich doch selber
Ein Lied gleich wär',
Meinem Schätzchen zu Ehr'!

Da wollt' ich mich schreiben
Auf seidnes Papier
Und wollte mich schicken
Per Post zu ihr.
Flugs thät' sie erbrechen
Das Briefchen so fein
Und schaute schnurgrade
Ins Herz mir hinein
Und sähe und hörte,
Wie gut ich ihr bin

Und wie ich ihr diene
Mit stetigem Sinn.
Und Liebchen thät' sagen:
„Du thust mir behagen"
Und sagte und sänge
Und spielte nur mich,
Und trüge im Mund und im Kopf und im Herzen
Mich ewiglich.

Hätt' Gott mich gefragt,
Als die Welt er gemacht,
So hätt' ich ein Liebchen,
Das wäre fein hier,
Und wär' sie woanders,
So wär' ich bei ihr. —

Dies Lied hat gesungen
Ein Wandrer vom Rhein.
Hier trinkt er das Wasser,
Dort trank er den Wein.

Des Postillons Morgenlied vor der Bergschenke.

Vivat! und ins Horn ich stoße;
Vivat! wie so hell es klingt,
Wenn es in der Morgenstunde
Meinem Schatz ein Vivat bringt!

Und die Peitsche knallt dazwischen,
Und die Räder rasseln drein,
Und die Funken und die Flammen
Fliegen über Stock und Stein.

„Bravo, bravo, braver Schwager!"
Ruft mir zu der Passagier;
Mag er's loben und bezahlen!
Liebste, aber's gilt nur dir.

Kann ich's mit dem Schwert nicht zeigen,
Mit dem blanken Rittersporn,
Hat mein Herz für seine Liebe
Doch dies kleine runde Horn.

Wer's versteht, es klingt nicht übel,
Frisch und scharf wie Morgenwind.
Und die Liebste, die ich meine,
Ist kein schwächlich städtisch Kind;

In dem Wald ist sie geboren,
Ist des Schenken Töchterlein,
Klang der Becher, Zank der Zecher
Mußt' ihr Wiegenliedchen sein.

In dem Walde steht die Schenke
Einsam auf dem höchsten Berg,
Durch den Schornstein bläst die Hexe,
Und im Keller wühlt der Zwerg.

Aber sie, die flinke Dirne,
Weiß mit Geistern umzugehn;
Wenn ihr Schlüsselbund nur klappert,
Läßt kein Spuk sich weiter sehn.

Und wie trefflich kann sie bannen
Geister auch von Fleisch und Bein —
Die Berauschten, sei's von Liebe,
Sei's von Bier und Branntewein.

Keiner wagt sich ihr zu nahe,
Weil den Zauberkreis er kennt,
Der dem kecken Ueberspringer
Zung' und Finger gleich verbrennt.

Aber freundlich und gesprächig
Ist sie dem bescheidnen Gast,
Und an ihrem Thor vorüber
Rollt kein Wagen ohne Rast.

„Bravo, bravo, braver Schwager!"
Ruft mir zu der Passagier;
„Gut gefahren, gut gehalten
Bei der schmucken Dirne hier!"

Mag er's loben und bezahlen!
Liebste, aber's gilt nur dir.
Schöne Schenkin, ach, ich dürste,
Schenke, schenke Liebe mir!

Vivat! und ins Horn ich stoße,
Und es muß geschieden sein.
Vivat! und wie soll es schmettern,
Kehr' ich hier auf ewig ein!

Der prager Musikant.

Mit der Fiedel auf dem Rücken,
Mit dem Kappel in der Hand,
Ziehn wir prager Musikanten
Durch das weite Christenland.

Unser Schutzpatron im Himmel
Heißt der heil'ge Nepomuk,
Steht mit seinem Sternenkränzel
Mitten auf der prager Bruck.

Als ich da hinausgewandert,
Hab' ich Reverenz gemacht,
Ein Gebet ihm aus dem Kopfe
Recht bedächtig hergesagt;

Steht also in keinem Büchel,
Wie man's auf dem Herzen hat:
Wanderschaft mit leerem Beutel,
Und ein Schätzel in der Stadt.

Wenn das Mädel singen könnte,
Wär's gezogen mit hinaus;
Doch es hat 'ne heisre Kehle,
Darum ließ ich es zu Haus.

Ei da gab es nasse Augen,
's war mir selbst nicht einerlei;
Sprach ich: „'s ist ja nicht für ewig,
Schönstes Nannerl, laß mich frei!"

Und ich schlüpft' aus ihren Armen,
Aus der Kammer, aus dem Haus,
Konnt' nicht wieder rückwärts schauen,
Bis ich war zur Stadt hinaus.

Da hab' ich dies Lied gesungen,
Hab' die Fiedel zu gespielt,
Bis ich in den Morgenlüften
Auf der Brust mich leicht gefühlt.

Manches Vöglein hat's vernommen;
Flög' nur eins an Liebchens Ohr,
Säng' ihr, wenn sie weinen wollte,
Dieses frische Liedel vor!

Wenn ich aus der Fremde komme,
Spiel' ich auf aus anderm Ton
Abends unter ihrem Fenster:
„Schätzel, Schätzel, schläfst du schon?"

Hoch geschwenkt den vollen Beutel,
Das gibt eine Musika!
's Fenster klirrt, es rauscht der Laden —
Heilige Cäcilia!

All ihr prager Musikanten,
Auf, heraus mit Horn und Baß,
Spielt den schönsten Hochzeitreigen!
Morgen leeren wir ein Faß.

Ein anderer.

Wenn du wandelst auf der prager Brücken,
Thut vor dir Sanct-Nepomuk sich bücken,
Und die Arme hebt er auf zum Segen
Deiner schwarzen Schelmenaugen wegen.

Ach, wie soll man heut' ein Heil'ger werden,
Wo's ein solches Mädel gibt auf Erden?
Aus dem Himmel liefen Gottes Engel,
Um zu küssen deine Rosenwängel;

Und ich sollt' mit meiner armen Seelen
Fort von dir mich in den Himmel quälen,
Um von oben mit betrübten Blicken
Grüße dir hinunter zuzunicken?

Meiner Fiedel Saiten sind zersprungen,
Als ich dir das Abschiedslied gesungen.
Sag', wie soll mein Herz doch diese Plagen,
Ohne zu zerreißen, still ertragen?

Die prager Musikantenbraut.

Und wißt ihr, wer mein Schätzel ist?
Ein prager Musikant,
Ein Musikant von feiner Kunst
In Baß und in Discant.

Und wißt ihr, wo mein Schätzel ist?
So wißt ihr mehr als ich;
Denn weil er halt nicht schreiben kann,
So denkt er nur an mich.

Und 's Denken ist ein luftig Ding,
Summt leis' ins Herz hinein;
Woher es kommt, wohin es geht,
Das muß errathen sein.

Ei, kommst denn nimmermehr zur Ruh',
Du Musikantenblut?
Ei, lernst denn nimmermehr verstehn,
Wie lieb's in Böhmen thut?

So zieh' nur hin durch Stadt und Land,
Mit dir Sanct-Nepomuk,
Der segne Fiedel dir und Baß
Mit gutem Strich und Druck!

Und wo in Gottes weiter Welt
Du klopfst an Thür und Thor,
Find' offne Beutel überall
Und ein geneigtes Ohr!

Die Mädel schaun dir ins Gesicht,
Die Männer nach der Hand,
Und einer und die andre spricht:
Ein braver Musikant!

Dann sing ein Lied von deiner Braut,
Die an der Moldau ist;
Das klingt mir hell durch Mark und Bein
Und sagt mir, wo du bist.

Und sagt mir noch so mancherlei,
Was schwer sich sagt im Reim,
Und sagt mir: Wann die Lerche kommt,
Kehr' ich nach Böhmen heim.

Seefahrers Abschied.

Die du fliegst in hohen Lüften,
Kleine Schwalbe, komm herab,
Weil ich dir ein Wort im stillen
Unten zu vertrauen hab'!
Sollst mir eine Feder schenken
Aus den schwarzen Flügeln dein,
Will an meine Liebe schreiben:
Herz, es muß geschieden sein.

Morgen fahr' ich auf dem Meere,
Wind und Woge weiß wohin;
Und es fragen mich die Freunde,
Was ich doch so traurig bin.
Aber Wind und Woge sprechen
Viel von Unbeständigkeit,
Und der Sklave singt zum Ruder:
Mächtig, mächtig ist die Zeit!

Gott, und soll ich untergehen,
Sei es in dem tiefen Meer,
Nur nicht in der Liebsten Herzen,
Wo ich gern geborgen wär'!
In dem stillen klaren Spiegel
Male sich mein treues Bild,
Wann um mich in Ungewittern
Die empörte Woge schwillt.

Liebe, sieh, wie Well' auf Welle
Ringt nach dem ersehnten Strand;
Aber manche wird verschlungen,
Eh' sie küßt das grüne Land.

Wenn du an dem Ufer wandelst,
Hüpft die Flut nach deinem Fuß;
Wogen hab' ich nur und Winde,
Dir zu schicken meinen Gruß.

Wann die fernen Höhen dämmern,
Jauchzet alles nach dem Land;
Nur zwei müde Augen bleiben
Still dem Meere zugewandt.
Wann die Segel wieder glänzen,
Wann die Winde heimwärts wehn,
Laßt mich auf dem Maste sitzen!
Liebe kann durch Wolken sehn.

Schiff und Vogel.

Die Flüsse rauschen in das Meer
Vorüber an Burgen und Städten,
Die Winde blasen hinterher
Mit lustigen Trompeten.

Die Wolken ziehen hoch voran,
Wir Vöglein mitten drinnen,
Und alles, was fliegen und singen kann,
Nur nach, nur mit uns, nur von hinnen!

„Ich grüße dich, Schifflein! Wohin, woher,
Mit dem flatternden goldenen Bande?“ —
„Ich grüße dich, Vöglein! Ins weite Meer
Fahr' ich hin aus dem engen Lande.

„All' meine Segel sind geschwellt,
Kein Berg ist mehr zu sehen;
Ich hab' mein' Sach' auf den Wind gestellt,
Der Wind läßt mich nicht stehen.

„Und willst du, Vöglein, mit hinaus,
Magst dich auf den Mastbaum stellen;
Denn voll zum Sinken ist mein Haus
Von glücklichen Gesellen.

„Sie tanzen und springen den ganzen Tag,
Und klimpern und spielen und trinken,
Und wer nicht mehr tanzen und trinken mag,
Seiner Nachbarin muß er winken.“ —

„Gesellen, die brauch' ich und such' ich nicht,
Lieb Schifflein, ich kann ja noch singen;
Dem Mastbaum wär' ich ein böses Gewicht,
Lieb Schifflein, ich habe ja Schwingen.

„Hoch über dem Segel, hoch über dem Mast,
Wer will mir die Lust verwehren?
Und hält deine wilde Gesellschaft Rast,
So sollst du mich singen hören.

„Und wer nicht ruhen und horchen mag,
Gott gesegn' ihm die bessere Freude!
So schwing' ich mich auf in den blauen Tag,
In die goldene Sonnenweide.

„So sing' ich meinen Jubelgesang
Hinaus in alle vier Winde,
Daß ihn mein und sein Lebelang
Kein Schreiber und Drucker finde!“

Reiselieder

II.

Die Winterreise.

Gute Nacht.

Fremd bin ich eingezogen,
Fremd zieh' ich wieder aus.
Der Mai war mir gewogen
Mit manchem Blumenstrauß.
Das Mädchen sprach von Liebe,
Die Mutter gar von Eh' —
Nun ist die Welt so trübe,
Der Weg gehüllt in Schnee.

Ich kann zu meiner Reisen
Nicht wählen mit der Zeit,
Muß selbst den Weg mir weisen
In dieser Dunkelheit.
Es zieht ein Mondenschatten
Als mein Gefährte mit,
Und auf den weißen Matten
Such' ich des Wildes Tritt.

Was soll ich länger weilen,
Bis man mich trieb' hinaus?
Laß irre Hunde heulen
Vor ihres Herren Haus;
Die Liebe liebt das Wandern —
Gott hat sie so gemacht —
Von einem zu dem andern.
Fein Liebchen, Gute Nacht!

Will dich im Traum nicht stören,
Wär' schad' um deine Ruh',
Sollst meinen Tritt nicht hören —
Sacht, sacht die Thüre zu!
Ich schreibe nur im Gehen
Ans Thor noch: „Gute Nacht!"
Damit du mögest sehen,
Ich hab' an dich gedacht.

Die Wetterfahne.

Der Wind spielt mit der Wetterfahne
Auf meines schönen Liebchens Haus;
Da dacht' ich schon in meinem Wahne,
Sie pfiff' den armen Flüchtling aus.

Er hätt' es eh'r bemerken sollen,
Des Hauses aufgestecktes Schild,
So hätt' er nimmer suchen wollen
Im Haus ein treues Frauenbild.

Der Wind spielt drinnen mit den Herzen
Wie auf dem Dach, nur nicht so laut.
Was fragen sie nach meinen Schmerzen?
Ihr Kind ist eine reiche Braut.

Gefrorene Thränen.

Gefrorne Tropfen fallen
Von meinen Wangen ab;
Und ist's mir denn entgangen,
Daß ich geweinet hab'?

Ei Thränen, meine Thränen,
Und seid ihr gar so lau,
Daß ihr erstarrt zu Eise
Wie kühler Morgenthau?

Und dringt doch aus der Quelle
Der Brust so glühend heiß,
Als wolltet ihr zerschmelzen
Des ganzen Winters Eis!

Erstarrung.

Ich such' im Schnee vergebens
Nach ihrer Tritte Spur,
Hier, wo wir oft gewandelt
Selbander durch die Flur.

Ich will den Boden küssen,
Durchdringen Eis und Schnee
Mit meinen heißen Thränen,
Bis ich die Erde seh'.

Wo find' ich eine Blüte,
Wo find' ich grünes Gras?
Die Blumen sind erstorben,
Der Rasen sieht so blaß.

Soll denn kein Angedenken
Ich nehmen mit von hier?
Wenn meine Schmerzen schweigen,
Wer sagt mir dann von ihr?

Mein Herz ist wie erfroren,
Kalt starrt ihr Bild darin;
Schmilzt je das Herz mir wieder,
Fließt auch das Bild dahin.

Der Lindenbaum.

Am Brunnen vor dem Thore
Da steht ein Lindenbaum;
Ich träumt' in seinem Schatten
So manchen süßen Traum.

Ich schnitt in seine Rinde
So manches liebe Wort;
Es zog in Freud' und Leide
Zu ihm mich immer fort.

Ich mußt' auch heute wandern
Vorbei in tiefer Nacht,
Da hab' ich noch im Dunkeln
Die Augen zugemacht.

Und seine Zweige rauschten,
Als riefen sie mir zu:
Komm her zu mir, Geselle,
Hier find'st du deine Ruh'!

Die kalten Winde bliesen
Mir grad' ins Angesicht,
Der Hut flog mir vom Kopfe,
Ich wendete mich nicht.

Nun bin ich manche Stunde
Entfernt von jenem Ort,
Und immer hör' ich's rauschen:
Du fändest Ruhe dort!

Die Post.

Von der Straße her ein Posthorn klingt.
Was hat es, daß es so hoch aufspringt,
Mein Herz?

Die Post bringt keinen Brief für dich.
Was drängst du denn so wunderlich,
Mein Herz?

Nun ja, die Post kommt aus der Stadt,
Wo ich ein liebes Liebchen hatt',
Mein Herz!

Willst wol einmal hinübersehn
Und fragen, wie es dort mag gehn,
Mein Herz?

Wasserflut.

Manche Thrän' aus meinen Augen
Ist gefallen in den Schnee;
Seine kalten Flocken saugen
Durstig ein das heiße Weh.

Wann die Gräser sprossen wollen,
Weht daher ein lauer Wind,
Und das Eis zerspringt in Schollen,
Und der weiche Schnee zerrinnt.

Schnee, du weißt von meinem Sehnen,
Sag' mir, wohin geht dein Lauf?
Folge nach nur meinen Thränen,
Nimmt dich bald das Bächlein auf.

Wirst mit ihm die Stadt durchziehen,
Muntre Straßen ein und aus;
Fühlst du meine Thränen glühen,
Da ist meiner Liebsten Haus.

Auf dem Flusse.

Der du so lustig rauschest,
Du heller, wilder Fluß,
Wie still bist du geworden,
Gibst keinen Scheidegruß.

Mit harter, starrer Rinde
Hast du dich überdeckt,
Liegst kalt und unbeweglich
Im Sande hingestreckt.

In deine Decke grab' ich
Mit einem spitzen Stein
Den Namen meiner Liebsten
Und Stund' und Tag hinein:

Den Tag des ersten Grußes,
Den Tag, an dem ich ging;
Um Nam' und Zahlen windet
Sich ein zerbrochner Ring.

Mein Herz, in diesem Bache
Erkennst du nun dein Bild?
Ob's unter seiner Rinde
Wol auch so reißend schwillt?

Rückblick.

Es brennt mir unter beiden Sohlen,
Tret' ich auch schon auf Eis und Schnee
Ich möcht' nicht wieder Athem holen,
Bis ich nicht mehr die Thürme seh'.

Hab' mich an jedem Stein gestoßen,
So eilt' ich zu der Stadt hinaus;
Die Krähen warfen Bäll' und Schloßen
Auf meinen Hut von jedem Haus.

Wie anders hast du mich empfangen,
Du Stadt der Unbeständigkeit!
An deinen blanken Fenstern sangen
Die Lerch' und Nachtigall im Streit.

Die runden Lindenbäume blühten,
Die klaren Rinnen rauschten hell,
Und ach, zwei Mädchenaugen glühten —
Da war's geschehn um dich, Gesell!

Kommt mir der Tag in die Gedanken,
Möcht' ich noch einmal rückwärts sehn,
Möcht' ich zurücke wieder wanken,
Vor ihrem Hause stillestehn.

Der greise Kopf.

Der Reif hatt' einen weißen Schein
Mir übers Haar gestreuet,
Da meint' ich schon ein Greis zu sein
Und hab' mich sehr gefreuet.

Doch bald ist er hinweggethaut,
Hab' wieder schwarze Haare,
Daß mir's vor meiner Jugend graut —
Wie weit noch bis zur Bahre!

Vom Abendroth zum Morgenlicht
Ward mancher Kopf zum Greise.
Wer glaubt's? und meiner ward es nicht
Auf dieser ganzen Reise!

Die Krähe.

Eine Krähe war mit mir
Aus der Stadt gezogen,
Ist bis heute für und für
Um mein Haupt geflogen.

Krähe, wunderliches Thier,
Willst mich nicht verlassen?
Meinst wol bald als Beute hier
Meinen Leib zu fassen?

Nun, es wird nicht weit mehr gehn
An dem Wanderstabe.
Krähe, laß mich endlich sehn
Treue bis zum Grabe!

Letzte Hoffnung.

Hier und da ist an den Bäumen
Noch ein buntes Blatt zu sehn,
Und ich bleibe vor den Bäumen
Oftmals in Gedanken stehn.

Schaue nach dem einen Blatte,
Hänge meine Hoffnung dran;
Spielt der Wind mit meinem Blatte,
Zittr' ich, was ich zittern kann.

Ach, und fällt das Blatt zu Boden,
Fällt mit ihm die Hoffnung ab,
Fall' ich selber mit zu Boden,
Wein' auf meiner Hoffnung Grab.

Im Dorfe.

Es bellen die Hunde, es rasseln die Ketten;
Die Menschen schnarchen in ihren Betten,
Träumen sich manches, was sie nicht haben,
Thun sich im Guten und Argen erlaben,
Und morgen früh ist alles zerflossen —
Je nun, sie haben ihr Theil genossen
Und hoffen, was sie noch übrigließen,
Doch wiederzufinden auf ihren Kissen.

Bellt mich nur fort, ihr wachen Hunde,
Laßt mich nicht ruhn in der Schlummerstunde!
Ich bin zu Ende mit allen Träumen —
Was will ich unter den Schläfern säumen?

Der stürmische Morgen.

Wie hat der Sturm zerrissen
Des Himmels graues Kleid!
Die Wolkenfetzen flattern
Umher in mattem Streit,

Und rothe Feuerflammen
Ziehn zwischen ihnen hin:
Das nenn' ich einen Morgen
So recht nach meinem Sinn!

Mein Herz sieht an dem Himmel
Gemalt sein eignes Bild —
Es ist nichts als der Winter,
Der Winter kalt und wild!

Täuschung.

Ein Licht tanzt freundlich vor mir her,
Ich folg' ihm nach die Kreuz und Quer;
Ich folg' ihm gern, ich seh's ihm an,
Daß es verlockt den Wandersmann.
Ach, wer wie ich so elend ist,
Gibt gern sich hin der bunten List,
Die hinter Eis und Nacht und Graus
Ihm weist ein helles, warmes Haus
Und eine liebe Seele drin —
Nur Täuschung ist für mich Gewinn!

Der Wegweiser.

Was vermeid' ich denn die Wege,
Wo die andern Wandrer gehn,
Suche mir versteckte Stege
Durch verschneite Felsenhöhn?

Habe ja doch nichts begangen,
Daß ich Menschen sollte scheun;
Welch ein thörichtes Verlangen
Treibt mich in die Wüstenein?

Weiser stehen auf den Straßen,
Weisen auf die Städte zu,
Und ich wandre sonder Maßen,
Ohne Ruh', und suche Ruh'.

Einen Weiser seh' ich stehen
Unverrückt vor meinem Blick:
Eine Straße muß ich gehen,
Die noch keiner ging zurück.

Das Wirthshaus.

Auf einen Todtenacker
Hat mich mein Weg gebracht.
Allhier will ich einkehren,
Hab' ich bei mir gedacht.

Ihr grünen Todtenkränze
Könnt wol die Zeichen sein,
Die müde Wandrer laden
Ins kühle Wirthshaus ein.

Sind denn in diesem Hause
Die Kammern all besetzt?
Bin matt zum Niedersinken
Und tödlich schwer verletzt.

O unbarmherz'ge Schenke,
Doch weisest du mich ab?
Nun weiter denn, nur weiter,
Mein treuer Wanderstab!

Das Irrlicht.

In die tiefsten Felsengründe
Lockte mich ein Irrlicht hin;
Wie ich einen Ausgang finde,
Liegt nicht schwer mir in dem Sinn.

Bin gewohnt das Irregehen,
's führt ja jeder Weg zum Ziel;
Unsre Freuden, unsre Wehen,
Alles eines Irrlichts Spiel!

Durch des Bergstroms trockne Rinnen
Wind' ich ruhig mich hinab;
Jeder Strom wird 's Meer gewinnen,
Jedes Leiden auch ein Grab.

Rast.

Nun merk' ich erst, wie müd' ich bin,
Da ich zur Ruh' mich lege.
Das Wandern hielt mich munter hin
Auf unwirthbarem Wege;

Die Füße frugen nicht nach Rast,
Es war zu kalt zum Stehen;
Der Rücken fühlte keine Last,
Der Sturm half fort mich wehen.

In eines Köhlers engem Haus
Hab' Obdach ich gefunden;
Doch meine Glieder ruhn nicht aus,
So brennen ihre Wunden.

Auch du, mein Herz, im Kampf und Sturm
So wild und so verwegen,
Fühlst in der Still' erst deinen Wurm
Mit heißem Stich sich regen!

Die Nebensonnen.

Drei Sonnen sah ich am Himmel stehn,
Hab' lang' und fest sie angesehen,
Und sie auch standen da so stier,
Als könnten sie nicht weg von mir.
Ach, meine Sonnen seid ihr nicht!
Schaut andern doch ins Angesicht!
Ja, neulich hatt' ich auch wol drei;
Nun sind hinab die besten zwei.
Ging' nur die dritt' erst hinterdrein!
Im Dunkel wird mir wohler sein.

Frühlingstraum.

Ich träumte von bunten Blumen,
So wie sie wol blühen im Mai;
Ich träumte von grünen Wiesen,
Von lustigem Vogelgeschrei.

Und als die Hähne krähten,
Da ward mein Auge wach;
Da war es kalt und finster,
Es schrien die Raben vom Dach.

Doch an den Fensterscheiben
Wer malte die Blätter da?
Ihr lacht wol über den Träumer,
Der Blumen im Winter sah?

Ich träumte von Lieb' um Liebe,
Von einer schönen Maid,
Von Herzen und von Küssen,
Von Wonn' und Seligkeit.

Und als die Hähne krähten,
Da ward mein Herze wach;
Nun sitz' ich hier alleine
Und denke dem Traume nach.

Die Augen schließ' ich wieder,
Noch schlägt das Herz so warm.
Wann grünt ihr Blätter am Fenster?
Wann halt' ich dich, Liebchen, im Arm?

Einsamkeit.

Wie eine trübe Wolke
Durch heitre Lüfte geht,
Wann in der Tanne Wipfel
Ein mattes Lüftchen weht:

So zieh' ich meine Straße
Dahin mit trägem Fuß
Durch helles, frohes Leben
Einsam und ohne Gruß.

Ach, daß die Luft so ruhig!
Ach, daß die Welt so licht!
Als noch die Stürme tobten,
War ich so elend nicht.

Muth.

Fliegt der Schnee mir ins Gesicht,
Schüttl' ich ihn herunter;
Wenn mein Herz im Busen spricht,
Sing' ich hell und munter,

Höre nicht, was es mir sagt,
Habe keine Ohren,
Fühle nicht, was es mir klagt.
Klagen ist für Thoren.

Lustig in die Welt hinein
Gegen Wind und Wetter!
Will kein Gott auf Erden sein,
Sind wir selber Götter.

Der Leiermann.

Drüben hinterm Dorfe
Steht ein Leiermann,
Und mit starren Fingern
Dreht er, was er kann.

Barfuß auf dem Eise
Schwankt er hin und her,
Und sein kleiner Teller
Bleibt ihm immer leer.

Keiner mag ihn hören,
Keiner sieht ihn an,
Und die Hunde brummen
Um den alten Mann.

Und er läßt es gehen
Alles, wie es will,
Dreht, und seine Leier
Steht ihm nimmer still.

Wunderlicher Alter!
Soll ich mit dir gehn?
Willst zu meinen Liedern
Deine Leier drehn?

Reiselieder.

III.

Wanderlieder.

Der ewige Jude.

Ich wandre sonder Rast und Ruh',
Mein Weg führt keinem Ziele zu;
Fremd bin ich in jedwedem Land
Und überall doch wohlbekannt.

Tief in dem Herzen klingt ein Wort,
Das treibt mich fort von Ort zu Ort;
Ich spräch's nicht aus, nicht laut, nicht leis',
Sollt' ew'ge Ruh' auch sein der Preis.

Es wärmt mich nicht der Sonne Licht,
Des Abends Thau, der kühlt mich nicht;
Ein lauer Nebel hüllt mich ein
In ewig gleichen Dämmerschein.

Kein Mensch sich je zu mir gesellt,
Es lacht kein Blick mir in der Welt,
Kein Vogel singt auf meinem Pfad,
Ob meinem Haupte rauscht kein Blatt.

So zieh' ich Tag und Nacht einher,
Das Herz so voll, die Welt so leer;
Ich habe alles schon gesehn,
Und darf doch nicht zur Ruhe gehn.

Vom Felsen stürzt der Wasserfall,
Fort schäumt der Fluß im tiefen Thal,
Er eilt so froh der ew'gen Ruh',
Dem stillen Oceane zu.

Der Adler schwingt sich durch die Luft,
Verschwebend in des Aethers Duft,
Hoch in den Wolken steht sein Haus;
Auf Alpenspitzen ruht er aus.

Der Delphin durch die Fluten schweift,
Wenn in die Bucht der Schiffer läuft,
Und nach dem Sturm im Sonnenschein
Schläft er auf Wellenspiegeln ein.

Die Wolken treiben hin und her,
Sie sind so matt, sie sind so schwer;
Da stürzen rauschend sie herab,
Der Schos der Erde wird ihr Grab.

Der müde Wandrer dieser Welt,
Ein sicher Ziel ist ihm gestellt,
Was klagt er ob des Tages Noth?
Vor Nacht noch holt ihn heim der Tod.

O Mensch, der du den Lauf vollbracht
Und gehest ein zur kühlen Nacht,
Bet', eh' du thust die Augen zu,
Für mich um eine Stunde Ruh'!

Der Mondsüchtige.

Du bleicher Mann da droben
Siehst wieder so mürrisch aus;
Bist wol recht unzufrieden
Mit deinem luftigen Haus?

Hör', Freund, wir wollen tauschen:
Ich geh' und räume dir
Für diesen kühlen Abend
Mein warmes Lager hier.

Dafür sollst du mich heben
In deinen Mond hinauf,
Mich mit ihm wandeln lassen
Den hellen Himmelslauf.

Will auch auf deiner Warte
Ganz mäuschenstille stehn
Und nach der bösen Erde
Nicht viel heruntersehn.

Will keinen Dieb verrathen,
Will stören kein liebendes Paar;
Nur eines möcht' ich sehen,
Und das recht hell und klar.

Dir, Mond, will ich's vertrauen:
Es ist die Liebste mein,
Die ich beschauen möchte
In deinem goldnen Schein.

Sie wohnet in der Ferne,
Blickt oft empor zu dir;
Du guckst im Weltgetümmel
Wol kaum einmal nach ihr.

Ich wollt' sie besser finden,
Ich kenn' ihr Fensterlein;
Durch Laden, Glas und Gitter
Schlüpft' ich zu ihr hinein,

Hinein in ihre Kammer
Mit aller Strahlen Flut! —
Wo ist der Mond geblieben?
Der Himmel auf Erden ruht.

Der Apfelbaum.

Was drückst du so tief in die Stirn den Hut?
Wohin so früh, du junges Blut?
„Herr Thürmer, schließt nur auf das Thor!
Ich hab' eine lange Reise vor."

Und also ging's zur Stadt hinaus —
Es hielt der Mond am Himmel Haus —
Wol über die Brücke, wol über den See:
Da wurde dem Wandrer so wunderweh'.
Es rauschten die Zweige vom Ufer her,
Und sie rauschten so tief und sie rauschten so schwer.
„Wer schüttelt die Zweige? Es weht ja kein Wind,
Und es spielen ums Haupt mir die Lüfte lind.“
Da gab es im See einen plätschernden Schall,
Als hätt' es gethan einen schweren Fall.
„Herzliebste, das muß von dem Baume sein,
Den ich habe gepflanzt in dem Garten dein.
Die schönen Aepfel, so roth, so rund,
Nun liegen sie unten im kalten Grund!“

Die Bäume.

Grüne Bäume, kühle Schatten,
In den Wäldern, auf den Matten,
Seid dem Wandrer immer hold!
Wollt an seine Straß' euch stellen,
Flüsternd euch ihm zugesellen
In des Mittags schwüler Glut!

Hat das Stadtthor mich empfangen,
Such' ich wieder mit Verlangen
Nach dem ersten grünen Baum,
Der mit seinen frischen Zweigen
Mir den rechten Weg will zeigen
Zu dem kühlen Labewein.

Euch begrüß' ich auch, ihr Linden!
Mag euch gern auf Märkten finden,
Dicht und kugelrund belaubt.
In des Abends Feierstunde
Führt mich die gewohnte Runde
Immer zu den Bäumen hin.

Vöglein in den Wipfeln singen,
Und die Funkenwürmchen schwingen
Ihre Lichter in dem Grün;

Unten wollen sich ergehen,
Die im Dunkel sich verstehen
Besser als im Sonnenschein.

Heim in meines Mädchens Garten
Grünen Bäume vieler Arten;
Doch vor allen preis' ich dich,
Baum, in dessen glatten Rinden
Unsre Namen sind zu finden
Und ein flammend Herz darum.

Haben oft dabei gesessen
Und des Scheidens gar vergessen,
Meinend, daß wir wären eins,
Wenn wir so in eins verschlungen,
So von einem Brand durchdrungen
Unsre beiden Namen sahn.

Heimkehr.

Vor der Thüre meiner Lieben
Häng' ich auf den Wanderstab;
Was mich durch die Welt getrieben,
Leg' ich ihr zu Füßen ab.

Wanderlustige Gedanken,
Die ihr flattert nah und fern,
Fügt euch in die engen Schranken
Ihrer treuen Arme gern!

Was uns in der weiten Ferne
Suchen hieß ein eitler Traum,
Zeigen uns der Liebe Sterne
In dem traulich kleinen Raum.

Schwalben kommen hergezogen —
Setzt euch, Vöglein, auf mein Dach!
Habt euch müde schon geflogen,
Und noch ist die Welt nicht wach.

Baut in meinen Fensterräumen
Eure Häuschen weich und warm!
Singt mir zu in Morgenträumen
Wanderlust und Wanderharm!

Der Wanderer in Welschland.

In dem lichten Sonnenschein,
Durch den immergrünen Hain,
Wandrer, wie so eilig?
Lerche ruft: Schau' um dich her,
Rechts und links, und kreuz und quer,
Kennst die bunten Boten?

Mandelblüt' das Veilchen grüßt;
Ach, gar lange Zeit es ist,
Daß sie sich nicht sahen!
Mit den Grüßen, mit dem Duft
Flattert Zephyr durch die Luft,
Froh der süßen Beute.

In dem Ginster, an dem Quell,
Horch, wie's da so flink und hell
Auf= und niederraschelt!
Halt, Lacertchen, laß mich sehn,
Wie der Sonnenstrahl so schön
Spielt auf deinem Rücken!

Nachtigall ist auch dabei,
Doch noch etwas blöd' und scheu
Sucht sie stille Plätze;
Und was einzeln flog hinein,
Fliegt bald paarweis aus dem Hain
Mit Gesang und Girren.

Amor, nun brich auf in Eil'
Mit dem Bogen, mit dem Pfeil,
Mit dem ganzen Heere!
Zum Versteck, zum Ueberfall
Lauben sich die Hecken all',
Kleiner, scharfer Schütze!

Ländliche Lieder.

I.

Ländlicher Reigen.

Schnitter.

Ich hab' ein Herz verloren
Wol in dem grünen Mai,
Und keine will mir sagen,
Wo's nun geblieben sei.

Ihr schmucken Dirnen alle,
Nun eine hat es doch;
Und habt ihr's nicht gefunden,
So liegt's im Grase noch.

Und wenn es liegt im Grase,
So liegt's auf kühler Streu;
Und wann ihr mäht die Wiesen,
So schneidet's nicht entzwei.

Schnitterin.

Ich hab' ein Herz gefunden
Wol in dem Mond April,
Wo alle Narren wandern;
Einen Narren ich nicht will.

Drum will ich's weiter schicken,
Bis daß es wird gescheit,
Und kommt es klug zurücke,
Zum Lieben ist's immer noch Zeit.

Schnitter.

Ich hab' ein Herz begraben
Wol im Decemberschnee;
Und wenn das Eis zerrinnet,
So fällt es in den See,

Und schwimmet auf und nieder,
Und hüpfet her und hin,
Bis es ins Netz gesprungen
Der schönsten Fischerin.

Schnitterin.

Ich hab' manch Herz gefangen
Wol in dem Erntetanz:
All Jahr' ein frisches Herzchen!
All Jahr' ein frischer Kranz!

Und wem das nicht behaget,
Der seh' dem Tanze zu;
So mag er 's Herz behalten,
Dazu auch ganze Schuh'.

Höhen und Thäler.

Mein Mädchen wohnt im Niederland,
Und ich wohn' auf der Höh';
Und daß so steil die Berge sind,
Das thut uns beiden weh.

Ach Felsen, ihr hohen Felsen ihr,
Wozu seid ihr doch da?
Wenn's überall fein eben wär',
So wär' mein Schatz mir nah.

Der Vater spricht: „Bleib' hier, mein Sohn,
Und bring dein Weib herauf."
Das Mädchen spricht: „Es kann nicht sein,
Mein Haus ich nicht verkauf'."

Ach Felsen, ihr hohen Felsen ihr,
Wenn ihr doch sänket ein!
Dann wär' der Streit ja gleich vorbei
Und 's Mädchen wäre mein.

Tanzlied.

Aus dem tiefen stillen Grund
Klingen die Schalmeien.
Sie tanzen wohl auf grünem Rund
Im Schatten der kühlen Maien.

Alle Weisen kenn' ich ja,
Kann sie pfeifen und singen;
Schon ist es mir, als wär' ich da,
Wo sie hüpfen und schweben und springen.

Meine Sohlen heben sich,
Und mein Herz wird munter.
Ach, liebes Kind, und säh' ich dich,
Ich spränge von oben hinunter.

Wenn ein andrer Bursch' dich dreht,
Laß dich nicht verdrehen!
Dein Köpfchen wenn das fest nicht steht,
Wie soll mein Wort denn stehen?

Und wenn eine Nadel dir
Abfällt aus dem Mieder,
Das gibt ins Herz zehn Stiche mir,
Die heilt kein Balsam wieder.

Der Ohrring.

Mein Bursch' einen Ring ins Ohr mir hing,
Als nach der bösen Stadt er ging —
Ach wären's zwei gewesen!
Er sprach: „Du sollst ein Schlößchen sein,
Laß mir kein Schmeichelwort hinein!"
Ach wären's zwei gewesen!

Die Schmeichler gehn zum offnen Ohr
Und reden ihm viel Süßes vor —
Ach hätt' ich nur zwei Schlösser!
Und Bittres auch noch hinterher,
Das macht das Herz mir centnerschwer —
Ach hätt' ich nur zwei Schlösser!

Sie sagen mir, mein Liebster sei
Mir wie ein Schmetterling getreu —
Ach hätt' ich gar kein Schlößchen!
Dann flög's herein zu einem Ohr
Und gleich hinaus zum andern Thor —
Ach hätt' ich gar kein Schlößchen!

Des Jägers Weib.

Den Kopf gestützt auf meinen Arm,
Steh' ich am Fensterlein;
Die Stirn wird mir so schwer und warm,
Es schläft der Arm mir ein.

Weit, weit herunter von den Höhn
Hallt einer Büchse Knall,
Und wenn die Lüft' ins Ohr mir wehn,
Klingt mir's wie Hörnerschall.

Ach, solltest du so fern noch sein
In dieser kalten Nacht?
Und weißt doch, bin ich hier allein,
Wie bang' mich alles macht.

Ich wage kaum den Kopf zu drehn,
Die Kammer ängstet mich;
Und sollt' ich nach der Thüre sehn,
Ich glaub', ich sähe dich.

Die Büchsen hängen hinter mir
Und schlagen an die Wand:
Ist es der Zug des Fensters hier?
Ist's eine Geisterhand?

So starr' ich in den Wind hinaus
Und friere, was ich kann,
Und überläuft mich dann ein Graus,
Stimm' ich ein Liedchen an;

Das treibt die Grillen in die Luft
Und macht die Brust mir leicht,
Wenn's widerhallt von Kluft zu Kluft,
Von Berg zu Berge steigt.

Doch, Liebster, dringt zu Ohren dir
Einmal der helle Klang,
Glaub' nicht, es sei das Herze mir
So froh wie mein Gesang.

Das Hirtenfeuer in der römischen Ebene.

Hirt.

Ade, ade, Geliebte!
Und reich' mir deine Hand!
Ich treibe meine Heerde
Hinab ins Niederland.

Die Saaten sind gemähet,
Das Stoppelfeld ist frei;
Laß uns mit blauem Bande
Verknüpfen Lieb' und Treu'.

Ich trag' es auf dem Hute,
Du trägst es auf der Brust;
Und pocht dein Herz dagegen,
Ich fühl's in banger Lust.

Schaust du herab vom Berge
Wol in der dunkeln Nacht,
Tief unten brennt ein Feuer,
Wo dein Geliebter wacht.

Und höher schlägt die Lohe,
Und heller glüht der Schein;
Dann denk', es ist sein Herze,
Das will hier oben sein.

Hirtin.

Ade, ade, Geliebter!
Wie zeig' ich dir mein Herz?
In enger, stiller Kammer
Verschließt es Lust und Schmerz.

Und schau' ich aus dem Fenster
Hinab ins weite Feld,
Du findest keine Thräne,
Die dort hinunter fällt.

Ich seh' ein Feuer brennen
Wol in der dunkeln Nacht;
Gesegnet sei die Stätte,
Wo mein Geliebter wacht!

Und höher schlägt die Lohe,
Und heller glüht der Schein:
Ich wieg' auf seinen Flammen
All meine Sorgen ein.

Laß nicht den Brand erlöschen,
Geliebter, eh' es tagt!
Kann ich den Schlaf nicht finden,
Kürzt mir dein Licht die Nacht.

Dasselbe noch einmal.

Die Abendnebel sinken
Hernieder kalt und schwer,
Und Todesengel schweben
In ihrem Dampf umher.

Gehüllt in meinen Mantel,
Den Spieß ans Herz gedrückt,
Schau' ich empor zum Berge
Und träume mich beglückt.

Er steigt so grün und helle
Hervor aus grauem Duft,
Wie eine Zauberinsel
In wogenblauer Luft.

Der letzte Strahl der Sonne
Ruht sich auf ihm so gern,
Mit seinem ersten Schimmer
Grüßt ihn der Abendstern.

Er trägt ein kleines Hüttchen,
Ich seh's von unten kaum,
Und vor der Hüttenthüre
Blüht ein Citronenbaum.

Darunter sitzt ein Mädchen,
Die Spindel in der Hand,
Und spinnt und sinnt und schauet
Herab ins ebne Land.

Es lodert helles Feuer
Hier unten in der Nacht,
Das ihr die Stätte weise,
Wo ihr Geliebter wacht.

Mein gellend Hifthorn richt' ich
Hoch in die Luft empor,
Die Widerhalle tragen
Den Klang zu ihrem Ohr.

Und ist das Horn verklungen,
Und glimmt das Feuer aus,
Geliebte, geh und pflücke
Mir einen Blumenstrauß,

Und wirf ihn von der Höhe
Mit einem Gruß herab;
Dann tragen schnelle Winde
Ihn auf mein frisches Grab.

Ländliche Lieder.

II.

Der Berghirt.

Wenn auf dem höchsten Fels ich steh',
Ins tiefe Thal herniederseh'
Und singe,

Fern aus dem tiefen dunkeln Thal
Schwingt sich empor der Widerhall
Der Klüfte.

Je weiter meine Stimme dringt,
Je heller sie mir widerklingt
Von unten.

Mein Liebchen wohnt so fern von mir,
Drum sehn' ich mich so heiß nach ihr
Hinüber.

Viel steile Berge vor mir stehn,
Die Flüsse schäumend sich ergehn
Im Thale.

Der Aar sich in die Wolken schwingt,
Die Gemse durch die Klüfte springt
Hinüber.

Die Wolken ruhen auf der Höh',
Und durch die Nebel glänzt der Schnee
Der Gipfel.

Je stolzer mir mein Mädchen thut,
Je höher steigt empor mein Muth
In Liebe.

Ein Glöckchen klingt im stillen Thal,
Die Essen rauchen überall
Im Dorfe.

Ach, Mädchen, Mädchen, nimm mich bald!
Es ist so öd', es ist so kalt
Hier oben.

Liebesaufruf.

Nun ist dein kleines Fensterlein
Wol wieder aufgethaut?
Lieb Dirnel, hab' so manchesmal
Im Winter nach geschaut.

War'n dicke weiße Blumen vor,
Ich konnte dich nicht sehn;
So mußt' ich über Eis und Schnee
Betrübt nach Hause gehn.

Da hab' ich auf dem kalten Weg
An dich recht warm gedacht,
Hab' deinen lieben Namen laut
Genannt bei Tag und Nacht.

Wenn ich so oft gebetet hätt'
Die ganze Winterzeit,
Als dein gedacht in einem Tag,
Ich wäre benedeit.

Ob's Lieben wol was Böses ist?
Die Vöglein thun's uns vor,
Und schwingen doch mit Sang und Klang
Zum Himmel sich empor.

So zieh' ich aus zur Maienzeit
Auf grüne Liebeslust:
Ist's Fensterlein erst aufgethaut,
Wird's warm auch um die Brust.

Ergebung.

Bin gefahren auf dem Wasser,
Hab' kein Ruder eingetaucht;
Hab' das Lieben ausgelernet,
Keinen Lehrer je gebraucht.

Gestern fuhr ich auf dem Wasser,
Heute sitz' ich auf dem Sand;
Gestern hatt' ich noch ein Dirnel,
Heut hat's mir den Korb gesandt.

Und nun ich im Trocknen sitze,
Sing' ich mir ein Lied dazu;
Und als ich mein Dirnel küßte,
Hatt' ich zum Gesang nicht Ruh'.

Daß es ist im Walde schattig,
Seht, das macht der Bäume Laub;
Und daß ich ein Liedchen singe,
Seht, das macht, mein Schatz ist taub.

Willst nicht hören, wirst wol fühlen,
Wenn's zum Aendern ist zu spat.
Kind, wach' auf, wach' auf und horche!
Ueber Nacht kommt guter Rath.

Bin zu dir so oft gegangen
In der Nacht, durch Eis und Schnee,
Hab' vor deiner Thür gesungen,
Wind und Wetter thät nicht weh.

Blieb das Fenster auch verschlossen,
Hat kein Lied mich doch gereut;
Meine Saiten sind gesprungen,
's ist das letzte Liedel heut.

Jägers Lust.

Es lebe, was auf Erden
Stolzirt in grüner Tracht,
Die Wälder und die Felder,
Die Jäger und die Jagd!

Wie lustig ist's im Grünen,
Wenns helle Jagdhorn schallt,
Wenn Hirsch' und Rehe springen,
Wenn's blitzt und dampft und knallt!

Ich hab' mir schwarz gesenget
Das rechte Augenlid;
Was thut's? da mich mein Dirnel
So schwarz auch gerne sieht.

Mein Stutz und meine Dirne,
Sind die mir immer treu,
Was thu' ich weiter fragen
Nach Welt und Klerisei?

Im Walde bin ich König,
Der Wald ist Gottes Haus,
Da weht sein starker Odem
Lebendig ein und aus.

Ein Wildschütz will ich bleiben,
Solang' die Tannen grün;
Mein Mädchen will ich küssen,
Solang' die Lippen glühn.

Komm, Kind, mit mir zu wohnen
Im freien Waldrevier!
Von immergrünen Zweigen
Bau' ich ein Hüttchen dir.

Dann steig' ich nimmer wieder
Ins graue Dorf hinab;
Im Walde will ich leben,
Im Wald grabt mir mein Grab,

Daß nicht des Pfarrers Kühe
Darauf zur Weide gehn;
Das Wild soll drüber springen,
Kein Kreuz im Wege stehn!

Jägers Leid.

Es hat so grün gesäuselt
Am Fenster die ganze Nacht;
Mein Schatz im Tannenwalde,
Hast wol an mich gedacht?

Und wann alle Bäume rauschen
Im weiten Jagdrevier,
Und weht kein Lüftchen am Himmel,
Herzliebste, dann sing' ich von dir!

Und wann alle Zweige sich neigen
Und nicken dir Grüße zu,
Herzliebste, das ist mein Sehnen,
Hat nimmer Rast noch Ruh'!

Ach Welt, ich muß dich fragen,
Warum du bist so weit?
Ach Liebe, ferne Liebe,
Warum nicht heißt du Leid?

Ich möcht' die Büchse laden,
Nicht laden mit Pulver und Schrot,
Ich möcht' in die Lüfte schießen
All meine Liebesnoth.

Und wenn von allen Bäumen
Stürzen die Waldvöglein,
Dann ist der Schuß gefallen —
Wer soll nun Sänger sein?

Liebesgedanken.

Je höher die Glocke,
Je heller der Klang;
Je ferner das Mädchen,
Je lieber der Gang.

Der Frühling will kommen,
O Frühling, meine Freud'!
Nun mach' ich meine Schuhe
Zum Wandern bereit.

Wohlauf durch die Wälder,
Wo die Nachtigall singt!
Wohlauf durch die Berge,
Wo 's Gemsböcklein springt!

Zwei schneeweiße Täubchen,
Die fliegen voraus
Und setzen sich schnäbelnd
Auf der Hirtin ihr Haus.

Ei bist du schon munter
Und bist schon so blank?
Gott grüß' dich, schön's Dirnel!
Ach, der Winter war lang!

Zwei Augen wie Kirschkern',
Die Zähne schneeweiß,
Die Wangen wie Röslein
Betracht' ich mit Fleiß.

Ein Mieder von Scharlach,
Ganz funkelnagelneu,
Und unter dem Mieder
Ein Herzlein so treu.

Und ihr Lippen, ihr Lippen,
Wie preis' ich denn euch?
Sowie ich will sprechen,
So küßt ihr mich gleich.

Ei Winter, ei Winter,
Bist immer noch hier?
So darf ich doch wandern
In Gedanken zu ihr.

Auf Siebenmeilenstiefeln
Geht's flink von der Stell';
Auf Liebesgedanken
Geht's siebenmal so schnell.

Ausforderung.

Eine hohe Hahnenfeder
Steck' ich auf meinen Hut.
Mein Hut hat grüne Farbe,
Mein Herz hat frischen Muth.

Was will die Hahnenfeder?
Sie ruft zum Kampf und Streit,
Sie ruft: „Ich lieb' die Beste
Im Lande weit und breit!“

Und kennst du eine Bess're,
Und ist sie deine Wahl:
Steck' auf eine höh're Feder,
So raufen wir einmal.

Und muß ich unterliegen,
Und lieg' ich in dem Sand:
Ich halt' auf meinem Spruche
Zeitlebens festen Stand.

Und ist dein Dirnel schöner,
So trag's zur Stadt hinein
Zum Markte, zum Verkaufe,
Fürs Dorf ist's halt zu fein.

Und ist dein Dirnel frömmer,
So führ' es gleich nach Rom
Und laß es heilig sprechen,
Zur Lieb' ist's halt zu fromm.

Abschied.

Was soll ich erst kaufen
Eine Feder und Tint'?
Buchstabiren und Schreiben
Geht auch nicht geschwind.
Will selber hinlaufen
Zu der Nannerl ins Haus,
Will's mündlich ihr sagen:
Unsre Liebschaft ist aus!

Unsre Liebschaft ist zerrissen,
Wird nimmermehr ganz;
Und morgen da führ' ich
Ein' andre zum Tanz.

Es springen viel Dirnen
Und singen dazu,
Ach Nannerl, ach Nannerl,
Doch keine wie du!

Unsre Liebschaft ist zerrissen,
Unsre Liebschaft ist aus!
Ich klopfe nicht wieder
An der Nannerl ihr Haus.
Der Häuser gibt's viele
Mit Fenstern darein;
Doch's klinget kein Fenster
Wie deines so fein!

Unsre Liebschaft ist zerrissen —
Leb' wohl denn, mein Kind!
Was ist's, daß so beißend
Aus den Augen mir rinnt?
Es weinen viel Bursche
Und jammern dabei;
Doch, Nannerl, 's kommt keinem
Vom Herzen so treu!

Unsre Liebschaft ist zerrissen,
Mein Herze dazu —
Ach Nannerl, mein Nannerl,
Was meinest denn du?
Und müssen wir scheiden
In jetziger Zeit,
Führ' Gott uns zusammen
In die ewige Freud'!

Erlösung.

Vor meines Mädchens Fenster
Da schwing' ich meinen Hut,
Ich schwing' ihn in die Lüfte
Mit freiem, leichtem Muth.

Sieh, sieh die grüne Flagge,
Die von dem Hut mir weht!
Das Band weht in die Weite,
Mein Weg von dannen geht.

Kind, hast in deinem Käfig
Gequält mich lang' genug;
Ich hab' den Stab zerbrochen,
Hab' wieder freien Flug.

Juchhe, ihr Berg' und Wälder!
Juchhe, nun bin ich frei
Und schlage froh ein Schnippchen
Der harten Liebestreu'!

Nun hüpft und springt, ihr Heerden!
Ins Freie geht's hinaus,
Sollt nicht mehr Stoppeln suchen
Vor meines Mädchens Haus.

Ich treib' euch auf die Weide
Nach frischen Felsenhöhn,
Wo thauig ist der Rasen,
Wo kühle Bächlein gehn.

Rupft im Vorübergehen
Euch noch ein Hälmchen aus,
Indeß mein Abschiedsliedchen
Ich singe vor dem Haus.

Die Umkehr.

Auf die Alpen dort bin ich gestiegen,
Habe weit und breit mich umgesehn;
Heerden sah ich in dem Grase liegen,
Schäferinnen bei den Schäfern stehn.

Aber auf den schönen grünen Auen
Fand ich eine, die ich suchte, nicht,
Und das lange, ferne, starre Schauen
Machte trübe meiner Augen Licht.

In das Thal bin ich zurückgegangen,
In das kleine, tiefe, finstre Thal,
Habe meinen Mantel umgehangen
Und mich hingestreckt mit meiner Qual.

Ja, und wenn die Engel einst mich führen
Aus dem Grabe nach dem Paradies,
Seh' ich erst vor seinen goldnen Thüren
Weit und breit mich um nach ihr gewiß.

Wenn sie meine Augen nicht erblicken,
Kehr' ich um und schaue nicht hinein,
Will ins enge, dunkle Grab mich drücken
Und verschlafen alle Freud' und Pein.

Abrede.

Vor meiner Liebsten Fenster
Da klingen meine Sporn:
„Thu auf, Herzallerliebste!
Laß schwinden deinen Zorn!

„Die Fiedel ruft zum Tanze,
Meine Tänz'rin sollst du sein;
Ich kann nicht von dir lassen,
Es fällt mir gar nicht ein." —

„Mein Zorn — der ist verschwunden,
Mein Tanzkleid ist bereit;
Doch wenn's ein Nachbar sähe,
Es brächt' mir Schmach und Leid." —

„So geh voraus zur Schenke,
Und steh nicht vorn am Thor;
Tritt in den tiefsten Winkel,
Gewiß, ich hol' dich vor.

„Und schwenk' ich dich im Tanze,
So zieh mir ein Gesicht;
Dann denken alle Leute,
Die tanzte lieber nicht!

„Und red' ich mit den andern,
Das mach' dir keine Pein;
Ich rede mit den andern
Und denk' auf dich allein.

„Und willst du gehn nach Hause,
So warte nicht auf mich;
Geh fort nur auf dem Steige —
Gewiß, ich treffe dich.“

Der Kranz.

Sie war kaum aus dem Kinderkleid,
Das Mieder war ihr noch zu weit,
Da liefen schon am hellen Tag
Ihr alle flinke Bursche nach.
Sie ließ es ohne Zank geschehn,
Hat sich auch manchmal umgesehn.

Die Mutter sprach: „Nimm dich in Acht!
Schon manche Dirne hat's gebracht
Ums grüne Kränzchen in dem Haar,
Daß sie im Dorf die Schönste war.“
Da fiel es erst der Tochter ein:
Sollt' ich denn wol die Schönste sein?

Nach einer Quelle thät sie spähn,
Sie wollte sich darin besehn,
In manche guckte sie hinein,
Doch keine war recht klar und rein;
Da kam ein Jäger frank und frei
Und sagt' es ihr, wie schön sie sei.

Und siehe, schon im andern Jahr
Hat sie den grünen Kranz im Haar,
Hat sie den grünen Mann im Arm,
Hat sie im Hause Reigenschwarm;
Da lacht sie keck der Alten zu:
„Nun, Mutter, sag', was meintest du?“

Die Mutter sprach: „Nimm dich in Acht!“
Und ach, noch in derselben Nacht
Fiel ihr das Kränzchen aus dem Haar;
Da seufzte sie: „Es ist doch wahr!“
Und fragte nie die Mutter mehr,
Wie's mit dem Kranz gemeinet wär'.

Frühlingskranz

aus dem Plauenschen Grunde bei Dresden.

Frühlingseinzug.

Die Fenster auf! die Herzen auf!
Geschwinde, geschwinde!
Der alte Winter will heraus,
Er trippelt ängstlich durch das Haus,
Er windet bang sich in der Brust
Und kramt zusammen seinen Wust.
Geschwinde, geschwinde!

Die Fenster auf! die Herzen auf!
Geschwinde, geschwinde!
Er spürt den Frühling vor dem Thor,
Der will ihn zupfen bei dem Ohr,
Ihn zausen an dem weißen Bart
Nach solcher wilden Buben Art.
Geschwinde, geschwinde!

Die Fenster auf! die Herzen auf!
Geschwinde, geschwinde!
Der Frühling pocht und klopft ja schon —
Horcht, horcht, es ist sein lieber Ton!
Er pocht und klopfet was er kann
Mit kleinen Blumenknospen an.
Geschwinde, geschwinde!

Die Fenster auf! die Herzen auf!
Geschwinde, geschwinde!
Und wenn ihr noch nicht öffnen wollt,
Er hat viel Dienerschaft im Sold,
Die ruft er sich zur Hülfe her
Und pocht und klopfet immer mehr.
Geschwinde, geschwinde!

Die Fenster auf! die Herzen auf!
  Geschwinde, geschwinde!
Es kommt der Junker Morgenwind,
Ein bausebackig rothes Kind,
Und bläst, daß alles klingt und klirrt,
Bis seinem Herrn geöffnet wird.
  Geschwinde, geschwinde!

Die Fenster auf! die Herzen auf!
  Geschwinde, geschwinde!
Es kommt der Ritter Sonnenschein,
Der bricht mit goldnen Lanzen ein,
Der sanfte Schmeichler Blütenhauch
Schleicht durch die engsten Ritzen auch.
  Geschwinde, geschwinde!

Die Fenster auf! die Herzen auf!
  Geschwinde, geschwinde!
Zum Angriff schlägt die Nachtigall,
Und horch', und horch', ein Widerhall,
Ein Widerhall aus meiner Brust!
Herein, herein, du Frühlingsluft,
  Geschwinde, geschwinde!

Kinderfrühling.

Wollt euch nicht so schnell belauben,
Wälder, und mir wieder rauben
Diesen lieben Sonnenschein,
Den so lang' ich mußte missen,
Bis die Schleier er zerrissen,
Die den Himmel hüllten ein!

Zwischen knospenvollen Zweigen
Seh' ich auf= und niedersteigen
Kleiner Vögel buntes Heer,
Seh' sie schnäbeln, seh' sie picken,
Und die schwanken Reiser nicken,
Denen ihre Last zu schwer.

Und der klare blaue Himmel
Breitet hinter dem Gewimmel

Sich in stillem Frieden aus;
Wie durch kleine Fenstergitter
Spielt die Sonne mit Gezitter
Durch der Zweige Flechtenhaus.

Halbbegrünet stehn die Hecken,
Und die Nachbarskinder necken
Durch die dürren Lücken sich,
Bis das Mädchen röther glühet
Und zu dichtern Stellen fliehet
Vor dem Knaben jüngferlich.

Frühling, heute noch ein Knabe,
Treibet auf des Winters Grabe
Mit den Kindern seinen Scherz,
Bis der Gott der süßen Triebe
Mit dem Flammenpfeil der Liebe
Ihm durchbohrt das kleine Herz.

Kinderlust.

Nun feget aus den alten Staub
Und macht die Laube blank,
Laßt ja kein schwarzes Winterlaub
Mir liegen auf der Bank!

Die erste weiße Blüte flog
Mir heut ins Angesicht.
Willkommen, Lenz! Ich lebe noch
Und weiß von Leide nicht,

Und schaue hell wie du hinein
In Gottes schöne Welt,
Und möcht' ein kleiner Bube sein
Und kollern durch das Feld.

O seht, da plätschern schon am See
Die lieben Kindelein
Und ziehn die Hemdchen in die Höh'
Und wollen gern hinein.

Wie lockt der warme Sonnenschein,
Der auf dem Spiegel ruht!
Da ist kein Fuß zu weich, zu klein,
Er probt, wie 's Wasser thut.

Er sitz' und seh' dem Spiele zu,
Und spiel' im Herzen auch!
Du lieber Lenz, ein Kind bist du
Und übest Kinderbrauch.

Wie viel du hast, du weißt es kaum
Und schüttest alles aus.
Nehmt, Kinder, nehmt! Es ist kein Traum,
Es kommt aus Gottes Haus.

Und wenn du nun ganz fertig bist,
Hast keine Blume mehr,
Dann gehst du wieder ohne Frist,
Kein Abschied wird dir schwer,

Und rufst dem Bruder Sommer zu:
Bringst du die Früchte her?
Was ich versprach, das halte du!
Ei, ei, dein Korb ist schwer!

Die Brautnacht.

Es hat geflammt die ganze Nacht
Am hohen Himmelsbogen,
Wie eines Feuerspieles Pracht
Hat es die Luft durchflogen.

Und niedersank es tief und schwer
Mit ahnungsvoller Schwüle,
Ein dumpfes Rollen zog daher
Und sprach von ferner Kühle.

Da fielen Tropfen warm und mild
Wie lang' erstickte Thränen;
Die Erde trank, doch ungestillt
Blieb noch ihr heißes Sehnen.

Und sieh, der Morgen steigt empor —
Welch Wunder ist geschehen?
In ihrem vollen Blütenflor
Seh' ich die Erde stehen.

O Wunder, wer hat das vollbracht?
Der Knospen spröde Hülle,
Wer brach sie auf in einer Nacht
Zu solcher Liebesfülle?

O still, o still, und merket doch
Der Blüten scheues Bangen;
Ein rother Schauer zittert noch
Um ihre frischen Wangen.

O still, und fragt den Bräutigam,
Den Lenz, den kühnen Freier,
Der diese Nacht zur Erde kam,
Nach ihrer Hochzeitfeier!

Das Frühlingsmahl.

Wer hat die weißen Tücher
Gebreitet über das Land,
Die weißen, duftenden Tücher
Mit ihrem grünen Rand?

Und hat darüber gezogen
Das hohe blaue Zelt,
Darunter den bunten Teppich
Gelagert über das Feld?

Er ist es selbst gewesen,
Der gute reiche Wirth
Des Himmels und der Erden,
Der nimmer ärmer wird;

Er hat gedeckt die Tische
In seinem weiten Saal,
Und ruft was lebet und webet
Zum großen Frühlingsmahl.

Wie strömt's aus allen Blüten
Herab von Strauch und Baum!
Und jede Blüt' ein Becher
Voll süßer Düfte Schaum!

Hört ihr des Wirthes Stimme?
Heran, was kriecht und fliegt,
Was geht und steht auf Erden,
Was unter den Wogen sich wiegt!

Und du, mein Himmelspilger,
Hier trinke trunken dich,
Und sinke selig nieder
Aufs Knie, und denk' an mich!

Erlösung.

Wie dem Fische wird zu Muth,
Wenn des Flusses Rinde springt
Und des jungen Lebens Glut
Durch des Eises Decke dringt:

Also wie aus Kerkerqual
Fühlet meine Brust sich frei,
Wenn des Frühlings Sonnenstrahl
Reißt der Wolken Zelt entzwei.

Und das Dach ist abgedeckt,
Das mich von dem Himmel schied,
Und das Aug' ist aufgeweckt,
Welches durch den Aether sieht.

Morgenlied.

Wer schlägt so rasch an die Fenster mir
Mit schwanken grünen Zweigen?
Der junge Morgenwind ist hier
Und will sich lustig zeigen.

„Heraus, heraus, du Menschensohn!" —
So ruft der kecke Geselle —
„Es schwärmt von Frühlingswonnen schon
Vor deiner Kammerschwelle.

„Hörst du die Käfer summen nicht?
Hörst du das Glas nicht klirren,
Wenn sie, betäubt von Duft und Licht,
Hart an die Scheiben schwirren?

„Die Sonnenstrahlen stehlen sich
Behende durch Blätter und Ranken
Und necken auf deinem Lager dich
Mit blendendem Schweben und Schwanken.

„Die Nachtigall ist heiser fast,
Solang' hat sie gesungen,
Und weil du sie gehört nicht hast,
Ist sie vom Baum gesprungen.

„Da schlug ich mit dem leeren Zweig
An deine Fensterscheiben:
Heraus, heraus in das Frühlingsreich!
Er wird nicht lange mehr bleiben."

Der Peripatetiker.

Alles will ich nun verlernen,
Was mich lehrte das Papier;
Schwarze, steife, stumme Lettern,
Sagt, was wollt ihr noch von mir?

In die grüne Wanderschule
Ruft mich ein Philosophus,
Einer, der sich nennt mit Rechten
Ein Peripatetikus;

Denn er zieht mit seiner Lehre
Durch die Länder ein und aus,
Schlägt in Wald und Feld und Garten
Auf sein wunderbares Haus.

Eine große Schar von Schülern
Folgt ihm durch die weite Welt,
Vöglein in den blauen Lüften,
Vöglein in dem grünen Zelt.

Und sie zwitschern unverdrossen
Ihres Meisters Weisheit nach;
Was sie gestern erst erfahren,
Lehren sie an diesem Tag.

Und der Weise aller Weisen
Kollert sich im weichen Gras,
Wiegt sich auf den schwanken Zweigen,
Als ob alles wär' ein Spaß.

Also streut er seine Lettern,
Weiß und roth und gelb und blau,
Ohne Wahl, mit vollen Händen
Ueber Berg' und Thal und Au'.

Les't, o les't die lieben Schriften
Voller Wahrheit, voller Lust,
Brüder, les't und stürzt euch selig
An des Lehrers warme Brust!

Der Mai.

Schwinge, schwinge deine Fahnen,
Holder Mai, auf hellen Bahnen,
Blau gewirkt mit weißen Flocken,
Blumenkränze um den Rand;
Weh' des Waldes Pfade trocken,
Wehe warm das starre Land!

Deine lieben Anverwandten,
Deine kleinen Musikanten,
Spielen fröhlich zu dem Feste
Deiner Siegesherrlichkeit;
Und du bringst für alle Gäste
Selber mit das Feierkleid.

Grüne, weiße, rothe Röcke,
Manche buntgestickte Decke
Für den Wald und für den Garten
Wirkst du wieder aus der Höh',
Läßt auf Häubchen auch nicht warten,
Guckt der Crocus aus dem Schnee.

Schwinge, schwinge deine Fahnen,
Holder Mai, auf hellen Bahnen!
Weh' in alle meine Sinne
Deines frischen Athems Lust,
Und das süße Lied der Minne
Gieß in meine leere Brust!

Die Forelle.

In der hellen Felsenwelle
Schwimmt die muntere Forelle,
Und in wildem Uebermuth
Guckt sie aus der kühlen Flut,
Sucht, gelockt von lichten Scheinen,
Nach den weißen Kieselsteinen,
Die das seichte Bächlein kaum
Ueberspritzt mit Staub und Schaum.

Sieh doch, sieh, wie kann sie hüpfen
Und so unverlegen schlüpfen
Durch den höchsten Klippensteg,
Grad' als wäre das ihr Weg!
Und schon will sie nicht mehr eilen,
Will ein wenig sich verweilen,
Zu erproben wie es thut,
Sich zu sonnen aus der Flut.

Ueber einem blanken Steine
Wälzt sie sich im Sonnenscheine,
Und die Strahlen kitzeln sie
In der Haut, sie weiß nicht wie;
Weiß in wähligem Behagen
Nicht, ob sie es soll ertragen,
Oder vor der fremden Glut
Retten sich in ihre Flut.

Kleine muntere Forelle,
Weile noch an dieser Stelle,
Und sei meine Lehrerin:
Lehre mir den leichten Sinn,
Ueber Klippen wegzuhüpfen,
Durch des Lebens Drang zu schlüpfen
Und zu gehn, ob's kühlt, ob's brennt,
Frisch in jedes Element.

Das Brautkleid.

Die Flur hat angezogen
Ein grünes seidenes Kleid,
Die leichten schillernden Falten
Umfliegen sie weit und breit.

Und unter der flatternden Hülle
Schlägt ihre warme Brust,
Die Winde wollen sie kühlen
Und verglühen sich selber in Lust.

Es zucken die Sonnenstrahlen
Herunter mit blitzendem Brand,
Als möchten sie gern ihr versengen
Das neidische grüne Gewand.

Sie ruft: Ihr Strahlen, ihr Winde,
Mein Kleid laßt unversehrt!
Es ward von meinem Liebsten
Zum Brautschmuck mir beschert.

Der Mai, so heißt mein Liebster,
Er gab es zu tragen mir;
Er sprach: du sollst es tragen,
Solang' ich bleibe bei dir;

Und wenn ich von dir scheide,
So werd' es gelb vor Gram,
Dann laß es von den Menschen
Dir ausziehn ohne Scham,

Und leg' als nackte Witwe
Dich nieder in deinem Leid,
Bis daß ich wiederkehre
Und bring' ein neues Kleid.

Die Biene.

Biene, dich könnt' ich beneiden —
Könnte Neid im Frühling wachsen —,
Wenn ich dich versunken sehe
Immer leiser, leiser summend
In dem rosenrothen Kelche
Einer jungen Apfelblüte.
Als die Knospe wollte springen
Und verschämt es noch nicht wagte
In die helle Welt zu schauen,
Jetzo kamst du hergeflogen

Und ersahest dir die Knospe;
Und noch eh' ein Strahl der Sonne
Und ein Flatterhauch des Zephyrs
Ihren Kelch berühren konnte,
Hingest du darin und sogest.
Sauge, sauge! Schwer und müde
Fliegst du heim nach deiner Zelle;
Hast dein Tagewerk vollendet,
Hast gesorgt auch für den Winter.

Pfingsten.

O heilige Frühlingswonne,
Du sinkest nieder
Strahlend und flimmernd
In himmlischen Schauern
Auf alle Berge,
In alle Thäler,
In jede Menschenbrust!
Ja, du bist es,
Geist Gottes,
Du gießest dich aus
Ueber die Welt!
Soll ich auf die sonnige Höhe steigen
Und beten?
Soll ich in dem dunkeln Thale liegen
Und sinnen?
O tritt sanft, mein Fuß,
Daß du den Wurm nicht tretest,
Der unter dir
Sich freuet des sonnigen Lebens!
Und du, hochschlagende Brust,
Halt' an den Athem,
Daß du die Mücke
Nicht in dich ziehest,
Die sich wieget im Strahle
Vor deinem Munde!

Xenion.

An Friedrich Grafen von Kalckreuth.

Meine Muse liebt das Reisen,
Kehret gern bei Freunden ein;
Neue Wirthe, neue Weisen,
Und die neuesten sind dein.

In dem grünen Felsenthale
Hinter dem Forellenbach
Saß sie jüngst an deinem Mahle,
Unter deinem treuen Dach.

Und der Frühling streute nieder
Seine Gaben in das Gras;
Meine Muse suchte Lieder,
Wenn sie Maienblumen las.

Sieh, der Kranz, den sie gewunden
Von den liebsten, die sie fand,
Dankbar ist er angebunden
An des Wirthes Giebelwand.

Muscheln von der Insel Rügen.

Muscheln.

Es braust das Meer, die Wogenhäupter schäumen,
Die Brandung stürmt die Burg des Felsenstrandes,
Und mit dem großen Orlogschiffe treiben
Die Wind' und Fluten ihre wilden Spiele
Wie Kinder mit dem leichten Federballe.
Sieh, meine Muse sitzt am Fischerherde
Und läßt den grausen Sturm vorübertoben,
Ein Pilgermädchen aus dem Mittellande,
Verschüchtert von den neuen Meereswundern.
Die Fischerinnen lachen ihrer Sorgen
Und flechten wohlgemuth an Weidenreusen,
Mit Liedern sich der Arbeit Länge kürzend.

Es sinkt die Flut und ebnet sich zum Spiegel,
Die Winde segeln heim in ihre Klausen,
Und auf dem weichen Bett des Dünensandes
Verspülen sich die klaren blauen Wellen
Wie müde Kämpfer, die nach Ruh' verlangen.
Dann schweift die Mus' umher am nassen Strande
Und sammelt kleine Muscheln sich zu Kränzen.
Um ihre Füße spielen Wassermücken,
Bis eine Woge, länger als die andern,
Den ganzen Schwarm verschlingt und ihre Sohlen
Mit einem leisen, kühlen Kuß berühret.

Die Möve.

Wenn der Seehund schläft am weichen Strande,
Hält bei ihm die treue Möve Hut,
Kreist umher und schauet nach dem Lande,
Schauet wieder in die hohe Flut.

Hört sie's rascheln in des Ufers Bäumen,
Kräht sie hell — das ist ein Jägersmann;
Sieht sie's auf dem fernen Spiegel schäumen —
Das sind Boote; und sie fliegt ihn an.

Und der Schläfer folgt den Losungszeichen
Seiner immerwachen Warnerin;
Eh' Harpun' und Kugel ihn erreichen,
Schlüpft er in das Meer und schwimmt dahin.

Lieber, seh' ich dich vom Strande schiffen
In die hohe, wilde Flut hinein,
Nach den Wirbeln, Bänken, Klippen, Riffen —
Möcht' ich bei dir wie die Möve sein.

Aber ach, wer gibt mir ihre Schwingen?
Nimm mich zu dir in dein kleines Boot!
Mit dir will ich durch die Wogen ringen,
Mit dir theilen aller Stürme Noth.

Sage nicht, ich soll im Hause bleiben;
Bist du fort, so muß mein Herz dir nach;
Willst du's ohne Steuer lassen treiben
Durch der Fluten grauses Ungemach?

Der Feuerstein.

Die Kreid' an Jasmunds Küste
Ist nicht so weich und weiß
Wie deine Haut, o Mädchen,
Du aller Mädchen Preis!

Und deine Wangen glühen,
Wie wenn der Morgenschein
Mit seinen rothen Strahlen
Bemalt den bleichen Stein.

Es lag an Jasmunds Küste
Ein schönes Kreidestück,
Ich nahm's in meinen Nachen
Und ruderte zurück.

Und als ich kam nach Hause
Und sah die Ladung an,
Da dacht' ich dein, o Mädchen,
Und war ein froher Mann.

Ich wollt's beiseitelegen,
Da brach's in meiner Hand;
Ei Gott behüt', o Mädchen!
Hält so die Liebe Stand?

Und in der weißen Schale
Da lag ein Feuerstein,
Ein scharfer, harter, schwarzer, —
Das soll kein Herz doch sein?

Die bösen Zungen sagen
Dir vieles Böse nach,
Drum frag' ich keine Seele,
Was das bedeuten mag.

Und sperr' ich bösen Zungen
Die Ohren und das Haus,
Will ich den Stein auch werfen
Zum Fenster gleich hinaus.

Kiersteine.

Sieh die glatten Kieselbälle
Liegen in dem weichen Sand;
Frage sie, wie oft die Welle
Sie geworfen auf den Strand,
Eh' an Klippen und an Riffen
Ihre Ecken sich zerschliffen.

Könntest du mein Herze sehen,
Wie es jetzt im Busen ruht!
Sieh die Stein', um zu verstehen,
Wie der müde Fried' ihm thut. —
Steine, könnt ihr nicht zerspringen,
Statt euch also glatt zu ringen?

Die Steine und das Herz.

Ich steh' am Ufer bei dem Binnensee.
Es thut das Herz mir nach der Lieben weh,
Die drüben sitzt und nicht herüberkann;
Der Vater schloß den Kahn mit Ketten an.

Und runde weiße Steine such' ich mir,
Und küsse sie und werfe sie nach ihr;
Sie fliegen schnurgerad' aus meiner Hand,
Doch keiner fliegt bis an den lieben Strand.

Ihr Steine, seid ihr denn so groß und schwer?
Ich dächte wol, mein Herz das wär' es mehr
Und fliegt doch ungeschleudert hinterdrein
In ihre Hand, in ihren Schos hinein.

Himmel und Meer.

Wie sich im Meere jede Wolke malt,
Wie's alle Sonnenstrahlen widerstrahlt,
Wie es bei jedem leisen Hauche bebt,
Der aus der fernen Höh' herniederschwebt:
So ist mein Herz dein Meer, mein Himmel du!
Wann gönnest du den Wogen endlich Ruh'?

Der Schiffer auf dem Festlande.

Vor meines Vaters Hause,
Nicht ferne von dem Strand,
Da liegt ein alter Nachen,
Bedeckt mit Schilf und Sand.

Und wenn die Boote segeln
Hinaus zum Heringsfang,
Dann kracht der alte Nachen
Und macht die Fischer bang.

War einst der schönste Nachen,
Trug einst den schönsten Mann;
Den Mann verschlang die Woge,
Den Nachen trieb sie an.

Da ließen sie ihn liegen,
Wohin ihn warf die Flut —
Wie läg' ich still im Lande
Mit meinem Schifferblut?

Der Gang von Wittow nach Jasmund.

Verdammte lange, schmale Heide!
Zu beiden Seiten brummt das Meer,
Versteckt in einem Aschenkleide
Senkt sich der Himmel tief und schwer.

Im Wege liegen scharfe Steine
Und schneiden in die Sohlen mir —
Was Wunder, wenn ich seufz' und weine,
So oft ich scheiden muß von hier?

In Wittows weizengrünen Auen
Wohnt meine liebe Mähderin;
Ich muß auf Jasmund Kreide hauen,
Dieweil ein Taugenichts ich bin.

Der Seehund. (Mönkgut.)

Wenn uns ein Seehund die Aale zerbissen,
Wenn er die Netz' uns in Stücke gerissen,
Rotten wir all' uns zusammen zur Jagd —
Seehund, du Räuber, jetzt nimm dich in Acht!

Ach, und wer hat uns die Herzen zerrissen?
Ach, und wer hat uns die Freuden zerbissen?
Ob wir sie kennen? — Wer kennte sie nicht!
Brüder, wann halten mit der wir Gericht?

Seht doch, da kommt sie ja selber gegangen,
Könnten sie halten und könnten sie fangen,
Läuft in die Fall' uns, die Räuberin, hier —
Brüder, was machen wir jetzo mit ihr?

Machen ihr Platz unter Neigen und Nicken,
Schleichen ihr nach mit schüchternen Blicken,
Gucken uns an und sagen geschwind:
's ist doch ein liebes, ein herziges Kind!

Einkleidung. (Mönkgut.)

Sie stand im Kinderröckchen
Noch gestern vor der Thür;
Heut sitzt sie hinterm Fenster
Und stellt ein Mädchen für.

Erst gestern ging ich fischen
Und bot ihr meinen Gruß,
Da kam sie mir entgegen
Und gab mir einen Kuß.

Heut kehr' ich heim vom Fange —
Kaum nickt sie mit dem Kinn,
Als wollte sie mir sagen:
Sieh nur, wie groß ich bin!

Was doch die Kleider machen!
Kaum käm's mir selber an,
Sie heute so zu küssen,
Wie gestern ich gethan.

Das macht die hohe Mütze,
Die lange steife Brust —
Da hat sie eingeschnüret
Die kleine freie Lust.

Sie ist ein Mädchen worden,
Und ich, ich werd' ein Kind
Und gucke mir die Augen
Nach ihrem Fenster blind.

Bräutigamswahl. (Mönkgut.)

Meine Schürze hat Mutter ans Fenster gehangen,
Da sind viele Bursche vorübergegangen;
Sprach Mutter: „Jetzt hole dir einen ins Haus!"
Ich seufzte, ich weinte und sah nicht hinaus.

Er ist ja doch nicht mit vorübergegangen,
Auf den ich gerichtet mein heißes Verlangen.
Wer trägt ihm die Zeitung weit über das Meer
Und holt ihn zur fröhlichen Brautjagd her?

Ich möcht' an den Mast meine Schürze binden,
Ich möchte sie geben den Wogen und Winden;
Und säh' er sie wehen von fern in der Luft,
Er würd' es wol ahnen, wohin sie ihn ruft.

Und soll dem Erwählten mein Tüchlein ich senden,
Ich trag' es zu ihm mit eigenen Händen,
Ich werf' es ins wogende Meer hinab:
Schwimm, Tüchlein, und sag' ihm, wie lieb ich ihn hab'!

Und ist er nicht über den Fluten zu sehen,
So mußt du tiefer hinuntergehen;
Und wo er mag liegen und pflegen der Ruh',
Da breite dich über und deck' ihn mir zu.

Und ruft ihn ein Engel zum Jüngsten Gerichte,
Da fühlt er das Tüchlein auf seinem Gesichte
Und merket in seinem erwachenden Sinn,
Wie treu ich im Tod ihm gewesen bin.

Die Braut. (Mönkgut.)

Eine blaue Schürze hast du mir gegeben.
Mutter, schad' ums Färben! Mutter, schad' ums Weben!
Morgen in der Frühe wird sie bleich erscheinen,
Will zu Nacht so lange Thränen auf sie weinen.

Und wenn meine Thränen es nicht schaffen können,
Wie sie immer strömen, wie sie immer brennen,
Wird mein Liebster kommen und mir Wasser bringen,
Wird sich Meereswasser aus den Locken ringen;

Denn er liegt da unten in des Meeres Grunde.
Und wenn ihm die Wogen rauschen diese Kunde,
Daß ich hier soll freien und ihm treulos werden:
Aus der Tiefe steigt er auf zur bösen Erden.

In die Kirche soll ich — nun, ich will ja kommen,
Will mich fromm gesellen zu den andern Frommen;
Laßt mich am Altare still vorüberziehen,
Denn dort ist mein Plätzchen, wo die Witwen knieen.

Vineta.

Aus des Meeres tiefem, tiefem Grunde
Klingen Abendglocken dumpf und matt,
Uns zu geben wunderbare Kunde
Von der schönen alten Wunderstadt.

In der Fluten Schos hinabgesunken
Blieben unten ihre Trümmer stehn;
Ihre Zinnen lassen goldne Funken
Widerscheinend auf dem Spiegel sehn.

Und der Schiffer, der den Zauberschimmer
Einmal sah im hellen Abendroth,
Nach derselben Stelle schifft er immer,
Ob auch ringsumher die Klippe droht.

Aus des Herzens tiefem, tiefem Grunde
Klingt es mir wie Glocken, dumpf und matt;
Ach, sie geben wunderbare Kunde
Von der Liebe, die geliebt es hat.

Eine schöne Welt ist da versunken,
Ihre Trümmer blieben unten stehn,
Lassen sich als goldne Himmelsfunken
Oft im Spiegel meiner Träume sehn.

Und dann möcht' ich tauchen in die Tiefen
Mich versenken in den Widerschein,
Und mir ist, als ob mich Engel riefen
In die alte Wunderstadt herein.

Das Hünengrab.

Schon wieder hundert Jahre!
Ich darf aus meiner Gruft
Heraus die Blicke senden
Und schöpfen frische Luft.

Die Luft so frisch wie immer,
Das Meer noch dunkelblau,
Die alten weißen Dünen,
Die junge grüne Au'!

Du, Mensch, nur immer kleiner,
Und größer stets dein Haus,
Die Gräber immer enger —
Wo denkst du, Mensch, hinaus?

Die erste Ruhestätte
Für eine Spanne Zeit,
Die bauest auf der Höhe
So prächtig und so weit;

Und läßt dein Grab dir graben
So eng, so kurz, so schmal,
Dort zwischen dumpfen Mauern,
Im tiefversteckten Thal.

Dort mußt du lange wohnen,
Dort ist dein rechtes Haus,
Und darfst aus dem nicht gehen
Auf Berg und Strand hinaus.

Schau' ich aus meinem Grabe,
Ich schaue weit umher
Den hohen blauen Himmel,
Die Küsten und das Meer;

Das Meer, das ich durchschwommen
Mit meinem starken Arm,
Den Strand, wo ich gestanden
In meiner Feinde Schwarm.

Du guckst aus deiner Grube
In Wust und Graus hinein,
In schwarze Föhrenschatten,
Auf deinen Leichenstein.

Der Adler auf Arkona.

Auf Arkonas Berge
Ist ein Adlerhorst,
Wo vom Schlag der Woge
Seine Spitze borst.

Spitze deutschen Landes,
Willst sein Bild du sein?
Riss' und Spalten splittern
Deinen festen Stein.

Adler, setz' dich oben
Auf den Felsenthron,
Deutschen Landes Hüter,
Freier Wolkensohn!

Schau' hinaus nach Morgen,
Schau' nach Mitternacht,
Schaue gegen Abend
Von der hohen Wacht!

Ließ der deutsche Kaiser
Fliegen dich zugleich,
Als er brach in Stücke,
Ach, das deutsche Reich?

Hüte, deutscher Adler,
Deutsches Volk und Land,
Deutsche Sitt' und Zunge,
Deutsche Stirn und Hand!

Lieder aus Franzensbad bei Eger.

Auf der Höhe von Schönberg.

Berge schauen über Berge,
Aus den Tannen steigt der Schne-
Weiße Wolken ziehn wie Schwän-
Durch des Aethers blauen See.

Und die Felsenwarten strecken
Spitze Thürme himmelan,
Jede Wolke spöttisch fragend,
Ob sie weiter sehen kann.

Sehnsucht, regst du deine Flügel
Um mich her mit starkem Schlag?
Ach, durch meinen Busen zittern
Ihre Schauer leise nach. —

Aber zu dem großen Zuge,
Den der Sturm der Höhe lenkt,
Will mein Herz sich nicht gesellen,
Wenn es seiner Liebe denkt.

Unten in dem Wiesengrunde
Sucht es einen stillen Ort,
Und des Bächleins Wellen tragen
Seine Grüß' und Seufzer fort.

In Schönberg.

Nicht auf die Höhe will ich steigen,
Nicht in die Ferne will ich sehn;
Wie weit sich ihm die Räume zeigen,
Es bleibt mein Herz erschrocken stehn.

Wo Berg' und Nebel blau verschwimmen,
Wie fern von mir, von dir wie fern!
So hoch die müden Augen klimmen,
Sie reichen nicht an meinen Stern.

Mit anderm Maße will ich messen
Der langen Trennung öden Raum;
Die Meilen hat das Herz vergessen
Und ruft nach dir in seinem Traum.

Da sinken alle Berge nieder,
Die weiten Flächen ziehn sich ein;
Du kommst, du gehst, ich kehre wieder,
Und unser Pfad ist still und klein.

Der Egerfluß.

Da fließt er in dem weichen Bette,
Mit Rasenborden eingefaßt,
Als ob er Lust zu schlafen hätte
In jeder grünen Schattenrast.

Des Ufers bunte Bilder liegen
Auf seinem Spiegel unbewegt,
Die Blätter, die herniederfliegen,
Hab' Acht, ob er sie weiter trägt.

So magst du seinen Gang belauschen,
Woher er kommt, wohin er will;
Und hört dein Ohr ein leises Rauschen:
Die Wipfel sind's, der Fluß ist still. —

O wandle durch das steile Leben
Dem tiefen Wiesenbache nach,
Und deines Herzens starkes Streben
Regiere ruhig und gemach.

So wirst du dich mit ihm ergießen
Und voll und eben in das Meer.
Laß nur voran den Brauser schießen —
Vor seiner Mündung ist er leer.

Der Gießbach bei Seeberg.

Alle Felsen will er zerbrechen,
Und er zerbricht und zerschäumet nur sich.
Von Klippe zu Klippe
Springt er mit Brausen,
Spritzend und sprudelnd,
Als hätt' er Meere
So zu vergeuden.

Und unten im Thale,
Wo ist er geblieben?
Im Sande schleicht er
Matt und verschmachtend,
Und die Berge
Stehn und schauen
Stolz und höhnend
Auf ihn nieder.

Oder meinen sie dich,
Erdensöhnchen,
Das wie der Gießbach
Stürmet und stürzet und brauset durchs Leben?

Am Brunnen.

Sie schreiten fremd an mir vorbei,
Ich frage keinen, wer er sei;
Wir wandeln auf und wandeln nieder
Und sehn vielleicht uns nimmer wieder;

Und ziehen dennoch allzumal
Nach einem Ziel in Lust und Qual,
Dem Erdenquell, dem ewig vollen,
Aus dem das Heil wir trinken wollen.

Aus einem Borne schöpfen wir,
Ein Tempel über dir und mir.
Laß Hand in Hand uns hier verbinden:
Am Himmelsquell auf Wiederfinden!

Ebendaselbst.

Ich trink' alle Morgen zehn Becher leer
Mit hundert Leuten und mehr und mehr.
Zehn Tage trinken wir schon vereint,
Und keiner weiß, wie's der andre meint.

Sie trinken und ziehen ein saures Gesicht,
Sie gucken mich an und verändern es nicht.
O Wasser, ist das die Wunderkraft,
Die allen Leiden Genesung schafft?

Ich wollt', in dem Sprudel flösse Wein
Und es schöpfte die schönste der Nymphen ein;
Beim ersten Becher entflöh' der Harm,
Beim zweiten wären wir wohl und warm.

Brunnenmetamorphose.

O Wunder! Wie die kalten Erdenquellen
Von heißer Glut durchdrungen überschwellen!
Ich trinke, Feuer fließt durch meine Glieder,
Und meinen Becher setz' ich staunend nieder.

Ich ahn' es wohl, es sind die Wunderlippen,
Die heut zuerst aus diesem Sprudel nippen;
Sie haben ihm den Erdenstoff genommen
Und ihn mit ihrer Himmelskraft durchglommen!

So will ich trinken und nicht mehr mich härmen,
Ob mich das Wasser kühlen mag, ob wärmen,
Und vorbereitend mich der Quelle nahen,
Aus der die Brunnen jetzt ihr Heil empfahen.

Karlsbad in Franzensbad.

Aus Karlsbad hast du Karlsbad mitgebracht
Und unsre kühlen Quellen heiß gemacht.
Wo wird nun Heil für meine Glut gefunden?
Nach Karlsbad will ich gehn, um zu gesunden.

Da hat der Schmerz den Sprudel abgekühlt,
Seit er nicht mehr die holden Lippen fühlt,
Von deren Kuß er höher brausend schäumte;
Nun schläft er still, als ob von dir er träumte.

Die Buße des Weintrinkers.

Das Wasser hab' ich oft gescholten.
Nun wird es grausam mir vergolten:
Ich muß es trinken nicht allein,
Ich möchte selber Wasser sein,
Im Becher deinen Mund zu fühlen,
Im Bad um deine Brust zu spülen;
Und würd' ich Wasser, — ach, wer weiß,
Dir wär's als Trunk und Bad zu heiß!

Im Bade.

Kaltes über kaltes Wasser gieß' ich in das Bad hinein,
Es verdampft, wie eingesogen von der Wanne heißem Stein;
Und er kann den Brand nicht stillen in der Flut, die ihn umspült,
Seit er einmal ihres Leibes vollen Flammendruck gefühlt.

Ach, in diesem Feuersprudel soll ich baden meine Brust?
Kühlung such' ich in dem Wasser, und es glüht von Liebeslust.
Herz, wo willst du hin dich retten? werde Wasser, werde Stein:
Auch im Stein und Wasser zündet sie der Liebe süße Pein.

Die neue Quelle.

Von Quell zu Quell so zieh' ich hin und her,
Und finde hier und dort mein Heil nicht mehr;
Du bist die Nymphe, die in Purpurschalen
Den Wundertrank bewahrt für meine Qualen.

O laß ihn bald aus deinem Herzen springen
Und voll zu seiner süßen Mündung dringen!
Den Becher werf' ich weg; mit meinen Lippen
Will ich des Sprudels erste Perle nippen.

Auf einem Zettel in der Badestube.

Hier liege, glückliches Papier,
Bis die Geliebte blickt nach dir
Und rollt dich auf, und liest und lacht,
Und denkt: Wer hat mir das gemacht?

Sie hebt dich auf, sie steckt dich ein;
Sie wirft dich weg, es könnte sein;
Dann lieg am Boden still und stumm,
Und rühr' dich nicht und sieh dich um;

Und sieh was ich nicht denken kann
Mit unverwandten Blicken an;
Sie fühlt bei dir sich nicht belauscht —
Die Hülle sinkt, das Wasser rauscht.

O fliege, glückliches Papier,
O fliege dann zurück zu mir!
Was ich gedacht, dir ward's vertraut;
Vertraue mir, was du geschaut.

An die Ungünstigen.

Auf dem frischgefüllten Glase
Siehst du Silberperlen stehn.
Trink! die leere Wasserblase
Wird am Munde dir zergehn.

Also spielen Liebesträume
Perlend in des Dichters Brust;
Seine Leiden sind nur Schäume,
Und sein Lied ist seine Lust.

Vaterländisches.

Dem älterlichen Brautpaare
am Vorabende seiner Silbernen Hochzeit,
den 21. Mai 1821.

Zu des Silberfestes Feier,
Zu der Kränze Silberschein
Sollte wol in Silbertönen
Auch ein Lied gesungen sein,
Silberhell wie Eure Freude,
Silberhell wie unsre Lust,
Silberrein wie treue Liebe
Klingend aus der warmen Brust.

Doch des eignen Bundes Feier
Macht die vollen Herzen bang';
Was wir Euch zu sagen haben,
Klingt wie unser Festgesang.
Eure Liebe, Eure Treue,
Eurer Eintracht schönes Bild
Strahlt uns vor auf unserm Pfade
Als ein Leitstern, klar und mild.

Was Ihr heut im Silberlichte
Der Erinnrung überschaut —
Ferne nur im Maß der Zeiten,
Euern Herzen nah und traut —,
In der Hoffnung Zauberspiegel
Glänzt es rosenroth zurück,
Steigend aus der Zukunft Tiefen
Neu empor als unser Glück.

Unser Glück und auch das Eure —
Liebe bricht die Macht der Zeit,
Knüpft zur Ewigkeit zusammen
Zukunft und Vergangenheit.
Nicht der karge, flücht'ge Tropfen,
Den man Gegenwart benennt,
Ist der freien, reichen Liebe
Heimatliches Element;

Vor ihr, hinter ihr sind Meere,
Unermeßlich tief und weit,
Wo Erinnerung und Hoffnung
Aufbewahrt den Raub der Zeit.
Alles, was wir treu empfunden,
Alles, was wir treu erstrebt,
Finden wir in diesen Fluten
Wieder, jung und neubelebt.

Laßt als Vater denn und Mutter,
Laßt als bräutlich junges Paar
Euch begrüßen und bekränzen
Mit dem Silberkranz das Haar!
Unverwelklich wie die Treue
Leuchtet er mit mildem Schein,
Möcht' Euch Bild vergangner Tage,
Bild Euch auch der Zukunft sein.

Und wol mancher möchte fragen,
Der nicht weiß, was hier geschieht,
Wenn im Flor der jungen Liebe
Unser Paar er prangen sieht:
Warum habt ihr nicht mit Myrten
Dieser Braut das Haar geschmückt?
Und wie ist in ihren Finger
Schon so tief der Ring gedrückt?

Könnten wir ins Herz Euch schauen,
Würd' uns wol das Räthsel klar,
Und wir sähn es silbern leuchten,
Silbern wie aus Euerm Haar;
Ueber dem gediegnen Silber
Spielt der leichte Silberschaum,
Der mit bunten Blumenbildern
Kränzt der ersten Liebe Traum.

Herrliches Metall der Liebe,
Ohne Rost und ohne Riß!
Kann die Zeit noch alchemiren,
Macht sie es zu Gold gewiß.
Edleres ist nicht zu finden,
Wertheres der Wunderkunst;
Mögen Sonn' und Sterne schenken
Zu dem Werke ihre Gunst!

Morgengruß aus Luisium.

Im Mai 1826.

Nicht mit goldnen Ehrenketten in den Käfig enger Gunst
Hat mein Fürst mich eingeschlossen und verzogen meine Kunst;
In des Landes schönstem Garten gab er mir ein grünes Haus,
Und ich singe meine Lieder frei in freie Luft hinaus.
Nachtigall im Neste drüben, die du flötest Tag und Nacht,
Lobst du deines Gottes Güte, der den Baum dir hat gemacht:
Also lob' ich meinen Fürsten, und er wird den Klang verstehn.
Wann der Hirsch im tiefen Forste seinem Schützentritte lauscht
Und mit hochgesträubten Borsten durch das Schilf der Eber rauscht,
Ja, dann schall' ihm frisch entgegen Morgengruß aus voller Brust,
Und er fühle meine Liebe in dem Klange meiner Lust.
Solch ein Lied ist seiner würdig. Lied und Lieb' ist froh und frei.
Heil dir, Fürst, zu deinem Lobe brauchst du keinen Papagai.

Der Rosenstrauch.

Es steht ein junger Rosenstrauch
In einem kleinen Garten.
Die Engel kommen in der Nacht,
Des Strauches treu zu warten;
Sie waschen ihn mit Himmelsthau,
Sie putzen seine Blätter,
Sie weihen mit geheimer Kraft
Ihn gegen Wind und Wetter.

„Wer hat euch Gärtner hergesandt?“ —
„Ein Kindlein, das wir lieben,
Hat einst das Sträuchlein hier gepflanzt,
Ist dort ihm treu geblieben;

Das Kindlein hat der Herr gepflückt,
Das Sträuchlein ließ er stehen;
Drum sendet uns das liebe Kind,
Nach seinem Strauch zu sehen.

„Als eine Rose blüht es jetzt
In Gottes großem Kranze
Und gäb' uns gern das schönste Licht
Von seinem Himmelsglanze,
Damit wir diese Rosen hier
So überirdisch malten,
Daß in der Mutter feuchtem Blick
Sein Bild sie widerstrahlten."

Zur Einweihung eines Brüdertempels.

In des neuen Tempels Hallen
Tritt feiernd ein der Brüder Schar.
So laßt das erste Lied erschallen
Dem Gott, der sein wird, ist und war;
Der alte Bau war ihm geweiht,
So segn' er auch den neuen heut!

Ihn bannet keine heil'ge Stätte;
Er waltet durch die weite Welt,
Es fehlt sein Arm in keiner Kette,
Die Liebe knüpft und Liebe hält:
Er ist auch hier in unsrer Schar
Der Gott, der sein wird, ist und war;

Der Gott der Liebe, dessen Tempel
Der Mensch in seinem Busen trägt,
Der Meister, der der Liebe Stempel
Dem Weltenbau hat eingeprägt,
Er, der mit Schönheit, Weisheit, Kraft
Geschaffen hat und ewig schafft.

O großer Bauherr, lehr' uns richten
Auch unsern Bau nach deinem Geist!
Dann wird die Macht ihn nicht vernichten,
Die Babels Mauern niederreißt.
Was Hände bauen, stürzt die Zeit;
Wir bauen für die Ewigkeit.

Wir bauen nicht auf Erdengrunde
Ein Werk aus Mörtel, Sand und Stein;
In unsers eignen Busens Runde
Soll unsers Tempels Stätte sein:
Wir bauen in uns fort und fort
Der Menschheit Bau mit That und Wort.

Und soll der Bau in uns gedeihen,
So lasset uns nicht müßig gehn;
Wir müssen all' uns Einem weihen,
Soll allen dieses Ein' erstehn!
Die Eintracht der vereinten Kraft,
Sie ist es, die das Werk erschafft.

So haltet treu und fest, ihr Glieder
Der Kette, so die Welt umkreist!
Ein Wort versammelt alle Brüder,
Und alle Herzen regt Ein Geist,
Der Geist der Schönheit, Weisheit, Kraft,
Der schaffen wird und schuf und schafft.

Wohlauf, ihr rüstigen Genossen,
Auf, daß der Tempel steig' empor!
Und ist der große Bau geschlossen,
So öffnen wir das heil'ge Thor,
Und alle Menschen treten ein,
Und alle sollen Brüder sein!

Bei Ueberreichung eines silbernen Bechers an einen Jubellehrer.

Wir bringen dir zur Jubelfeier
Den ersten vollen Becher dar.
Heil dir, du Guter, du Getreuer,
Im ehrenreichen Silberhaar!
So trink und laß den Trank dir sagen
Und unsrer Gläser hellen Klang,
Wie rein und warm die Herzen schlagen
Ringsum für dich in Lied und Dank!

Schau' um dich in der Tafelrunde:
Erkennst du deine Schule nicht?
Die Väter, die aus deinem Munde
Geschöpft der jungen Weisheit Licht,

Sie, deren Kinder du empfangen
In deiner treuen Lehre Hut,
Wer fragt sie wol, welch ein Verlangen
Sie vor den Lehrer wieder lud?

Aus ihren Augen strahlt es allen,
Was sie vereint, was sie bewegt;
Laß dir das Opfer wohlgefallen,
Das jeder dir entgegenträgt!
Und wie man an dem Erntefeste
Dem Säer reicht das volle Glas,
So weihen dir die Jubelgäste
Im Silberkelch das goldne Naß.

Du bist dem Säer zu vergleichen,
Der funfzig Jahre lang gesät'
Auf vielen Aeckern, harten, weichen,
Mit Lust und Plage, früh und spät.
Und langsam reifen diese Saaten,
Der Säer schmeckt die Früchte nicht;
Es fragt die Welt nach lauten Thaten,
Und stille schafft des Lehrers Pflicht.

Sein Erntetag ist nicht hienieden,
Gott sammelt ihm die Aehren ein;
Die Arbeit, die ihm hier beschieden,
Wird dort das Maß des Lohnes sein.
Und gehst du diesem Ziel entgegen,
Geh langsam auf dem schönsten Pfad
Und ahn' im kleinen Erdensegen
Die Himmelsernte deiner Saat.

Abendgesang zu demselben Jubelfeste.

Der Tag entweicht, das Fest verklingt,
Die Liebe glüht und wacht,
Und in der dunkeln Stille singt
Sie dir noch Gute Nacht.

Du hast sie wohl verdient, die Ruh';
Wer hat so treu geschafft
Mit unverdrossnem Muth wie du,
Mit unerschöpfter Kraft?

Auf seinem Lorber schläft der Held:
Wo ist dein Ehrenkranz?
Du sahst ihn heut um dich gestellt
In jungem Lenzesglanz.

Dein Ehrenkranz, das ist die Schar
Der Schüler rundumher;
Der welkt nicht wie ein Kranz im Haar,
Wird nie von Blüten leer.

Die Blüten wachsen fort und fort
In jeder Jahreszeit
Und tragen Frucht von Ort zu Ort
Bis in die Ewigkeit.

Heil, den ein Kranz wie dieser schmückt,
Heil, treuer Lehrer, dir!
Und trage lange noch beglückt
Die schöne Ehrenzier!

Prolog,

gesprochen bei der Eröffnung des Gesellschaftstheaters im herzoglichen Schlosse zu Dessau, den 1. Januar 1827.

Wenn aller Anfang schwer ist, wie es heißt
Im alten Sprichwort — und kein Sprichwort lügt —,
So ist der Anfang unsers Spieles heute
Fürwahr vor jedem schweren Anfang schwer;
Denn mit dem Anfang eines neuen Jahres,
Dem vielverheißenden, dem jeder gern
Das Schönste aus dem ganzen reichen Kranze
Der Zukunft reißen möchte, als ein Pfand,
Daß Tag auf Tag ihm so gewogen bleibe —
Mit solchem großen Anfang fangen wir
Ein kleines Spiel auf diesen Bretern an.

Ein kleines Spiel — und doch in Einem groß:
Verklärt im Lichte deiner hellen Gnade,
Huldreiches Fürstenpaar, du, dessen Wink
In diesen hohen Hallen uns versammelt
Und jeden zu Thalia's Liebling weiht,
Dem es gelingt, im Bilderspiel der Bühne

Das Leben, das dem Höchsten auch und Besten
Nicht immer seine heitre Stirne zeigt,
Mit leichtem Scherze bunt zu überweben.

Darum, ob Zeit und Ort uns schüchtern macht,
Wenn wir ermessen unsrer Kräfte Ziel,
Das kurz gesteckte und doch kaum erreichte,
So ziehen, zu beflügeln unser Werk,
Wir Trost und Muth aus jener Gnade Strahlen,
Die, wie die Sonn' in ihrer Majestät,
Das Veilchen auch, das bang verhüllte Blümchen,
Aufbrechen heißt und duften mit den andern.

Wir bringen Neues mit dem neuen Jahr,
Und Gutes, Fröhliches, Beglückendes,
Wie es die heitre Muse wechselnd beut;
Denn jene mit dem Dolch, dem blutbefleckten,
Ward nicht auf diese Breter eingeladen.
Sie spiele draußen auf der großen Bühne
Der Welt ihr endlos großes Trauerspiel;
Wir bringen jedem, was er wünscht und hofft,
Und machen alles durch das Ende gut.
Der Liebe Hände werden hier vereint;
Der Freundschaft Opfer krönen wir mit Segen;
Die Ehe führen wir durch Wind und Wetter,
Die Grill' und Laun' am Horizont erregt,
Zum hellen Ziel, das Kind und Enkel kränzen.
Die ängstigenden Räthsel lösen wir;
Wir klären auf des Irrthums Nebelbild,
Zerstören die Gefahren, welche drohen,
Beschwichtigen die blinde Leidenschaft,
Belohnen jedes schweigende Verdienst,
Und wo's zu strafen gibt, da strafen wir
Mit leichter Hand den Sünder wie den Narren.
O daß das neue Jahr so Frohes doch,
Wie hinter diesem Vorhang sich bereitet,
Für euch in seiner Zukunft Schos bewahrte,
Das Edelste, das Höchste und das Reinste,
Die Gipfelblüte jedes Erdenglücks
Für dich, geliebtes Fürstenpaar, und sie,
Die um dich schlingt mit heilig engen Ringen
Des Blutes Kette, die Jahrhunderte
Wie Hand in Hand, wie Herz an Herz verbindet!
Dann einer jeden auch der schönen Frauen,

Der weisen Herren jedem, die zu schauen
Versammelt sind — von allem, was sie schaun,
Das Leben selbst erfreue sie mit dem,
Was in des Lebens Spiegel sie ergötzt!
Wir wissen nach Verdienst nicht auszutheilen;
Ein jeder nehme, wie's ihm ist gegönnt.

Die freie Elbe.

Trinklied für Anhaltiner.

Heil, Heil dir, Heil zum Gruß,
Du freier deutscher Fluß!
Nun ströme stolz und froh daher,
Kein Sklavenband umschlingt dich mehr.
Alle Zölle sind zerbrochen,
Alle Mauthen sind durchstochen,
Mit des Frühlings erstem Wehen
Strömst du von den Riesenhöhen
Frei hinab ins freie Meer —
Wer so frei, wie du doch wär'!

Heil, Heil dem freien Wein,
Den du uns führst herein
Von deines Meeres Stapelstrand
In unser liebes Vaterland!
Keines fremden Herrschers Lippen
Dürfen mir den Wein benippen,
Keine Zöllner ihn belecken,
Soll er meinem Gaumen schmecken.
Heil — er glänzt so hell und rein —
Heil dir! Heil dir, freier Wein!

Mit Dank sei auch gedacht
Des Fürsten, der's vollbracht,
Daß frei der Elbe Strom uns fließt
Und frei für uns die Rebe sprießt!
Laßt uns unsre Becher heben,
Voll vom Saft der besten Reben,
Auf das Wohl von unserm Fürsten!
Ewig, ewig müsse dürsten,
Wer darauf Bescheid nicht gibt,
Wer nicht seinen Fürsten liebt!

Rausch' hin, du freier Fluß!
Rausch' hin, mein freier Gruß!
Zur Freiheit ist die Erd' erwacht,
Und hell und blau der Himmel lacht.
Wogen, braust in freier Wonne —
Nur verschonet unsre Tonne!
Eure Freiheit bleib' in Ehren;
Doch dies müssen wir verwehren,
Daß ihr mischt in unsern Wein
Euer freies Wasser ein!

An Friedrich Schneider.

Nach der Melodie: Lasset die Freud' uns im Flug erhaschen.

Heißet den Meister der Töne willkommen
Hier in dem Port!
Rauschende Fluten hat er durchschwommen,
Rauschende Fluten sie rissen uns fort;
Aber er lenkt' uns durch Klippen und Wogen
Hin zu dem seligen Friedensbogen.

Wie auch die Flut unsers Lebens sich thürme
Rings um die Brust,
Arche der Töne, durch Wirbel und Stürme
Schwebst du darüber in himmlischer Luft!
Unter dir finsteres Wühlen und Toben;
Aber dein Steuerer schauet nach oben.

Heißet den Steuerer fröhlich willkommen
Hier bei dem Wein!
Pflanzte nicht Reben der Vater der Frommen
In die gerettete Erde hinein?
Noah, gib Wein uns dem Meister zu Ehren,
Der dich gefeiert in mächtigen Chören!

Lasset die schäumenden Becher erklingen
Unter Gesang!
Rüstiges Leben und heiteres Ringen,
Stilles Genügen und rauschender Dank
Sollen auf langen, grünenden Wegen
Kränzen den Meister mit himmlischem Segen!

An Alexander Baron von Simolin.

An der Seine lauten Wogen
Suchen meine Lieder dich,
Und den Liedern nachgezogen
Fühlt des Sängers Seele sich.

Einmal hab' ich dich gefunden,
Einmal hab' ich dich erkannt,
Und nun bleiben wir verbunden,
Bruder, über Zeit und Land.

Keine Trennung kann uns scheiden;
Unser Herz ist unsre Welt,
Wo in Freuden wie in Leiden
Einer an dem andern hält.

O wie kurz ist unsre Reise,
Lieder, an des Freundes Brust!
Und es tönt aus eurer Weise
Ihm wie eigne Qual und Lust.

Und ihr tragt auf euern Klängen
Wieder mir den Freund zurück,
Und erblühend aus Gesängen
Steht verjüngt das alte Glück.

Sieh, zu einem Hochaltare
Weihet sich mein kleiner Herd,
Wo das Schöne, Gute, Wahre
Unser stilles Opfer ehrt.

Mag er vor der Pforte toben,
Draußen, der gemeine Chor:
Ueber seinen Staub erhoben
Trägt ein Gott uns leicht empor.

Vermischtes.

Weihnachten.

Unser Gott ist Kind geworden!
Auf, ihr Kindlein allerorten,
Tretet an die Wiege sein!
All ihr Alten dieser Erden
Müsset neu zu Kinder werden,
Soll das Kind euch freundlich sein!

Leget ab die Eisenstöcke,
Leget ab die goldnen Röcke,
Wollt ihr zu dem Kindlein gehn;
Leget ab die weisen Falten,
Die um eure Stirnen walten,
Wird das Kind euch gerne sehn.

Lasset Zorn und Hader fahren,
Feind mit Feind sich freundlich paaren —
Ausgestrichen alle Schuld!
Wird ja Gott zu einem Kinde,
Will vergeben alle Sünde,
Recht in süßer Kindeshuld.

Legt auch ab das Glanzgeschmeide,
Kleidet euch mit weißem Kleide,
Wie's den Kindern wohlgefällt;
Dazu woll'n wir Blumen pflücken,
Unser Haupt damit zu schmücken,
Kleine Blumen aus dem Feld.

Mutter, laß dein Kind uns sehen!
Auch drei Kön'ge draußen stehen,
Kommen her aus fernem Land.
Heb' die Decke von der Wiege,
Daß es offen vor uns liege,
Das vielholde Liebespfand!

Heimkehr.

Thu auf die Pforte deine,
Du Liebster, den ich meine,
Ein Sünder klopfet an.
Laß mich nicht lange stehen,
Bin müd' vom weiten Gehen,
Daß ich nicht weiter kann!

Wie brennen mir im Herzen
Die heißen Reueschmerzen!
Geuß deinen Balsam ein!
Die Sünden dieser Erden
Zu Liebesflammen werden
Schier in den Armen dein.

Wol hatt' ich dein vergessen,
Wol hatt' ich gar vermessen
Gelebt nach eignem Rath;
Da hab' ich bald verspüret,
Wohin am Ende führet
Des Menschenwahnes Pfad.

Ermüdet von den Freuden,
Zerschlagen von den Leiden,
Der Busen leer und voll,
Im fernen fremden Lande
Mein Schiff zerschellt am Strande,
Da deine Stimme scholl:

„Erheb' dich, arme Seele!
Was auch dich alles quäle,
Mir ist es wohl bewußt;
Ich will dir gerne geben,
Was du umsonst vom Leben
Geheischt in eitler Lust.

„Wer dort will Rosen pflücken,
Der muß ins Herz sich drücken
Der spitzen Dornen viel;
Aus meiner Dornenkrone
Da blüht dem Erdensohne
Das süße Lebensziel.“

So laß zur Pforte deine,
Du Liebster, den ich meine,
Den armen Sünder ein!

Selbstbeschauung.

Haben ausgetobt die Stürme,
Sind verhallt die Donner,
Sind verglüht die Blitze,
Siehe, da hebet aus Nebeln und Wolken
Klar der Mond sein großes Auge
Und beschauet im Spiegel des Meeres
Sich und den Himmel.

Seele des Menschen, du gleichest dem Monde.
Aus den tobenden Stürmen der Brust,
Aus der irdischen Freuden und Leiden
Donnernden, blitzenden Ungewittern,
Aus des Wahnes Nebelschleiern,
Aus der Sünde Wolkennacht
Hebst du verklärt und geläutert
Dein ewiges Auge
Und beschauest im Spiegel des Himmels
Dich und die Erde.

Der Glockenguß zu Breslau.

War einst ein Glockengießer
Zu Breslau in der Stadt,
Ein ehrenwerther Meister,
Gewandt in Rath und That.

Er hatte schon gegossen
Viel Glocken, gelb und weiß,
Für Kirchen und Kapellen,
Zu Gottes Lob und Preis.

Und seine Glocken klangen
So voll, so hell, so rein;
Er goß auch Lieb' und Glauben
Mit in die Form hinein.

Doch aller Glocken Krone,
Die er gegossen hat,
Das ist die Sünderglocke
Zu Breslau in der Stadt;

Im Magdalenenthurme
Da hängt das Meisterstück,
Rief schon manch starres Herze
Zu seinem Gott zurück.

Wie hat der gute Meister
So treu das Werk bedacht!
Wie hat er seine Hände
Gerührt bei Tag und Nacht!

Und als die Stunde kommen,
Daß alles fertig war,
Die Form ist eingemauert,
Die Speise gut und gar,

Da ruft er seinen Buben
Zur Feuerwacht herein:
„Ich lass' auf kurze Weile
Beim Kessel dich allein,

„Will mich mit einem Trunke
Noch stärken zu dem Guß,
Das gibt der zähen Speise
Erst einen vollen Fluß;

„Doch hüte dich und rühre
Den Hahn mir nimmer an,
Sonst wär' es um dein Leben,
Fürwitziger, gethan!“

Der Bube steht am Kessel,
Schaut in die Glut hinein;
Das wogt und wallt und wirbelt,
Und will entfesselt sein,

Und zischt ihm in die Ohren,
Und zuckt ihm durch den Sinn,
Und zieht an allen Fingern
Ihn nach dem Hahne hin.

Er fühlt ihn in den Händen,
Er hat ihn umgedreht;
Da wird ihm angst und bange,
Er weiß nicht was er thät.

Und läuft hinaus zum Meister,
Die Schuld ihm zu gestehn,
Will seine Knie umfassen
Und ihn um Gnade flehn.

Doch wie der nur vernommen
Des Knaben erstes Wort,
Da reißt die kluge Rechte
Der jähe Zorn ihm fort.

Er stößt sein scharfes Messer
Dem Buben in die Brust.
Dann stürzt er nach dem Kessel,
Sein selber nicht bewußt;

Vielleicht, daß er noch retten,
Den Strom noch hemmen kann —
Doch sieh, der Guß ist fertig,
Es fehlt kein Tropfen dran.

Da eilt er, abzuräumen,
Und sieht, und will's nicht sehn,
Ganz ohne Fleck und Makel
Die Glocke vor sich stehn.

Der Knabe liegt am Boden,
Er schaut sein Werk nicht mehr:
Ach, Meister, wilder Meister,
Du stießest gar zu sehr!

Er stellt sich dem Gerichte,
Er klagt sich selber an.
Es thut den Richtern wehe
Wol um den wackern Mann;

Doch kann ihn keiner retten,
Und Blut will wieder Blut.
Er hört sein Todesurthel
Mit ungebeugtem Muth.

Und als der Tag gekommen,
Daß man ihn führt hinaus,
Da wird ihm angeboten
Der letzte Gnadenschmaus.

„Ich dank' euch", spricht der Meister,
„Ihr Herren lieb und werth;
Doch eine andre Gnade
Mein Herz von euch begehrt:

„Laßt mich nur einmal hören
Der neuen Glocke Klang!
Ich hab' sie ja bereitet,
Möcht' wissen, ob's gelang."

Die Bitte ward gewähret,
Sie schien den Herrn gering;
Die Glocke ward geläutet,
Als er zum Tode ging.

Der Meister hört sie klingen,
So voll, so hell, so rein!
Die Augen gehn ihm über,
Es muß vor Freude sein.

Und seine Blicke leuchten,
Als wären sie verklärt;
Er hatt' in ihrem Klange
Wol mehr als Klang gehört.

Hat auch geneigt den Nacken
Zum Streich voll Zuversicht;
Und was der Tod versprochen,
Das bricht das Leben nicht.

Das ist der Glocken Krone,
Die er gegossen hat,
Die Magdalenenglocke
Zu Breslau in der Stadt.

Die ward zur Sünderglocke
Seit jenem Tag geweiht.
Weiß nicht, ob's anders worden
In dieser neuen Zeit.

Die Sage vom Frankenberger See bei Aachen.

I.

Zu Aachen in der Kaiserburg
Da sitzt der Frankenheld;
Die Kron' er trägt auf seinem Haupt,
Sein Lieb im Arm er hält.

Er legt die Kron' ihr in den Schos,
Er gürtet ab sein Schwert:
„Mein liebes Lieb, du bist mir mehr
Als Macht und Reichthum werth!"

Das Fräulein spricht: „Ich glaubt' es wohl,
Gäbt Ihr mir deß ein Pfand;
Am liebsten aber wäre mir
Der Ring von Eurer Hand."

Flugs steckt der Karl den Ring ihr an,
Von Steinen schwarz und roth:
„Dein geb' ich mich, du liebes Lieb,
Im Leben und im Tod!"

II.

Zu Aachen in der Kaiserburg
Da weint der Frankenheld:
Die allerliebste Buhle sein
Ist gangen aus der Welt.

Er setzet seine goldne Kron'
Ihr auf das starre Haupt:
„Begrabt mir auch die Krone gleich!
Mein Reich ist ja geraubt."

Da naht ein schwarzer Männerzug
Mit Fackeln und Gesang;
Sie wollen mit dem Fräulein gehn
Den allerletzten Gang.

Und wie der Karl die Schar erblickt,
Da rafft er sich empor
Und stellt sich mit gezucktem Schwert
Der Todtenbahre vor.

Die Linke schlägt er um den Leib
Des kalten Magedein,
Und ruft hinaus in wildem Zorn:
„Wer will der Erste sein?“

Und herzt und küßt das bleiche Bild,
Als wär's noch rosenroth:
„Dein geb' ich mich, du liebes Lieb,
Im Leben und im Tod!

„Doch mein schwarzrothes Ringelein
Ist nicht an deiner Hand!
Es wird doch nicht verloren sein,
Das heil'ge Liebespfand?“

III.

Zu Köllen in dem Dome
Da kniet ein Gottesmann:
„Herr, lös' uns unsern Kaiser
Aus seinem Liebesbann!“

Der Bischof hat gebetet,
Da ist sein Sinn erhellt;
Und flugs wird eine Reise
Zur Kaiserburg bestellt.

Dort sitzt der Karl noch immer
Am Sarg der lieben Maid
Und nährt von ihren Lippen
Sein süßes Herzeleid.

Da tritt zur Todtenhalle
Der fromme Bischof ein:
„Mein Herr, du sollst geheilet
Von deiner Liebe sein.

„Hast einst der Maid gegeben
Ein Ringlein schwarz und roth;
Dran hält sie dich gebunden
Im Leben und im Tod.

„Und als sie kam zu sterben,
Wol in der letzten Stund',
Da hat sie still verborgen
Den Ring in ihrem Mund.

„Und soll dir Ruhe werden
Im Leben und im Tod,
Muß jetzt ich von ihr nehmen
Das Ringlein schwarz und roth.

Und will es gleich versenken
Hier in dem tiefsten See,
Daß dir von seinem Zauber
Kein Unheil mehr gescheh'!"

Schnell ist das Wort gesprochen,
Schnell ist die That vollbracht.
Da winkt der alte Kaiser:
„Begrabt mir nun die Magd!"

IV.

Bei Aachen an der Kaiserstadt
Da liegt ein grüner See.
Wer ist es, den ich früh und spat
Dort einsam wandeln seh'?

Deß geb' ich dir die Kunde gern:
Das ist der Frankenheld,
Der hat am See ein Schloß erbaut
Und sich zum Haus bestellt.

Und nun ist an dem grünen See
Sein allerliebster Gang;
Oft schaut er da mit nassem Blick
Hinein wol tagelang.

Auch soll in seinem Testament
Also geschrieben sein:
„Versenket in den grünen See
Dereinst die Hülle mein!"

Doch von dem Grund zu solchem Thun
Ist mir nur dies bekannt:
Den Kaiser bannt an diesen See
Ein mächtig Liebespfand.

Altitalienisches Volkslied.

O Tod, du mitleidloser,
Was that ich dir zu Leide?
Du raubtest mir mein Mädchen,
Sie, alle meine Freude!
Bei Nacht und auch bei Tage,
Beim rothen Morgenscheine,
Noch nie hab' ich ein Mädchen
Gesehn von solchem Preise
Wie meine Katharina,
Sie, alle meine Freude!
Sie hielt mir meinen Bügel,
Wollt' ich zu Rosse steigen,
Sie schnallte mir die Sporen,
Sie that das Schwert mir reichen,
Sie setzte mir den Helm auf.
Ich sprach von Lieb' und Leiden:
„Leb' wohl, mein holdes Mädchen!
Nach Avignon ich reite,
Von Avignon nach Franken,
Mir Ehren zu erstreiten;
Und wenn ich Lanzen breche,
Ist's nur für deine Liebe;
Und wenn ich fall' im Kampfe,
Fall' ich zu deinem Preise.
Dann sprechen alle Frauen:
Da liegt er, den wir meinen.
Dann sprechen alle Mädchen:
Für uns fiel er im Streite.
Dann sprechen alle Witwen:
Wie ehren wir die Leiche?
Wo soll'n wir ihn begraben?
Im Dom zu Sanct-Mareien.
Womit soll'n wir ihn decken?
Mit Rosen und mit Veilchen."

Die Schärpe.

Es war eine Königstochter,
Blauäugig, lilienschlank,
Die spann eine silberne Schärpe
Viel Sommermonde lang.

Sie saß auf hohem Stuhle
Vor ihres Schlosses Thür,
Im hellen Mondenscheine,
Und webte für und für.

Da zogen viele Ritter
Alltäglich aus und ein,
Und jeder dacht' im Herzen:
Weß wird die Schärpe sein?

Sie sah nicht auf vom Werke,
Hielt keiner Frage Stand;
Sie stickte ihren Namen
Schwarz in das weiße Band.

Da kam ein Sturm geflogen
Hoch von den Bergen her
Und riß vom leichten Rahmen
Die Schärpe fort ins Meer.

Die Magd saß unbetroffen,
Als müßt' es also sein,
Stand auf von ihrem Sessel
Und ging zur Kammer ein.

Sie zog aus ihrer Lade
Ein schwarzes Trauerkleid —
Wer trug um eine Schärpe
Wol je so schweres Leid?

Drei Tage und drei Nächte
Sie saß in dunkler Tracht;
Da tönt das Horn des Wächters
Wol in der dritten Nacht.

Ein Bote hält am Thore,
Trägt ferne Kunde her:
„Gescheitert schwimmt die Flotte
Des Königs auf dem Meer.

„Und an das Ufer warfen
Die Wogen mit der Flut
Viel edle Heldenleichen,
Viel reiches Heldengut.“

Es stand die Königstochter
An ihrem Fensterlein:
„Sag’, Bote, was flattert am Arme
So hell dir im Mondenschein?“ —

„Es ist eine silberne Schärpe,
Die bring’ ich her vom Strand,
Da wand ich einem Ritter
Sie aus der starken Hand.“ —

„Deß thätst du dich nicht rühmen,
Wenn der am Leben wär’;
Geh, trag ihm deine Beute
Zurück zum blauen Meer.

„Und wenn ihr ihn begrabet,
Legt auch die Schärpe bei,
Und neben seinem Lager
Laßt eine Stelle frei.“

Der Todtgesagte.

Ich sehe ein Mägdlein vorübergehn.
Die Augen hab’ ich schon einmal gesehn!
Da klingt ihre Stimme mir hell ins Ohr.
Die Stimme kommt so bekannt mir vor!
„Gott grüße Euch, mein feines Kind,
Sagt an, wer Eure Aeltern sind.“ —
„Ich bin nicht mehr ein feines Kind,
Meine Aeltern schon lange gestorben sind.“ —
„So seid Ihr dann eine feine Magd;
Feine Magd, mir Euern Namen sagt.“ —
„Ich hab’ keinen Namen, ich hab’ einen Mann,
Doch nimmer und nimmer ihn lieben kann.“ —
„Feine Frau, Ihr thut mir im Herzen leid;
Warum habt Ihr den garstigen Mann gefreit?“ —

„Mein Schatz ist zogen ins Feld hinaus
Und hat sich gepflückt einen blutigen Strauß.“ —
„Wer war Eu’r Schatz, der wackre Held?
Ich kannte viel Männer im blutigen Feld.“ —
„Er schaute zu Euerm Fenster heraus.
Ich wohnte da drüben im rothen Haus.“ —
„Vorüber, vorüber, du ärmste der Fraun!
Ich kann dir nicht länger ins Auge schaun.
O wär’ ich doch nimmer gezogen hinaus!
O hätt’ ich gepflückt einen blutigen Strauß!
Und du, was verbargst du dein liebendes Herz?
Nun haben wir beide den bittern Schmerz.“

Die dürre Linde.

„Bis unter den grünen Lindenbaum,
Herzliebste, geh mit mir!
Und wenn er junge Blätter treibt,
Kehr’ ich zurück zu dir.“

Sie reichten beide Hände sich,
Sie reichten sich den Mund;
Er weinte sich die Augen roth,
Sie weint’ ihr Herze wund.

Und er schritt in den Wald hinein,
Sie schlich von Baum zu Baum
Und lehnte sich an jeden Stamm
Und dacht’, es wär’ ein Traum.

Da braust der Sturm, da saust der Wind,
Da fallen die Blätter ab,
Und unter der grünen Linde lag’s
Hoch wie ein neues Grab.

Der Wintersturm zerweht es nicht,
Es kommen die Wasser und gehn,
Und unter der Linde das hohe Grab,
Das müssen sie lassen stehn.

Und junge Blätter treibt der Wald.
Und grünt die Linde nicht? —
Das Mägdlein in den Garten geht
Und Maienblumen bricht:

„Dort von dem grünen Lindenbaum
Da fielen die Blätter ab,
Dort unter dem dürren Lindenbaum
Da liegt ein hohes Grab.

„Komm, Schwester, hilf mir Blumen streun!
Ich weiß, wem's Grab gehört;
Die edle Treue darinnen liegt,
Ist schöner Blumen werth.

„Und wenn mein Herz im Lenze bricht,
Legt mich in dieses Grab;
Dann treibt die Linde frisches Laub,
Das wehen die Winde nicht ab."

Die Königin und der Schäferknabe.

Sie saß auf ihrem hohen Throne,
Den Scepter in der weißen Hand,
Auf ihrem Haupt die güldne Krone,
Die Königin von Morgenland.

Der Schäferjunge kam gegangen
Mit seiner Heerde wohlgemuth;
Er sah, und sah den Thron nicht prangen,
Er sahe nicht des Goldes Glut;

Er sah zwei himmelblaue Sterne
Und eine lilienweiße Hand.
Die Heerde trieb er in die Ferne
Aus seinem schönen Vaterland.

Die Königin schickt ihre Frauen
Nach dem verirrten Schäfer aus;
Sie suchen über Berg' und Auen
Und finden manchen welken Strauß.

Und an des Abendmeeres Strande
Da weidet seiner Lämmer Schar;
Der treue Hund liegt in dem Sande
Und spielt mit einem blonden Haar.

Erste Liebe.

Die Liebe zog vorüber,
Der Knabe saß am Quell.
Wie leuchten die blauen Blumen
Am Ufer so wunderhell!

Die Liebe zog vorüber,
Dem Knaben ward so still.
Er fragt nicht, was ihm fehle;
Er weiß nicht, was er will.

Die Liebe zog vorüber,
Ein Blümlein ihr entfiel.
Er schlug die Augen nieder
Und sah ins Wellenspiel.

Die Liebe zog vorüber,
Dem Knaben war's ein Traum.
Ihr Kleid rauscht über die Wiese
Mit flimmerndem, duftigem Saum.

Die Liebe zog vorüber,
Da schlug er die Augen auf.
Nun ist sie über dem Wasser,
Schwebt hoch in die Berge hinauf.

„Und ziehst du wieder vorüber,
O Liebe, am rieselnden Quell,
So will ich dir blicken ins Auge,
Will fassen dich Flüchtige schnell."

Des Kindes Traum.

Die Lampe glimmt in stiller Nacht.
Das Kindlein schläft, die Mutter wacht,
Und durch das Fenster bebt der Schein
Der Mondensichel bleich herein.

Das Kindlein träumt, die Mutter sinnt,
Das Fenster klirrt von jedem Wind,
Die Lampe flackert hin und her,
Das wache Herz schlägt bang und schwer.

Die Mutter weint, das Kindlein lacht,
Es spielt mit Engeln diese Nacht,
Die werfen aus des Himmels Au'
Ihm Rosen zu voll Sternenthau.

Die Mutter küßt das liebe Kind,
Das schlägt die Augen auf geschwind
Und lächelt fort so wundersüß,
Als spielt' es noch im Paradies.

Ein Engel nimmt es in den Arm
Und legt es an die Brust so warm,
Sein Wangenroth die Rosenau',
In seinem Blick der Sternenthau.

Der Einsame.

Durch die dunkelgrünen Zweige,
Durch den düfteschweren Himmel
Silberweißer Blütensterne
Schaun mit großen Flammenblicken
Die Orangen nach der Sonne,
Die in rosenrothem Lichte
Widerscheint aus glühen Wogen,
Bange Scheidegrüße winkend.

In den Oleanderlauben,
Um die weißen Marmorbilder
Muntrer Nymphen und Tritonen,
Die aus Hörnern und Syringen
Kühle Silberschäume sprudeln,
Lagern sich zum Abendspiele
Mit der Zither, mit dem Balle,
Mit den ritterlichen Dienern
Zierlich die geschmückten Frauen,
Und die schlanken Pagen fliegen,
Und die Funkenwürmchen flattern
Durch die Reihen, durch die Myrten.

Und der Wandrer geht vorüber
An den Lauben, an den Spielen.
Nach den fernen blauen Höhen
Muß er schauen, muß er ziehen,

Wo aus nächtigen Cypressen
Heimlich ein vertrauter Schimmer
Auf den Fremdling niederstrahlet.
„Treue bleiche Mondensichel,
Suchst du mich, willst du mich rufen?
Schüchtern wie die junge Liebe
Hüllst du dich in rothe Wolken
Vor des Festes heitern Blicken;
Aber Augen naß und selig
Starren auf zu deinem Lichte,
Suchend nach zwei andern Augen,
Die wie sie sich drinnen spiegeln.“

Der Liebe Morgenröthe.

Seh' ich deine Wangen glühen
Rosenroth vor meinen Blicken,
Scheint es mir wie Morgenröthe,
Morgenröthe deiner Liebe,
Die den Tag mir will verkünden.
Schlage nieder deine Blicke,
Daß die Sonne nicht vertreibe
Allzu schnell der Dämmrung Flimmer;
Muß sie ohne Abendröthen
Doch in ihre Nacht versinken!

Thränen und Rosen.

Ein Knäblein ging spazieren
Wol um die Abendstund'
In einem Rosengarten,
Da blühten Blümlein bunt.

Er ging wol auf und nieder
Vor eines Gärtners Haus,
Da lag ein Mägdlein schöne
Zum Fensterlein heraus.

Ein Röslein thät er brechen,
Warf's in das Fensterlein:
„Thust schlafen oder wachen,
Herzallerliebste mein?“ —

„Ich habe nicht geschlafen,
Ich habe nicht gewacht,
Ich habe nur geträumet,
An dich hab' ich gedacht.“ —

„Du hast ja auch geweinet,
Dein' Aeuglein sind so naß;
Eine Thrän' fiel aus dem Fenster,
Da wuchs eine Ros' im Gras.“ —

„Und ist eine Ros' gewachsen,
So wuchs sie nur für dich;
Und wenn ich hab' geweinet,
So weint' ich nur um mich.“

Was zog er aus der Tasche?
Ein seidnes Tüchelein:
„Nimm hin, Herzallerliebste,
Wisch ab dein' Aeugelein!

„Und bin ich in der Fremde,
Weit, weit von deinem Haus,
So weine deine Thränen
Zum Fenster nicht hinaus;

„So weine sie bedächtig
All in das Tuch hinein,
Damit kein böser Bube
Zertritt die Röselein!“

Fastnachtslied

von den goldenen Zöpfen.

Mägdlein mit den goldnen Zöpfen,
Mägdlein mit dem goldnen Haar!
Oder ist es wol von Seide,
Oder ist's von beiden gar?
Nenn' ich's goldgediegne Seide?
Nenn' ich's seidenfeines Gold?
Und welch zartes Elfenhändchen
Hat die Flechten dir gerollt?

Mägdlein mit den goldnen Zöpfen —
Und an jedem hängt ein Herz:
Hier ein junges, da ein altes,
Hier mit Lust, und da mit Schmerz.
Und das meine, ach das meine —
Ist kein einzig Zöpfchen leer?
Mägdlein mit den goldnen Zöpfen,
Dichterherzen sind nicht schwer!

Und die goldnen Zöpfe fliegen
Um den Nacken, um den Leib,
Und das Fliegen und das Schmiegen
Ist der Herzen Zeitvertreib.
Einer hat sich fast verirret
Um die Schulter ganz allein —
Mägdlein, streich' ihn nicht zurücke,
Freiheit steht dem Haar so fein!

Mägdlein mit den goldnen Zöpfen,
Mägdlein mit dem goldnen Haar:
Herz an Herz ein stilles Plätzchen,
Eins ist eins, und zwei ein Paar!
Löse deine goldnen Flechten,
Alle Herzen fallen aus;
Und nur eines, und nur meines,
Mägdlein, trägst du mit nach Haus!

Des Finken Gruß.

Im Fliederstrauch ein Finke saß
    Und sang;
Er sang wol dies und sang wol das,
    Was klang:

„Nun werft den Winter aus der Thür
    Weit, weit!
Der liebe Mai ist wieder hier,
    Ihr Leut'!

„Er hat ein grünes Röckchen an
    Von Gras,
Hat bunte, blanke Knöpfe dran
    Von Glas.

„Ein großes Auge hat der Fant,
Ist blau;
Paßt auf, ob nicht durch Thür und Wand
Er schau'!

„Sein Odem tränkt so frisch und rein
Die Luft,
Sein Haar muß ganz gepudert sein
Mit Duft.

„Er weiß mit Jungfern umzugehn
Gar fein,
Die Burschen ihn auch gerne sehn
Im Hain.

„Den Kindern bringt er Spielwerk mit;
Woher?
Aus Nürnberg von dem Blumenschmied,
Daher!

„Und was soll für die Philister sein?
Ja was?
Die fangen sich Mücken und Fliegen ein
Zum Spaß."

Des Finken Abschied.

Es saß ein Fink auf grünem Zweig,
Der war so frisch und blätterreich,
Und sang wol dies und jenes;
Durch Lenz und Sommer und Herbst er sang,
Hätt' da gesungen sein Leben lang,
Wär' nicht der Winter kommen.

Der Winter kam mit Saus und Braus:
„Ihr Müßiggänger, zum Reich heraus,
Ihr Flattrer und Sänger und Horcher!
Herab vom Baum, du grünes Blatt!
Zum Bauen und zum Brennen hat
Der Herr das Holz erschaffen."

Da geht im Hain das Schütteln los,
Und flugs steht alles blank und bloß
Bis auf den Zweig des Finken.
Jetzt, naseweises Vöglein, flieh!
Mit solcher Staatsökonomie
Da ist nicht viel zu spaßen.

Und 's Vöglein flog und sang: „Ade!“
Da warf der Winter Reif und Schnee
Ihm hinterdrein und traf's nicht.
Der Finke lacht' aus voller Kehl':
„Bewahre Gott jede Christenseel'
Vor diesem Landesvater!“

Und als ich mal nach Welschland zog,
Manch Vöglein mit dem Wandrer flog,
Da war auch jenes drunter;
Und wär's gewest eine Nachtigall,
So hätt' mein Lied einen bessern Schall,
Ich hab's ihm nachgesungen.

Der Birkenhain bei Endermay.

Der Frühlingshauch, der Morgenschein
Ruft zum Gesang die Vögelein;
Und wenn es singt auf jedem Zweig,
Wird jede Brust so liebeweich.
Jetzt, Liebchen, laß uns werden klug
Und denken an der Stunden Flug
Und jeden Tag der Liebe weihn
Bei Endermay im Birkenhain!

Bald kommt der Winter von dem Jahr,
Bald, ach! der Liebeswinter gar;
Auch deiner Jugend Blüte fällt,
Wie alle Blumen auf der Welt:
Dann geht die Lust zum Scherzen aus,
Die Flügelsänger ziehn nach Haus,
Dann wird's zu spät zur Liebe sein;
Ade, du schöner Birkenhain!

Sieh rundumher, durch Berg und Thal
Die Heerden ziehn mit Glockenschall;
Da hüpft und springt mit munterm Sinn
Das Lämmlein um die Mutter hin,
Die ems'ge Biene summt und schwirrt,
Laß, Liebchen, uns auch stimmen ein
Bei Endermay im Birkenhain!

Horch, Liebchen, wie der Wasserfall
Zur Liebe ruft mit lautem Schall,
Die Woge spielt im Silberschein
Und blanke Fischlein springen drein,
Die Sonne prangt im Herrscherglanz,
Umkreist von der Planeten Tanz;
Laß uns mit ihnen lustig sein
Bei Endermay im Birkenhain!

Sehnsucht nach Italien.

Wenn ich seh' ein Vöglein fliegen,
Wenn ich seh' ein Schifflein fahren,
Wird die Brust mir selig weit.
Herz, mein Herz, bleib stille liegen,
Wollen unsre Segel sparen
Zu der jungen Maienzeit!

Wenn sie aus der dumpfen Halle
Die Orangenbäume tragen
An das warme Sonnenlicht,
Will mit Duft und Glanz und Schalle
Unsre Lieb' uns wieder fragen:
Kommt ihr diesen Sommer nicht?

Herrin, die ich sinnig meine,
Sieh, ich führ' auf meinem Hute
Immergrün Cypressenreis!
Herrin, die ich fern beweine,
Sieh, ich heg' in meinem Muthe
Sehnsucht, unerlöschlich heiß!

Wieder Sehen, wieder Meiden —
Heißt das Los, um das ich weine,
Selige Hesperia;
Und du stehst bei Lust und Leiden
In dem ewig hellen Scheine
Deiner Blütensterne da!

Als ein Pilger will ich ziehen
Mit der blanken Muschelschale
Durch der Alpen Eis und Schnee,
Will zur Erde niederknieen,
Wo die erste Blum' im Thale
Fragt nach meinem süßen Weh.

Oeffnet mir die Waldkapelle,
Daß ich Stab und Muschel weise
An dem heiligen Altar;
Die Cypresse an der Schwelle
Kennt mich noch an einem Reise,
Das ich trag' in meinem Haar.

Die Insel.

Es schwankt ein Kahn am Ufer hin,
Mein Herz wiegt träumend sich darin;
Und weht ein Morgenwind daher,
So seufzt es: Daß ich drüben wär' —
Drüben auf der Insel!

Ach, festgebunden an den Strand,
Vergessen gern wir unsern Stand;
Und schwanken wir im Wellenspiel,
So denken wir, es geh' zum Ziel —
Nach der Insel drüben.

Und wenn die Fluten sich gelegt,
Und wenn kein Hauch die Segel regt,
Dann horch' ich auf so angst und bang,
Dann tönt herüber Glockenklang —
Von der Insel drüben.

Dann sink' ich nieder auf die Knie
Und bet' und denk', jetzt betet sie;
Schwingt sich mein Herz zu Gott empor,
Mein' ich, wir sängen beid' im Chor —
Drüben auf der Insel.

Abend.

Die Trommeln wirbeln, die Pfeifen klingen,
Sie woll'n die Soldaten zu Bette bringen;
Wir aber, wir Burschen, in langen Reih'n
Ziehn durch die Straßen aus und ein.
Ei, Abend, wie bist du so schön!
Die Nebel rauchen auf den Höh'n,
Die Sternlein von dem Himmel blitzen,
Die Mägdlein vor den Thüren sitzen.
Und mancher stiehlt sich aus dem Zug,
Denkt, zwei und zwei ist auch genug.

Ich grüße dich, mein Abendstern,
Mein holdes Mägdlein in der Fern'!
Mir ist's, wenn ich gen Himmel seh',
Als ob mein Auge droben steh'.
Du schaust wol eben auch hinein
Und denkst an mich; das wird es sein. —
Ade, ihr Freunde! Gute Nacht!
Mein Liebchen winkt, ich folg' ihm sacht.

Liebchen überall.

Ich hab' ein Liebchen an dem Rhein,
Ein Liebchen an der Spree,
Ein drittes in dem Schweizerland,
Ein viertes auf der See.

Und wo ich geh' und wo ich steh',
In Schloß und Stadt und Feld,
Da find' ich auch ein Liebchen gleich,
Das schönste von der Welt.

Und wollt ihr wissen meine Kunst,
Ihr lieben Wandersleut'?
Heran, heran, und hört mir zu,
Ihr lernt's in kurzer Zeit!

Ich trag' allweg im Herzen mein
Mein Liebchen durch die Welt;
Da find' ich eins, da hab' ich eins
In Schloß und Stadt und Feld.

Willkommen, Liebchen an dem Rhein!
Wie weit ist's bis zur See?
Ade, mein Lieb im Schweizerland!
Das Scheiden thut nicht weh.

Abendlied.

Eia, was ist doch der Abend so schön,
Wenn von dem Himmel die Sternlein blitzen,
Wenn vor den Thüren die Mägdlein sitzen
Und wir Bursche vorübergehn!

Eia, was ist doch der Abend so kühl,
Wenn in die Brunnen die Eimer sich tauchen,
Wenn auf den Bächlein die Nebel rauchen,
Blümlein sich bergen ins grünende Pfühl!

Eia, was ist doch der Abend so still!
Liebchen, am Fensterlein steh' ich zu lauschen,
Hör' ich ein Schreiten, ein Flüstern, ein Rauschen,
Hör' ich, was Liebes nur hören ich will.

Eia popeia, mein Kindchen, Gut' Nacht!
Hör' ich kein Schreiten, kein Rauschen, kein Flüstern,
Hör' ich nur leise dein Lämpchen noch knistern —
Knistre, du Lämpchen, bis Liebchen erwacht!

Eia, ihr Träume, und wecket sie nicht!
Rings um das Flämmchen die Mücken schwirren,
Und meine bangen Gedanken irren
Scheu um ein seliges schlummerndes Licht.

Die Jäger.

Hussah, Hussah, zur Jagd!
Wir suchen im grünen Horste,
Wir jagen im freien Forste
Das stolze, lustige Wild;
Wir fliegen durch frische Lüfte,
Wir trinken des Waldes Düfte,
Und das Herz im Busen, es schwillt.

Hussah, Hussah, zur Jagd!
Wir jagen doch alle auf Erden,
Und alle wir Jäger, wir werden
Gejagt in die Gruben hinein;
Es jagen die Jungen, die Alten,
Sie jagen nach Nebelgestalten
Und fangen sich Sorgen und Pein.

Hussah, Hussah, zur Jagd!
Es jaget der Knabe nach Liebe,
Er jaget mit seligem Triebe;
Und fängt er das lustige Wild,
So sieht er, er hat sich betrogen,
Es hat seine Augen belogen
Von ferne das gaukelnde Bild.

Hussah, Hussah, zur Jagd!
Die Männer, sie jagen nach Ehren,
Sie jagen mit scharfen Gewehren,
Sie zielen und treffen den Stern;
Doch über ihm leuchten noch immer
Viel Sterne mit hellerem Schimmer —
Wer hätte den hellsten nicht gern?

Hussah, Hussah, zur Jagd!
Der Alte, er jaget auf Schätze,
Und ob ihm zerreißen die Netze,
Sie sind ihm doch immer zu leer.
Und hinter ihm kommen gezogen
Viel Jäger mit Spießen und Bogen,
Der Erben schnellfüßiges Heer.

Hussah, Hussah, zur Jagd!
Doch schneller und klüger als alle,
Mit heulendem Hörnerschalle,

Jagt einer die Jäger der Welt.
Er schießt nach Greisen und Kindern,
Er schießt nach den Frommen und Sündern,
Der knöchernde, klappernde Held.

Hussah, Hussah, zur Jagd!
Wir haben den Hirsch gefangen,
Wir letzen unser Verlangen
In seinem schäumenden Schweiß.
Die Jäger alle, die jagen,
Sie alle, sie alle wir fragen,
Wer edlere Beute wol weiß.

Hussah, Hussah, zur Jagd!
Sie hat uns mitnichten betrogen,
Ist nicht in die Lüfte zerflogen,
Wir haben sie sicher gefaßt;
Wir führen sie jubelnd nach Hause,
Wir freuen uns ihrer im Schmause
Und laden Dianen zu Gast.

Wir wissen uns zu finden.

Parodirende Glosse.

Lerche als Thema.

Sollst nicht murren, sollst nicht schelten,
Wenn die Sommerzeit vergeht;
Denn es ist das Los der Welten:
Alles kommt und alles geht.

Junge Frau.

Hör' ich's da nicht zwölfe schlagen?
Und er ist noch nicht zu Haus.
Ach, schon in den Flittertagen
Ist's mit seinem Lieben aus!
Hat er Pfeifen nur und Karten,
Mag zu Haus die Gattin warten,
Was bekümmert ihn ihr Schmerz?
Doch er soll es mir entgelten! —
Still, er kommt, o still, mein Herz,
Sollst nicht murren, sollst nicht schelten.

Rosenwürmchen.

Kam der Sommer hergezogen,
Rosenblütchen war dabei;
Bin ich hinterdrein geflogen,
Wußte nicht, ob's schicklich sei.
„Rosenblütchen, woll' mir geben
Nur ein Blättchen, drauf zu leben!"
Sprach es: „Klein ist dein Bewerben,
Doch gar schnell mein Duft verweht."
Sprach ich: „Mit dir will ich sterben,
Wenn die Sommerzeit vergeht."

Philosophische Trösterin.

Schwester, trockne deine Zähren!
Hin ist hin, und todt ist todt.
Nichts bei uns kann ewig währen,
Heute bleich, was gestern roth.
Eins auch wolle noch bedenken:
Unglück kann zum Glück sich lenken,
Einen Bessern kannst du frein.
Reiche Witwen sterben selten.
Darum, Schwester, gib dich drein;
Denn es ist das Los der Welten.

Leipziger Gastwirth.

Ja, wenn's immer Messe wäre
Und die Mess' auch immer gut,
Gäb' ich mein Hotel, auf Ehre,
Nicht um einen Rathsherrnhut.
Doch, schon kleiner wird die Schüssel,
Und ich seh' die vielen Schlüssel
Wieder hängen an den Wänden.
Drum, wer seine Kunst versteht,
Denke, wenn er's hat in Händen:
Alles kommt und alles geht.

Sehnsucht und Erfüllung.

Parodirende Glosse.

Thema von Tieck.

Süße Ahnungsschauer gleiten
Ueber Fluß und Flur dahin,
Mondenstrahlen hold bereiten
Lager liebetrunknem Sinn.

Der Prächtige.

Sinkt hinab die güldne Sonne,
Steigen auf zwei Monde blau:
Blümlein, ist es Liebeswonne,
Daß ihr weint so hellen Thau?
Ja, ihr theilet mein Verlangen,
Ja, von Lust und Leid umfangen
Bebt die mailiche Natur;
Durch des Himmels dunkle Weiten,
Ueber Berg und See und Flur
Süße Ahnungsschauer gleiten.

Der Natürliche.

Schätzchen, allerliebstes Schätzchen,
Ach, wenn ich ein Vöglein wär',
Wär' ich jetzt schon auf dem Plätzchen —
Wollt' nicht flattern hin und her —,
Wo, wie wir es abgekartet,
Einer auf den andern wartet;
Doch weil das kann nicht geschehen,
Denk', wenn ich der letzte bin,
Daß ich muß zu Fuße gehen
Ueber Fluß und Flur dahin.

Der Ideale.

Um vom Stoffe nicht befangen
Zu beginnen mein Gedicht,
Stell' ich also mein Verlangen
Fabelhaft mir vor Gesicht:
Diese Tanne dient zum Thurme,
Wo, bewacht von Siegfried's Wurme,

Seufzt die süße Dame mein;
Und bevor es geht zum Streiten,
Will ich erst aus Sonnenschein
Mondenstrahlen hold bereiten.

Der Materielle.

O verdammte Weibertücken!
O unsel'ges Rendezvous!
Eine Rose wollt' ich pflücken,
Heimlich winkte sie mir zu,
Und auf ihrer Gartenmauer
Stand ich schon in banger Lauer:
Da erfaßt' es mich beim Kragen,
Warf mich in die Disteln hin.
Pflegt man also aufzuschlagen
Lager liebetrunknem Sinn?

Kuß und Lied.

Jüngst grüßte mich ein rother Mund;
Ein Liedchen saß auf meinen Lippen,
Und aus dem Liedchen ward ein Kuß.

Jetzt ist mein Mädchen fern von mir;
Zum Kusse will mein Mund sich schwellen,
Und aus dem Kusse wird ein Lied.

Fliegt nun, ihr lieben Verse, hin;
Und drückt sie euch an ihre Lippen,
So werdet wieder, was ihr wart!

Liebe und Lied.

Als der Frühling aus der Höhe
Flog in unsre Thäler nieder,
Ließ er ein paar Blumen fallen
Aus dem vollen Kranz der Stirne;
Und ich sucht' und fand die Blumen,
Wo der Quelle rasches Silber
Stille stand in Lust und Staunen.

„Quelle, sage mir, ich bitte,
Wie die beiden Blumen heißen,
Die an deinem Ufer liegen.“
Und ein Mägdlein sprang vorüber,
Und ein Vöglein hört' ich singen.
Und die Quelle sprach: „Die eine
Von den Blumen heißt die Liebe,
Und das Lied heißt jene andre;
Nimm sie auf und laß mich ziehen.“

Scham und Neid.

Warum guckt ihr kleinen Röschen
Dunkelroth aus euern Knospen?
Weil ihr seht der Lüfte Kosen
Mit den blassen ältern Schwestern
Und euch schämt vor solchem Treiben
Unter Gottes freiem Himmel?
Warum seid ihr gelb geworden,
Ihr, die ältesten im Garten?
Ist es wol des Neides Farbe,
Weil die Lüftchen, eure Buhler,
Schon an euch vorüberflattern
Und die dummen Kleinen suchen?

Amor ein Fiedler.

Amor lernt die Fiedel spielen
Bei dem Gott der Musikanten,
Und zu diesem Pfingstgelage
Will er vor dem Thor der Schenke
Unter grünem Maienschatten
Sich bei uns zum ersten male
Unentgeltlich hören lassen.
„Kommt, ihr Bursche! Kommt, ihr Mädchen!
Kommt und tanzt nach seiner Fiedel!“
Und sie tanzen und sie springen,
Und die Füße mit den Herzen
Heben sich in gleichem Takte
Nach dem Striche seines Bogens.

„Schneller, schneller, kleiner Fiedler!“
Und er fiedelt nach Verlangen,
Daß die Kränze, Sträuße, Flechten,
Bänder, Schürzen, Röcke fliegen
Und die Tänzer enger fassen
Ihre leichten Tänzerinnen.
Ei, und dennoch sind so viele
Ausgeglitten, fehlgetreten,
Gar gestolpert und gefallen
Auf dem glatten Rasenplane!
Aber, dank dem weichen Grase,
Weh gethan hat sich nicht eine.

Erotische Tändeleien.

Der Zephyr.

Auf einer Rose ward ich jung,
Ein Rosenblatt war meine Wiege,
Ein Rosenblatt wird einst mein Grab.

Ich schlafe, wann der Winter tobt,
Und mit dem Lenze werd' ich munter
Und nähre mich von Duft und Kuß.

Du armer, stolzer Herr der Welt,
Du keuchst einher mit deiner Krone,
Und dienstbar trockn' ich deinen Schweiß!

Amor ein Gelehrter.

Amor ist der Schul' entlaufen,
Dem Donatus und der Ruthe.
Laßt ihn laufen, laßt ihn tollen;
Denn er wird euch doch nichts lernen,
Als was seine Mutter ihm
Schon zum Taufgeschenk gegeben,
Als sie Amor ihn benannte.
Liebe heißt er, Liebe treibt er,
Liebe lernt er, Liebe lehrt er,
Und er ist mit dieser Weisheit
Also übervoll geladen,
Daß er allen Schriftgelehrten
Kann was auf zu rathen geben;
Und sie werden sich darüber
Ihre Köpfe baß zerbrechen.

Liebeskrone.

Laß in deine heil'gen Tiefen, Meer der Liebe, mich versinken!
Perlen seh' ich aus dem Grunde und Korallenzweige blinken,
Und an einer weißen Klippe hängt ein alter goldner Becher,
Jener, den zum Tode leerte Thule's königlicher Zecher.
Darin will ich Perlen lesen und Korallenknospen pflücken,
Um als treuer Liebe Krone auf das Haupt sie dir zu drücken.

Entknospung.

Was flüstert ihr, Zephyre,
Mit diesen Rosenknospen?
Ihr flüstert, und sie reißen
Entzwei die grünen Schleier
Und schauen euch entgegen
Mit rosenrothen Wangen.
Ob ihr von Liebe flüstert?
Ich flüstre, singe, spiele
Von Liebe meiner Schönen
Schon viele, viele Tage;
Sie aber will die Hülle
Der harten, spröden Knospe,
Die ihres Herzens Rose
Vor meinem Blick umschließet,
Noch immer nicht zerreißen!

Entpanzerung.

Wie der Sonne Strahl im Lenze gleich der goldnen Heldenlanze
Eines Flusses Panzer sprengt und die Wogen wärmt mit Glanze:
Also sprengt dein Augenstrahl meines Herzens starre Rinde,
Daß es wogt in Flut und Glut, leichtes Spiel der Liebeswinde.

Die Champagnerflasche.

Als um die Champagnerflasche ihre Händchen sie geschlungen,
Ist der Geist, der festgebannte, zischend in die Luft gesprungen.
Sag', mein Herz, wohin du sprängest in dem Rauschen deiner Lust,
Wenn sie so die Arme schlänge um den Kerker deiner Brust?

Einer aus vielen.

O küsse mich nicht mit hundert Küssen,
Ich bitte dich;
Mach' einen Kuß aus hundert Küssen:
So küsse mich!

Wetterveränderung.

Als heute du tratest in dieses Haus,
Da warf ich hinweg mein Winterkleid;
Und als du gingest wieder hinaus,
Da flohen die Wolken weit und breit:
So machtest du Frühling draußen und drinnen —
Und wirst mir doch deiner Wunder nicht innen!

Der Spiegel.

In der kleinsten Wasserperle, die das Blatt der Rose trägt,
Spiegelt sich der weite Himmel mit dem Kelche, der sie hegt:
Also strahlt aus deines Auges thränenhellem Perlensee
Deines Herzens Rosentiefe und des blauen Himmels Höh'.

Der Schenke und die Liebe.

Versetz' ich mein Kleid um süßen Wein, so schleich' ich bei Nacht aus des Schenken Haus;
Mein Herz versetzt' ich um einen Kuß, und die Liebe wirft mich vor Mittag hinaus.

Der Schatten.

Wahrlich, eine Sonne bist du, und ich gleiche wol dem Schatten:
Schatten muß der Sonne folgen, Sonne will sich ihm nicht gatten,
Und wenn sie hinuntersinket, in des Meeres Bett zu gehen,
Bleibt der arme Schatten einsam auf der finstern Erde stehen.

Berenice.

Ein erotischer Spaziergang.

Berenice.

Einer Berenice Locken seh' ich dort am Himmel prangen
Als ein Sternbild, hocherhoben über irdisches Verlangen;
Aber du laß deine Locken mir ein Sternbild sein auf Erden,
Bis sie sich in meinen Liedern einst mit mir verklären werden!

Der neue Dädalus.

In dem goldnen Labyrinthe deiner Locken eingefangen,
Hab' ich meine müde Freiheit in den Schlingen aufgehangen;
Denn wie sollt' ich es versuchen, aus den holden Irrgewinden,
Die sich um mein Herz geringelt, wieder mich herauszufinden?
Könnt' ich auch aus Wachs mir Flügel wie der Dädalus bereiten,
Ach, ich würde sie doch beide nur nach deiner Sonne breiten,
Bis die Federn mir zerschmölzen an der Glut der nahen Strahlen,
Und ich sänk' aus meinem Himmel in das schwarze Meer der Qualen!

Locken und Gedanken.

Wie meines Herzens selige Gedanken
Sich um dein Bild in banger Wonne ranken,
So seh' ich, wie mit ihren goldnen Ringen
Die Locken Stirn und Nacken dir umschlingen:
Du schüttelst mit dem Kopf, und schüchtern fliegen
Zurück die Locken, die am schönsten liegen.

Ueberall und nirgends.

Um dein Bild mir abzuwehren,
Bin ich auf das Feld gegangen;
Ach, da sah ich goldne Aehren
Auf den Pfad herüberhangen,
Ach, da sah ich goldne Ranken
Sich um weiße Stämme schlingen:
Ach, da flogen die Gedanken
Heim zu deinen Lockenringen!

Goldprobe.

Wie das stolze Gold auf Erden nun in seinem Preise fällt,
Seit mit ihm die neue Probe Amor's Richterauge hält!
Wirf es weg als falsche Münze, sei es wichtig oder leicht,
Wenn es nicht in Farb' und Glanze ihren Lockenringen gleicht!

Gold auf Gold.

Was will der goldne Reif in deinem Haar?
O sieh, er möchte sich so gern verstecken
Und sich mit deinem Golde überdecken,
Denn seines ist nicht halb so licht, so klar.
Mit feinem Gold wird grobes überzogen:
So zieh dein Haar um diesen armen Bogen!

Amor ein Seiler.

Amor ist ein Seiler worden,
Drehet Seile, Schnür' und Ketten
Aus den sammetweichen Fäden
Deiner goldnen Lockenkrone;
Und so groß sind seine Künste,
Daß er aus den kleinen, feinen,
Dünnen, zarten Ringelhärchen
Diamantenfeste Bande

Für die armen Herzen windet.
Und in Hunderten zusammen
Schnürt er sie mit einem Seile,
Hängt sie dann vor Schlafengehen
An den Riegel deiner Kammer,
An des Ladens Schraubenspitze,
Und die frömmsten jeden Sonntag
An das Kreuz auf deinem Busen.

Der Haarkräusler.

Ein Grübchen deiner Wangen
Ersah sich einst zum Lager
Der kleine Gott der Liebe;
Daß er heraus nicht fiele,
So schlang er um den Nacken,
Die Schultern und den Köcher
Sich deines Haares Bande:
Davon sind sie bis heute
Geringelt noch geblieben.

Das einzige Mittel.

Willst du, meine Augen sollen nicht nach deinen Locken sehen,
Mußt du selber sie zusammen mir mit ihrem Haare nähen.

Goldperlen.

Trübe Regentropfen fielen draußen in dein Lockenhaar;
Schüttle sie mir in die Hände: Perlen sind es goldenklar.

Die Nachtigall.

Die Nachtigall selbst schreiet in der Schlinge,
Und ich in deiner Locken Schlinge singe:
So laß mich frommen Vogel ruhig hängen,
Ich werde ja kein Härchen dir zersprengen.

Der Stoff ihres Haares.

Sag', woraus ihr Wunderhaar gesponnen?
Aus dem reinsten Morgengold der Sonnen;
Und damit der Glanz des Himmels tauge
Für der Erdenkinder blödes Auge,
Hat beim Spinnen es getaucht die Liebe
In die Thränen ihrer süßen Triebe.

Die Stärke ihres Haares.

Wie die Fädchen deiner Locken sind so weich, so dünn, so fein:
Und sie ziehen in den Himmel doch mein schweres Herz hinein!

Nachgefühl.

Wie das Meer noch braust am Morgen, wenn zu Nacht ein Sturm geweht,
Wie ihr lange nach dem Regen noch die Blume zittern seht:
Also wogt es ganze Tage mir im Herzen tief und hoch,
Wenn mir deine Lock' im Traume streifend um den Busen flog.

Das Versteck der Liebesgötter.

Kleine Liebesgötter sitzen
Dir in jedem Lockenringe,
Und aus diesem Hinterhalte
Schießen sie nach mir mit Pfeilen.
Pfeile sind die goldnen Strahlen,
Die aus deinen Haaren leuchten,
Und sie legen sie zum Zielen
Auf die Bogen deiner Augen.

Der Mond.

„Mond, du kannst durchs offne Fenster in die kleine Kammer sehen,
Wo sie flicht die goldnen Locken, und du bleibst in Wolken stehen?“
„Engel sind zu mir gekommen; und daß keiner mög' entdecken,
Wo sie hin die Blicke richten, müssen Wolken sie verstecken.“

Gefahr der Erlösung.

Rosen, ihrem Haar entrissen, wollen nicht mehr blühen;
Funkenwürmchen, ihm entflogen, können nicht mehr glühen:
Und mein armes Herz, du solltest dich zu lösen wagen?
Nur nach ihrer Locken Wallen kannst du hier noch schlagen.

Die bewegte Luft.

Ist's ein Wunder, daß die Luft nie bei uns kann ruhig werden,
Daß die Winde nimmermehr auf sich schwingen von der Erden?
Wißt, solange diese Locken ihnen sind vergönnt zum Spiel,
Finden sie bei Nacht und Tage nimmer ihres Wehens Ziel.

Rosen und Rosenöl.

Alle Morgen weht der Wind Rosenblätter von den Zweigen,
Und sie schwimmen auf dem See, sich als Lettern dir zu zeigen.
Sag', verstehst du ihre Schrift? — Laßt uns unsre Rosen pflücken
Und daraus das Balsamöl reiner Liebeswonne drücken:
In der Wacht der strengen Dornen, sieh, wie lange blühen wir?
Tauch' in Rosenöl die Locke, und sie duftet ewig dir!

Die Verlobung.

Wenn ein goldner Ring am Finger ewig kann die Liebe binden,
Goldne Locken, warum wollt ihr tausend um das Herz mir winden?
Mädchen, mit so vielen Ringen hast du dich verlobt an mich:
Laß es dich nicht mehr verdrießen, nenn' ich nun die Meine dich.

Amor's Schere.

Amor schleicht mit einer Schere
Um dein Lockenhaupt verstohlen.
Nimm in Acht dich vor dem Gotte,
Denn er will das Haar dir scheren,
Weil er sieht, daß alle Herzen
Nur in deinen Locken hängen;
Will er für ein andres Plätzchen
Auch einmal ein Herzchen haben,
Muß er es aus deinen Locken
Erst mit List und Mühe lösen.

Perlen.

Wenn in seinen tiefen Gründen aufgewühlt sich trübt das Meer,
Wirft es helle weiße Perlen über seinen Strand umher;
Wenn die Liebe wühlt im Herzen und die Augen trübe macht,
Fallen diese heitern Lieder aus dem Mund mir unbedacht.

Devisen zu Bonbons.

Amor in der Vigne.

Jüngst fand in einer Vigne
Ich Amorn mit den andern,
Die zu den losen Streichen
Ihm nimmer fehlen dürfen.
Die Kinder spielten Schaukel,
Auf Weinguirlanden sitzend,
Die hoch von Baum zu Baume
Der Winzer pflegt zu ziehen;
Flugs riß die beste Schaukel,
Und Amor lag am Boden,
Umsonst nach Hülfe schreiend,
Denn die Gespielen flohen
Und riefen: „Diebe! Diebe!“
Aus vollem Halse lachend.
Ich hob den armen Kleinen
Vom Boden auf, befühlte
Die umgeknickten Federn
Und stäubt' ihm ab die Locken;
Da rafft' er sich zusammen,
Und ohne mir zu danken,
Ging's fort, husch in die Lüfte!
Noch stand ich fast betroffen
Und sah ihm nach, dem Schalke,
Da rief ein süßes Stimmchen
Gar drohend mir entgegen:
„Seid Ihr der Dieb der Trauben?“
Es war das Winzermädchen,
Und hinter ihr ganz leise
Hört' ich den Kleinen flüstern:
„Halt fest den losen Buben!“
Und sie hat's gut verstanden.

Der Wildfang.

Wie eine Gemse springt sie hin,
Entgegen frisch dem Winde;
Roth, feuerroth brennt Wang' und Kinn
Dem lieben, wilden Kinde.

Ihr langes Haar vom Nacken fliegt,
Die Bäume könnten's fassen;
Doch jeder Zweig sich schüchtern schmiegt,
Sie ruhig ziehn zu lassen.

Die losen Disteln wagen's kaum,
Die Rüstige zu necken
Und nach des leichten Kleides Saum
Die Stacheln auszustrecken.

Amor, was soll's, daß wir im Thal
Uns auf die Lauer legen?
Sie ruht nicht — wagen wir's einmal
Und treten ihr entgegen!

Der Elfentraum.

In Nachtviolenkelchen eingeschlossen
Verschliefen einen heißen Tag die Elfen.
Nun öffnen sie die schlummertrunknen Augen
Und blinzeln, weil zu nah die Funkenwürmchen
Um ihre Lager schwärmen. „Gut geschlafen?"
Frägt Ariel sein Liebchen Ariella.
„Ach nein, mein Herz, ich hatte bange Träume.
Ich sahe dich, du warst in einen Tropfen
Eiskalten Thau, der tiefversteckt im Kelche
Der Nachtviole lag, hineingefallen.
Ich schrie und rief zu Hülfe, was von Elfen
Im ganzen Kelche war; sie kamen alle,
So weit sie meine Stimme nur vernahmen,
Bis von den allerhöchsten Blätterspitzen —
Ach ja, die Noth lehrt schreien, mein Geliebter!
Und flugs hing eins sich an des andern Flügel,
Wie Glieder einer Kette sich verbindend,
Und unsre Kette ward so lang, mein Herzchen,

So lang, wie ich gesehn noch keine andre,
Selbst nicht bei unsers Königs Hochzeitfeier
Im großen Reigen, welchen alle Gäste
Mittanzen mußten auf dem Lilienplane.
Ich war das unterste der Glieder, wurde
Hinabgelassen in den tiefen Tropfen
Und sahe dich: du lagst und zappeltest
Und strecktest sehnlich deine lieben Arme
Zu mir empor; ich aber sehnt' und dehnte
Mich aus mit allen Kräften — ach, vergebens!
Die Kette war zu kurz, und alle Elfen
Schrien hinter mir: «Sie reißt, sie reißt, die Kette!»
Da wacht' ich auf und lag in deinen Armen
Und mußte dich mit meinen Küssen wecken,
Zu sehn, ob du auch wirklich unversehrt bist."

Märzschnee.

Schnee im Märzen,
Schmerz im Herzen,
Er zergeht am Sonnenstrahl —
Mag die blaue Luft ihn schicken,
Mag er auch aus blauen Blicken
Fallen in die Brust herein.
Schnee im Märzen,
Schmerz im Herzen,
Er zergeht am Sonnenstrahl.

Liebe.

Aus Schaum ist sie entsprungen,
Mit Schaum will sie uns nähren,
Wie Schaum muß sie zerfließen.

So laßt uns denn die Schäume,
Eh' sie zu Wasser werden,
In vollen Zügen schlürfen!

Ihr preist ja den Champagner
Je flüchtiger er schäumet:
Was wollt ihr von der Liebe?

Rosenknospe und Thautropfen.

So oft ich einen Tropfen Thau
Seh' an der Rosenknospe hangen,
Erkenn' ich meiner Liebe Bild:

Die Rosenknospe bist du selbst,
Die, kalt und starr, vor jedem Strahle
Der Sonne noch das Herz verschließt;

Ich aber bin der Tropfen Thau,
Der, weil dein Herz ihm ist verschlossen,
Sich in der Sonne Brand verzehrt.

Frühling der Liebe.

Draußen tobt der böse Winter,
Und die Blumen, die er knickte,
Malt er höhnisch an die Fenster
Mir in bleichen, starren Bildern.
Winter, stürme nur und brause!
Machst mich doch nicht mehr erzittern;
Denn aus meines Herzens Grunde
Lass' ich einen Frühling sprießen,
Den der Schnee nicht kann bedecken,
Den das Eis nicht macht gefrieren:
Einen Frühling, dessen Sonne
Ist das Auge meiner Liebsten,
Dessen Luft und Duft ihr Odem,
Dessen Rosen ihre Lippen —
Und ich schweb' als junge Lerche
Drüberhin mit meinen Liedern.

Ein Rosenblättchen zwischen zwei Lippen.

Ein junges Rosenblättchen,
Der Knospe kaum entwunden,
Will gar sich unterfangen,
Mit deines Mundes Röthe
Sich prahlend zu vergleichen.

Da kommen die Zephyre
Und blasen es herunter
Und tragen es gerade
Auf deine Purpurlippen,
Wo es in Schimpf und Schande
Sich büßend muß verzehren.

Amor's Feder.

Jüngst sah ich einen Knaben
Mit rosenrothen Flügeln
An einem Rohre schnitzen.
Dacht' ich: 's ist eine Feder,
Und bat darum den Kleinen.
Er warf sie mir entgegen
Grad' auf die Brust und lachte.
Was hat er denn zu lachen?
Fragt' ich mich selbst und setzte
Mich nieder, um zu schreiben
An meine gute Mutter.
Doch ach, die arge Feder!
Ich kann kein andres Wörtchen
Damit als Liebe schreiben,
Und immer wenn ich schreibe,
Denk' ich an schmucke Mädchen.

Amor in einer Rosenknospe.

Frau Venus wollte neulich
Ihr loses Söhnchen schlagen;
Da ist er ihr entlaufen
Und hat sich still gekauert
In eine Rosenknospe.
„Kommt", ruft er, „kommt, ihr Mädchen,
Und pflückt euch eine Rose!"
Und eine, selbst ein Röschen,
Brach sich die Blum' und steckte
Sie an den kleinen Busen.
Das ist ihr schlecht bekommen!

Denn Amor, ohne Bogen
Und Pfeile, rupft ein Dörnchen
Sich von dem Rosenstiele
Und sticht damit die Arme,
Daß sie es viele Sommer
Noch wird im Busen fühlen.

Amor's Fangeball.

Amor wollte Fangebällchen
Neulich mit den Nymphen spielen.
Diese ließen Knabenherzen,
Die in Träumen sie gestohlen,
Durch die Lüft' als Bälle fliegen.
Amor hatte nichts zu werfen;
Alsobald sandt' er die Blicke
Durch die weiten Himmelsräume,
Und das erste, was er sahe,
War der Weltkreis, welcher ruhte
In des Götterkönigs Rechten.
Amor zielt' und traf die Kugel
Grade durch die beiden Pole,
Daß sie flugs vom hohen Aether
Niederfiel zu seinen Füßen.
Jetzt, ihr Nymphen, kann er spielen!

Amor ein Schmetterlingsfänger.

Ich fange Schmetterlinge
Zu meinem Zeitvertreibe.
Wo aber soll ich alle
Die bunten Thierchen lassen?
Ich werfe gleich die Pfeile
Heraus aus meinem Köcher
Und lasse sie indessen
Im hohen Grase liegen.
Und wenn die Schnitterinnen
Mit bloßen Füßen kommen

Heut Abend von der Wiese,
So sollen sie sich ritzen;
Denn meine Pfeile dürfen
Mir nimmer müßig liegen.

Amor ein Schneider.

Amor ist ein Schneider worden,
Näht die ersten runden Mieder
Für die jungen Erdentöchter,
Näht hinein viel kleine Seufzer,
Viele leise, blöde Wünsche,
Bange Neugier, scheue Lüstchen
Und viel Süßes, Namenloses.
Manche Nadel bleibt zerbrochen
Zwischen Zeug und Futter sitzen,
Die nachher den Busen stachelt
Und das Herz lebendig kitzelt.
Auch manch Tröpfchen seines Blutes
Läßt der Gott aus Nadelwunden
In das weiche Linnen fallen.
Hütet euch vor solcher Waare;
Denn die rothen Tropfen brennen
Unaufhaltsam, unerlöschlich
Sich durch Adern, Fleisch und Nerven
Bis ins tiefste Herzensgrübchen!

Amor ein Bettler.

Verbannet aus dem Himmel
Um seine losen Streiche,
Muß Amor hier auf Erden
Verstohlen betteln gehen.
Er klopft an alle Herzen
Und bettelt um ein Stübchen;
Er schaut in jedes Auge
Und bettelt um ein Flämmchen;
Er geht an alle Lippen
Und bettelt um ein Küßchen.
Ach, wenn von allen Mädchen

Ihm eine, die ich meine,
Die milden Gaben gäbe,
So würd' er seinen Himmel
Auf Erden wiederfinden!

Amor ein Sprachlehrer.

Amor ist ein Sprachverderber,
Wortverdreher, Lautverwirrer,
Der beim großen Thurm zu Babel
Schon die Händ' im Spiele hatte.
Wenn ich weine, raunt er leise
Mir ins Ohr etwas von Wonne;
Wenn ich schmachte, läßt er dennoch
Reden mich von Seligkeiten.
In dem lauten Schwarm der Feste
Muß ich, diesem Lehrer folgend,
Sagen, daß ich einsam stehe;
Und im einsam stillen Haine
Darf ich mich allein nicht nennen.
Bittersüß und lieblichherbe,
Grausam mild und labend schmerzlich —
Solche Reden hat er viele,
Stehn in seinem Wörterbuche,
Das die größten Sprachgelehrten
Mir nicht auszudeuten wagen,
Und mit dem ich alle Tage
Mehr mein bischen Deutsch verlerne.

Die Schlummernde.

Mein Mädchen war entschlummert
In einer Rosenlaube;
Da sandt' ihr gleich Cupido
Ein Heer von Liebesgöttern:
Der schlug die goldnen Flügel,
Die Wangen ihr zu kühlen;
Der band sich Myrtensträuße,
Die Mücken wegzujagen;
Und andre winkten drohend

Den Vögeln in den Lüften,
Die sie erwecken wollten
Mit fröhlichen Gesängen.
O nektarsüßer Schlummer,
Wie hingest du voll Liebe
So wohlgefällig lächelnd
An ihren Augenwimpern!
Und Amoretten blickten
Mit großen Flammenaugen
Aus ihren blonden Locken
Und ließen Pfeil' auf Pfeile
Wie spielend um sich fliegen;
Und doch, ihr kleinen Schützen,
Auch spielend mit dem Bogen
Habt ihr mein Herz getroffen!

Anmerkungen.

S. 95: „Die Möve.“ — Die interessante Erscheinung aus der Thierwelt, welche diesem Liede zum Grunde liegt, kann man am besten in den Abendstunden von dem waldigen Vorgebirge Granitzort oder Kiköver (d. h. Kuckūber, nicht Kikufer, wie einige es falsch übersetzen) auf der Ostküste Rügens, zwischen dem Putbussischen und Mönkgut beobachten.

S. 96: „Der Feuerstein.“ — In den berühmten Kalkfelsen der östlichen Halbinsel Rügens, Jasmund, von Sassenitz bis Stubbenkammer, finden sich sehr häufig größere und kleinere schwarze Feuersteine mit Kreide kandirt, die sich wie Zuckerguß um den festen Kern gelegt hat.

S. 97: „Eiersteine.“ — Runde oder eiförmige Steine, wie sie vorzüglich unten am Strande der Kreidefelsen von Stubbenkammer von den Reisenden gesucht werden, um sie als Briefbeschwerer zu gebrauchen.

S. 98: „Die Steine und das Herz.“ — Binnenwasser und Binnensee nennt man das zwischen die Halbinseln und Vorsprünge Rügens einströmende Meerwasser, oft sehr schmal und seicht bis zum Durchwaten.

S. 98: „Der Schiffer auf dem Festlande.“ — Die Ausfahrt zum Heringsfang ist ein festlicher Tag für die Fischerdörfer.

S. 99: „Der Gang von Wittow nach Jasmund.“ — Wittow, die nördliche Halbinsel Rügens, eine fruchtbare Ebene und besonders weizenreich, erhebt sich nur in ihrem nordöstlichen Vorgebirge Arkona. Mit Jasmund hängt sie zusammen durch die schmale Heide, einen langen unfruchtbaren Sandstrich, der nicht breiter ist, als daß man nicht an mehrern Stellen das Meer zu beiden Seiten des Wegs sehen und hören könnte. Dieses hat den ganzen Strich mit Steinen übersäet, die es bei Stürmen auswirft.

S. 99: „Der Seehund." — Mönkgut, die südöstliche Halbinsel Rügens, merkwürdig durch ihre Bewohner, die sich durch äußere Bildung, Mundart, Sitte und Tracht von den Rügianern auf das bestimmteste unterscheiden und sich auch nie mit diesen durch Heirathen und Verschwägerungen vermischen. Wahrscheinlich bezeichnet der Name Mönkgut: Gut der Mönche, der ehemaligen Besitzer dieser Halbinsel, nämlich der Mönche von Kloster Eldena bei Greifswald, welche ihren Grund und Boden mit deutschen Ansiedlern bevölkerten. Daher der alte Zwiespalt der slawischen Rügianer und der deutschen Mönkguter. Alle Mönkguter sind Fischer, Schiffer und besonders tüchtige Lootsen. Wenn ein Seehund (Sahlhund) in ihre Netze bricht und die gefangenen Fische verzehrt, so rotten sich alle männliche Bewohner des Dorfs zusammen, und ehe sie zum Angriffe abrudern, tanzen sie am Strande im Kreise umher und singen dazu:

Hahl mi den Sahlhund ut'n Stromme to Lanne;
Hi hett mi all de Fisch upfräten,
Hett mi't ganze Nett terräten;
Hahl mi den Sahlhund ut'n Stromme to Lanne.

S. 100: „Einkleidung." — Die Nationaltracht der Mönkguterinnen, größtentheils von schwarzem Stoffe und ehrbarer Steifheit, wird ihnen an einem bestimmten Tage feierlich angezogen. Daher das Auffallende in dem schnellen Uebergange des Kindes zur Jungfrau.

S. 100: „Bräutigamswahl." — Die Erbtöchter auf Mönkgut wählen, oder wählten wenigstens vor Jahren sich ihren Bräutigam selbst. Zu diesem Behufe ward eine Schürze aus dem Fenster des Hauses der Heirathslustigen herausgehängt. Auf dieses Zeichen zogen die jungen Bursche des Dorfs oder der ganzen Halbinsel vorüber, und die Erbtochter ersah sich einen derselben zu ihrem Eheherrn. Diesem schickte sie in der folgenden Nacht ein seidenes Tuch zum Pfande ihrer Wahl; die Annahme desselben war sein Jawort.

S. 101: „Die Braut." — Die Bräute werden als solche durch eine blaue Schürze bezeichnet. Die Witwen sitzen in der Kirche auf eigenen kleinen Schemeln niedergeduckt. Mehr über dieses merkwürdige Völkchen vgl. in J. J. Grümbke's „Darstellung von Rügen" (Berlin 1819), II, 10 fg. und 66 fg.

S. 102: „Vineta." — Die Volkssage von der alten prächtigen Stadt Vineta, die zwischen Pommern und Rügen in das Meer gesunken sein soll, ist um so poetischer, je weniger das Dasein derselben geschichtlich zu erweisen ist. Die Schiffer hören die Glocken derselben aus dem Grunde des Meeres heraufklingen, und das Widerscheinen ihrer Zinnen auf dem Wasserspiegel nennen sie das Wajeln, eine nordische Fata Morgana.

S. 102: „Das Hünengrab." — Die Hünengräber auf Rügen liegen fast alle auf den schönsten, höchsten, weit umschauenden Plätzen. Daher vielleicht die Sage, daß jene Gräber sich alle hundert Jahre einmal öffnen, um ihre Inhaber in die freie Welt hinausschauen zu lassen.

S. 103: „Der Adler auf Arkona." — Arkona, Wittows Vorgebirge, die nördlichste Spitze des deutschen Vaterlandes.

S. 113: „Morgengruß aus Luisium." — Luisium heißt ein herzoglicher Garten bei Dessau, in welchem der Dichter im Sommer 1826 der Gnade seines Fürsten eine schöne Wohnung verdankte.

S. 113: „Der Rosenstrauch." — In Luisium steht ein Rosenstrauch, welchen die frühvollendete Prinzessin Auguste, Tochter des Herzogs Leopold Friedrich und der Herzogin Friederike, geb. Prinzessin von Preußen, kurz vor ihrem Tode gepflanzt hat.

S. 115: „Bei Ueberreichung eines silbernen Bechers an einen Jubellehrer." — Der Jubilar, an welchen dieses und das folgende Gedicht gerichtet sind, war ein verdienter Lehrer an der herzoglichen Hauptschule zu Dessau, Namens Bornemann.

S. 120: „An Friedrich Schneider." — Johann Christian Friedrich Schneider, geb. 1786, gest. 1853 als Hofkapellmeister in Dessau, Componist zahlreicher geistlicher Musikwerke, unter denen das Oratorium „Das Weltgericht" am bekanntesten geworden. Das ihm gewidmete Gedicht wurde nach der ersten Aufführung seines Oratoriums: „Die Sündflut", am 2. November 1824 von einem Kreise seiner Freunde gesungen.

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.